

andere reden darüber. Wir machen STAR TREK

# STAR TREK

*SAMMELTRÄUME - Vol. III*



*~Love between the Stars~*

DER DRITTE KURZGESCHICHTENBAND DER GFFA

A. Wipperling - ST - Resistance: Von Liebe und Kampf  
T.Pick - ST - Melbourne: A Captain in Love  
Camir - ST-TNG: Die gesprengte Kette  
R.M. Moryson - Roosevelt: Shangri La

Planets: unknown  
Pair: unknown  
Cover: T.Pick

## Ahoi-hoi.

Ich bin's wieder, der Love-Guru aus der Nachbarschaft. Da meine liebebreizende Kollegin und Gewinnerin des letzten Contests derart in Arbeit versinkt, das bereits Archäologenteams engagiert wurden, um sie da wieder auszubuddeln, was aber noch eine ganze Weile dauern kann, wurde ich gezwung...- habe ich mich freiwillig gemeldet, für sie einzuspringen und ein paar flotte Worte zum Thema Liebe zu tippen.

Und schon beginnen die Probleme. Denn, was kann man über die Liebe schreiben, was nicht schon tausendmal gesagt wurde, und dennoch nicht einmal ansatzweise reicht, um dieses einmalige, seltene, und absolut verwirrende Gefühl zu beschreiben? Es ist das, was uns antreibt. Es ist das, was wir alle derart verzweifelt suchen, dass wir oft vergessen, es gar nicht finden zu können, denn so funktioniert das nicht. Es findet uns. Es ist das, was dafür sorgt, dass wir über uns hinauswachsen. Was uns davon abhält ins Bett zu gehen, weil die Realität viel schöner ist, als jeder Traum. Und es ist genau diese Art Kitsch, den keiner hören will, weil er nur selten stimmt.

Kurz: Es ist schlicht unmöglich etwas auch nur annähernd adäquates über diesen Zustand, den man kein bisschen versteht, zu sagen. Denn, wenn man ihn schließlich erlebt, setzt der Verstand ohnehin aus, und die Welt, die sich uns offenbart ist nicht mehr zu erfassen, nicht mehr zu begreifen, sobald sich im Oberstübchen wieder Klarheit einfindet.

Aus diesem Grunde will ich gar nicht erst versuchen, viel über die Liebe zu schreiben. Es hat keinen Zweck. Ich möchte viel lieber ein kleines, knackiges und äußerst poetischen Gedicht verfassen, welches hoffentlich sowohl allen glücklich vergebenen, als auch den weniger glücklich vergebenen, ja sogar den Singles - glücklich, oder unglücklich -, für einen kurzen Moment ein freudiges Grinsen auf die Lippen zaubern wird. Auch auf die in ihrem Gesicht. Und ihnen somit für einen kleinen Moment den Tag versüßt. Denn nur darum... geht es bei der Liebe.

Also.... \*räusper\*

Liebe ist,... wenn zwei Lippen-Lappen, aufeinanderpappen und dabei das Geräusch entsteht, wie wenn eine Kuh durch Gülle geht.

\*Stöhnen im Saal, vereinzelt Schüsse auf die Bühne\* So. Nach diesem intellektuellen, sowie romantsichen Totalausfall verweise ich auf die lieben Kollegen, die mit weitaus mehr Gefühl und Inbrunst zu Papier zu bringen versuchten, wonach wir alle streben: grenzenlose Mach...- äh... Liebe. Oder - um dem Ganzen Vorwort doch noch eine schöne Komponente zu verpassen - wie es in Moulin Rouge so wundervoll ausgedrückt wurde:

Er:

"Suddenly the world seems such a perfect place  
Suddenly it moves with such a perfect grace  
Suddenly my life doesn't seem such a waste  
It all revolves around you"

Sie:

"...You'd think that people would've had enough of silly love songs..."

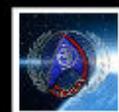
In diesem Sinne: Frohen Valentinstag. \*love\*

# STAR TREK ROOSEVELT



## SHANGRI - LA

RALF M. MORYSON





<http://www.startrek-pamir.de>

präsentiert für den 3. Story Contest der



**GERMAN FAN FICTION AUTHORS**

<http://www.dmcia.de/ffboard/>

**SCIENCE-FICTION-ABENTEUER**



ORIGINALTITEL

# SHANGRILA

© 2008

Autor

Ralf M. Moryson

Lektor

Harald Latus

Cover

Ralf M. Moryson

STAR TREK ist ein eingetragenes Warenzeichen von Paramount Pictures Corporation.

STAR TREK; STAR TREK: The Next Generation; STAR TREK: Deep Space Nine; STAR TREK: Voyager und STAR TREK: Enterprise unterliegen dem Copyright © von Paramount Pictures Corporation. STAR TREK: Pamir / STAR TREK: Roosevelt ist eine Non-Profit Fan-Fiction-Buchreihe und will in keiner Weise die bestehenden Copyrights von Paramount Pictures oder andere Lizenzen verletzen. Namen und Orte sind vom Autor frei erfunden. Übereinstimmungen mit wahren Begebenheiten und/oder lebenden bzw. toten Personen sind rein zufällig.

# **V**orwort

**Wahre Liebe ist die,  
die immer und immer sich gleich bleibt,  
ob man ihr alles gewährt,  
oder ihr alles versagt.**

**Johann Wolfgang von Goethe**

**Diese Geschichte beschreibt einen Mann der eine besondere Liebe zu seinem Beruf ausübt. Er steht für alle, die, ebenso wie er, ihre Berufung gefunden haben und ihr mit Leib und Seele folgen, ganz egal was es sie kostet.**

**Wenn Du die Hölle verdienen willst,  
brauchst Du nur im Bett zu bleiben.  
Die Welt ist Ungerechtigkeit;  
wenn Du sie hinnimmst, bist Du ein Mitschuldiger,  
wenn Du sie veränderst, bist Du ein Henker.**

**Jean -Paul Sartre**

## **D**anksagung

Die Entwicklung der „Roosevelt“ begann bereits im Jahr 2006. Zu dieser Zeit sollte ein Animations-Fan-Fiction-Film entstehen mit dem Namen *Silent Path*. Leider wurde der Film nie verwirklicht.

Die Macher des Films waren Sebastian Schwarz und Jan Netz, von denen auch die Illustrationen stammen.

Für all diejenigen Menschen, die Liebe für die Menschlichkeit genauso empfinden, wie die Liebe zu einem Mitmenschen und bereit sind, als höchstes Gut, ihr Leben dafür einzusetzen.

Ralf M. Moryson

Im November 2008

## **P**rolog

### **Planet Omega Leonis II an der Grenze zum klingonischen Reich, November 2254**

Professor Walter Keeler schritt zielstrebig über die weite moosbedeckte Ebene zwischen den Berggipfel. Keeler war ein drahtiger Mittsechziger mit vollem stahlgrauem Haar und einem ebenso ergrauten Schnurrbart. Seine Freunde nannten ihn schon mit vierzig den Grauwolf, da er schon recht früh zu ergrauen begann. Er lehrte an verschiedenen Universitäten exoterrestrische Anthropologie und war anerkannter Fachmann auf seinem Gebiet.

Die wenigen Ruinen, die sie auf dem Planeten gefunden hatten, lagen hauptsächlich in den tieferen Ebenen des südlichen Kontinents. Sie waren größtenteils zerstört von Erosion angenagt und sowohl von Sturm als auch von Flut geglättet und niedergewalzt. Es gab kaum noch Zeugnisse dieser so einzigartigen Kultur, die diesen Planeten bewohnt hatte. Er selbst war einer ihrer Entdecker gewesen. Allerdings ohne eine gehörige Portion Glück war das nicht geschehen. Vor drei Jahren war eine Vermessungssonde auf dem Planeten gelandet. Eigentlich sollten sie nach mineralischen Vorkommen fahnden, allerdings landete sie in der Nähe einer Ruinenstätte. Der Bericht, den man übermittelte, zog rasch Kreise in der Fachwelt. Sein Institut, das mit Unterstützung der Sternenflotte die erste anthropologische Expedition ausrichtete, gewann aus den drei Wochen, die man damals auf dem Planeten blieb, einzigartige Erkenntnisse. Aufgrund der Forschungsergebnisse genehmigte man zwei weitere Expeditionen. Eine in den südlichen Regionen und eine auf der nördlichen Hemisphäre. Dieser Planet, dessen Zentralgestirn am Ende seiner Tage angekommen war, galt als hart und unwirtlich. Keeler hätte ihn als trostlos bezeichnet, der nur noch von Wüsten und Tundren beherrscht wurde, wenn sich nicht sein wissenschaftliches Interesse an diesem Ort gebunden wäre. Nur wenige Monate hatte man, um unter verhältnismäßig optimalen Bedingungen zu arbeiten. Das Jahr auf diesem Planeten war knapp sechzehn irdische Monate lang. Der Sommer allerdings dauerte allerdings gerade einmal zwölf Wochen. Davor und danach gab es eine kurze Zeit mit gemäßigttem, aber rauem Klima, die oftmals von Stürmen dominiert wurde. Danach begann der lange kalte Winter, der die restlichen Monate währte. Professor Keeler und sein Team waren bereits neun Wochen auf dem Planeten und der Sommer neigte sich nun seinem Ende. Besonders hier oben in der Bergregion, wo man die jüngsten Ruinen gefunden hatte, würde bald der Winter Einzug halten. Der, an den Universitäten von Metz und Trier leerende Professor, war sich bewusst darüber, dass sie diesen Ort bald verlassen mussten. Wenn man sich in die tiefer gelegenen Regionen des Planeten zurückzog, konnte die Expedition vielleicht noch zwei weitere Wochen bleiben. Aber hier oben fiel das Thermometer des Nachts bereits deutlich unter den Gefrierpunkt. Seine Teamleiter hatten schon in der letzten Sitzung darauf hingewiesen und vorgeschlagen

die Ausgrabungsstätten für den Winter zu präparieren. Ein Sternenflottenschiff konnte sie innerhalb weniger Tage abholen. Viele wollten das Weihnachtsfest und den Jahreswechsel zu Hause verbringen. Keeler, der sich sehr wohl der Tatsache bewusst war, dass man in diesem Jahr besonders wertvolle Erkenntnisse gewonnen hatte, wollte jedoch nicht so schnell aufgeben. Allem Anschein nach hatten sie die letzte Hochburg dieser fremden Zivilisation gefunden. Hier her auf diese Hochebene hatten sich die letzten Bewohner des Planeten zurückgezogen. Der Grund dafür lag allerdings noch im Dunkeln. War doch dieser Ort so hoch gelegen, dass er der Witterung noch stärker unterworfen war, wie an anderen Stellen des Planeten. Nein, es musste hier etwas gegeben haben, was die Bewohner angezogen hatte, und das wollte Keeler unbedingt noch in diesem Jahr finden. Überall in diesem Tal gab es Felsspalten und Kavernen, die Eingänge zu einem riesigen Höhlenkomplex waren. Sensormessungen bestätigten, dass das System sich über mehrere Kilometer in alle Richtungen erstreckte. Aber sie zeigten auch, dass tief unter ihnen noch etwas anderes sein musste. Aber so tief unten konnten ihre mobilen Sensorsysteme keine brauchbaren Ergebnisse produzieren. Was man gebraucht hätte, wäre eines der Forschungsraumschiffe der Sternenflotte. Aber das stand zurzeit außerhalb jeglicher Diskussion. Vielleicht, so spekulierten einige seiner Kollegen, gab es eine unterirdische Stadt. Wenn das zu träfe, wäre es ein gewaltiger Fund. Kaum etwas hatte auf diesem Planeten bestand. Das raue Klima, das sich wohl in den letzten tausend Jahren immer extremer ausbildete, hatte viele Lebensformen auf dem Gewissen. So hatte die letzte Expedition ganze Felder von Skeletten gefunden, die von verschiedenen Steppentieren stammen musste. Nur wenig hatte man über die Sprache und Gebräuche dieses Volkes gelernt, das sich selbst T'on'gth nannte. Ein Name, der nicht nur fremdländisch anmutete, sondern sogar eine Verwandtschaft mit dem Klingonischem aufwies, in deren Sprache sich zu aller Verwunderung seiner Linguisten, artverwandte Laute wieder fanden. Eine überraschende Wendung der Geschehnisse. Allerdings hatte die Spezies, die einst hier lebte, mit den Klingonen nichts gemeinsam. Während die Klingonen in der Regel, groß und von robuster Gestalt waren, schienen die T'on'gth geradezu das Gegenteil sein. Klein und schwächling waren sie, allerdings besaßen sie einen mächtigen Verstand, der sie sogar zur Raumfahrt befähigte. Dennoch war die Kultur untergegangen. Man vermutete, dass dieser Prozess einherging mit dem Abkühlen des Zentralgestirns. Keeler spürte plötzlich einen Regentropfen auf seiner Jacke. Er blickte nach oben. Den ganzen Tag schon waren die Berggipfel in dichte Wolken gepackt. Aber nun kamen die träge dahin ziehenden Schwaden die Hänge herab. Bald würde man die Hand nicht mehr vor Augen sehen, können, wenn sich die Wolken in den Pass schoben. Der Professor kam an einer der wenigen festen Behausungen seines Lagers vorbei. Sie beherbergte die Kantine und die Toiletten. Doktor James Henry Brown trat vor die Tür und winkte ihm. Keelers Stellvertreter, ein ziemlich nüchterner Wissenschaftler, richtete auch einen kritischen Blick in den Himmel, als der Professor stehen blieb.

"James, wir sollten die Teams zurückziehen und die Sicherungsleinen überprüfen. Wenn das Wetter so anhält, haben wir bald dichten Nebel im Camp. Vom Schnee ganz zu schweigen."

"Das dachte ich auch gerade, Professor. Aber Reginalds Truppe ist noch in den Höhlen am Nordhang. Wir haben es bisher immer wieder versäumt, auf dieser Strecke Leinen zu spannen."

Keeler kniff die Augen zusammen.

"Irgendwann rächt sich alles", bemerkte der Gelehrte enttäuscht, "Also gut, ich war sowieso auf dem Weg dort hin. Trommeln Sie alle zusammen, die freihaben. Ich lege die Leine aus und Sie folgen mir dem Bautrupp, solange es geht. Sollte der Nebel schneller sein, dann kehren Sie um. Ich werde mich dann auf dem Rückweg mit Reginald am den Leinen orientieren."

Brown nickte und ging zurück ins Haus, während Keeler zu dem daneben befindliche Schuppen ging, um die Trommeln für die Sicherungsleinen herauszuholen. Nach einer halben Stunde waren sie schließlich unterwegs. Keeler war bereits dreihundert Meter voraus und vielleicht noch knapp eine halbe Meile vom Höhleneingang entfernt, als sie ein Donnerrollen in der Höhe vernahmen. Aus der Entfernung konnte Keeler entdecken, dass auch Brown mit den Arbeitern gebannt nach oben schaute. Ein Gewitter war für den Tag überhaupt nicht vorhergesagt und auch die Farbe der Wolken deutete nicht darauf hin. Möglicherweise war irgendwo im Hochgebirge eine Lawine niedergegangen, deren Geräusche sich nun durch die Täler wanden. Er winkte seinem Stellvertreter zu und ging weiter, zwei Trommeln auf dem Rücken schleppend, bis er an dem Eingang der Höhle ankam. Dort deponierte er die letzte der Trommeln, die er unterwegs hatte, aneinander knüpfen muss, und ging in die Höhle hinein. Ein Blick zurück in das Tal, zeigte deutlich, wie gefährlich nahe nun die Wolken dem Talboden gekommen waren. Der Bautrupp, der hinter einer Bodenwelle schon vor geraumer Zeit außer Sicht geriet, dürfte bereits auf dem Rückweg sein. Brown war ein umsichtiger und vorsichtiger Mensch. Keeler wandte sich ab und griff eine der Plasmafackeln, die im Eingang aufgehängt waren. Eine Reihe von Lichttafeln wies den Weg nach unten, dort wo vermutlich Reginald und sein Team noch immer mit Untersuchungen beschäftigt waren. Abermals grollte es über dem Tal. Professor Keeler, der derart ungewöhnlicher Geräuschkulisse unbefangen gegenüberstand, ignorierte es und richtete seinen Weg ins Innere des Berges. Hätte er es nicht getan, so wäre es dem Professor vielleicht möglich gewesen, zusehen, was wirklich vor sich ging. Denn in diesem Augenblick riss eine Windböe einen winzigen Fleck der Wolkendecke auf und zeigte den strahlend cyanfarbenen Himmel, auf dem sich deutlich drei breite Kondensstreifen abzeichneten, die von sehr hoch fliegenden Flugobjekten stammen mussten.



## Computerlogbuch der U.S.S.- Roosevelt, Captain David Hollister

Die Roosevelt ist auf dem Weg ins Omega Leonis Sternensystem. Wir wurden vom Sternenflottenkommando aufgefordert Verbindung mit einer archäologischen Expedition der Föderation Kontakt aufzunehmen, die seit mehr als zwei Wochen keinen Kontakt zu ihrer Operationszentrale der Max-Planck-Gesellschaft auf der Erde hatten. Man macht sich Sorgen, dass die Expedition technische Probleme hat und einfach nicht mehr über Subraumfunk zu erreichen ist. Daher hat die Forschungsgemeinschaft um Unterstützung durch die Sternenflotte gebeten. Das Oberkommando hat natürlich zugestimmt, hegt allerdings insgeheim andere Bedenken. Omega Leonis liegt nur knappe vier Lichtjahre von der klingonischen Grenze entfernt, die seit Jahrzehnten zwischen der Föderation und dem Reich umstritten ist. Außenposten Epsilon 4, der in unmittelbarer Nachbarschaft zu Omega Leonis liegt, hatte zwar in den vergangenen Wochen kaum klingonische Aktivitäten gemeldet. Das wäre zwar nominell eine Beruhigung, ist allerdings keine Garantie. Schon oft haben sie bewiesen, wie durchlässig unsere Grenzüberwachung ist und die Klingonen nach Belieben im Hinterland Unruhe stiften konnten. Auch wenn es mich frustrieren würde, zu erfahren, dass ein ungeschickter Archäologe das Subraumfunkgerät beschädigt haben sollte, wäre es doch eine Erleichterung zu wissen, dass uns eine Konfrontation mit einem klingonischen Kreuzer erspart bliebe.

Hollister schaltete den Logbuchrekorder aus, nahm sich einen der Statusberichte von seinem Stapel und begann ihn durchzulesen. Überall dort, wo er Widersprüchliches oder Ungenaues fand, machte er sich seine Notizen und kommentierte es mit der einen oder anderen Bemerkung. Eine langweilige und ermüdende Aufgabe fand er. So hatte er sich sein eigenes Kommando nicht vorgestellt, als ihm Konteradmiral Komack die Hand reichte und ihm viel Glück wünschte, nachdem er ihn als Captain dieses Schiffes einsetzte. Der weißhaarige Admiral hatte ihm auf die Schulter geklopft und gegrinst. Wenn Hollister sich seine Aufgabenpalette betrachtete, war ein Großteil seiner Zeit mit Verwaltungstätigkeiten ausgefüllt. Natürlich hatte er als Captain den Anspruch auf einen Verwaltungsleiter. Allerdings Lesen und Gegenzeichnen, das konnte man ihm nicht abnehmen. Zum Glück war es ihm erfolgreich gelungen viele Personalangelegenheiten an seine Stellvertreterin abzutreten. Nicht, dass er sich für das Personal nicht interessieren würde, nur wortreiche Personalgespräche oder Bewertungen mochte er nicht durchführen. Commander Marilyn Colin hingegen hatte ein glückliches Händchen bei der Crew. Er baute vom ersten Tag an auf ihre Unterstützung, was sowohl ihm, als auch dem Schiff zugutekam. Hollister hatte während seiner Karriere immer wieder Schwierigkeiten im Umgang mit der verwaltungstechnischen Abwicklung von Personal gehabt, das unter ihm diente. Er war kein Paragraphenreiter, aber im Umgang mit der

Verwaltung war oft äußerste Sorgfalt gefragt. Eigentlich wären seine Probleme mit dem administrativen Bereich schon ein Ausschlusskriterium für eine Empfehlung zu einem der gefragten, höheren Führungsstellen. Aber während seiner Dienstzeit, in der er überwiegend für den Geheimdienst der Sternenflotte arbeitete, war es selten genug notwendig, was natürlich seine Erfahrung schmälerte. Dennoch hatte er sich entschieden, diesen Weg einzuschlagen und dafür hart gearbeitet. Seine Missionserfolge und seine errungene Reputation hatten ihm schließlich den Weg geebnet und mit den notwendigen Beziehungen, gelang es ihm den begehrten Platz als Kommandant eines Raumschiffes zu erlangen. Dass es gerade die Roosevelt wurde, war ein Wink des Schicksals. Der Captain legte diesen Bericht ab und ergriff den Nächsten. In diesem Moment trat seine Verwaltungsleiterin Lieutenant jr. Francis Forside. Die junge Frau war bereits Yeoman bei Hollisters Vorgänger, der sie vor seinem Abschied zum Lieutenant befördert hatte. Sie leistete hervorragende Dienste. Allerdings hasste er es, wenn ihm, wie jetzt, noch mehr Berichte vorgelegt wurden. Zumindest der Kaffee, den sie brachte, würde seine Stimmung heben.

"Hier sind der Kaffee und die Tagesberichte der medizinischen und wissenschaftlichen Abteilung. Ich soll Sie von Doktor Forester grüßen und Ihnen mitteilen, dass Ihre Jahresuntersuchung ansteht", erklärte sie mit einem bezaubernden Lächeln.

"Was? Ist es schon so weit?", fragte Hollister scheinheilig. Er wusste, dass es soweit war und mehr noch, seitdem er an Bord des Schiffes war, hatte er außerhalb der Tagesbesprechungen den guten Doktor gemieden, wie Wild das Feuer.

"Für wann soll ich einen Termin mit ihm machen?", fragte Forside und zückte sofort einen kleinen Stift.

Hollister grinste und nahm ihr die Berichte aus der Hand und begann bereits zu lesen, während er beiläufig erwiderte: "Ich werde es Sie wissen lassen, Lieutenant"

"Jawohl, Sir. Ich werde es dem Doktor mitteilen. Benötigen Sie mich noch heute Abend?"

Hollister der bereits in seine Lektüre vertieft war, schüttelte den Kopf, bis er seinen Fehler bemerkte und ihn wieder hob: "Was sollte das heißen, Sie werden es dem Doktor mitteilen?"

"Doktor Forester hat gebeten ihn zu benachrichtigen, sollten Sie keinen Termin festlegen. Er sagte, dass er dann bei Ihnen persönlich vorstellig würde."

Hollister schmunzelte und wandte sich dann wieder seinem Bericht zu: "Sagen Sie dem Doktor, dass ich Morgen um 10.00 Uhr bei ihm vorbeischaue."

"Ja, Sir", erwiderte die Frau und schmunzelte verschmitzt, "Gute Nacht!"

"Gute Nacht, Yeoman"

Hollister zeichnete diesen Bericht ebenfalls ab und streckte sich. Der Kaffee würde ihm gut tun. Sein Büro, das ebenfalls als Bereitschaftsraum diente, war ein kleiner, spärlich möblierter Raum. Ein kleiner Schreibtisch gegenüber dem Eingang und zwei Stühle, ein kleines rundes Fenster, unter dem ein Stahlschrank stand, waren neben einer kleinen, schmalen Liege und einem Bücherregal die einzigen Möbelstücke, die ihm hier zur Verfügung standen. Auf dem obersten Brett des Regals hatte sein Vorgänger

ein kleines Modell der Roosevelt vergessen und an der gegenüberliegenden Wand hing ein breites Bild, das eine Sternenbasis zeigte, an der im Vordergrund die Roosevelt vorbeizog. Nacheinander arbeitete er den Stapel ab. Schließlich nahm er den letzten Bericht in die Hand. Es war der aktuelle Lagebericht. Er nahm seine Tasse und ging zu der schmalen Liege hinüber. Während er nun in halb sitzender Position an seinem Kaffee nippte, begann er die Berichte von der klingonischen Grenze durchzugehen. Schon während seiner Zeit beim Geheimdienst hatte er oft mit den Klingonen zu tun. Sie waren mürrische, gefährliche und unberechenbare Krieger, die ihm immer alles abverlangten.

Seitdem er das Kommando über die Roosevelt hatte, war er nicht mehr an der Grenze gewesen. Plötzlich ertönte das Rufsignal der internen Kommunikationsanlage.

"Brücke an den Captain."

Der Captain der Roosevelt war bereits beim ersten Ton aufgesprungen und stand am Interkommgerät neben der Tür: "Hollister hier. Was gibt es, Commander?"

"Captain, wir empfangen einen Notruf vom Föderationsfrachter S.S. Bremen. Sie melden einen Totalschaden am Warp Kern", antwortete die Stimme seines Ersten Offiziers. Die Frau war ein Jahr jünger als Hollister.

"Wie ist ihre Position?"

"Sie sind etwa drei Lichtjahre von unserem Kurs entfernt und melden einen Totalausfall ihrer Energiesysteme. Ihnen stehen nur noch die Batterien und ein Solargenerator."

Hollister stutzte: "Solargenerator?"

"Sie befinden sich im Sprenger-System. Der Captain berichtete, dass sie sich dorthin retten konnten, als losging. Ihr Ingenieur konnte behelfsmäßig einen Solargenerator einrichten."

"Gibt es bewohnbare Planeten dort?"

"Negativ! Nur ein paar Asteroiden und ein Gasriesen der Klasse 7. Die Monde sind alles tote Felsen und wir sind das einzige Schiff im Umkreis von 20 Lichtjahren."

"Verdammt", Hollister verzog enttäuscht das Gesicht. "Wir müssen darauf reagieren."

"Was ist mit der Expedition auf Omega Leonis II? Sie könnten schließlich in Schwierigkeiten sein."

"Das ist richtig, aber wir sind gezwungen, auf den Notruf zu reagieren. Rufen Sie die Führungsoffiziere zu einer Besprechung zusammen und machen Sie mir eine Verbindung zum Sternenflottenkommando."



## **K**apitel 1: Aufgaben

Der Konferenzraum, in dem sie sich trafen, war relativ klein. Seine Wände wiesen leichte Gebrauchsspuren auf, waren aber sonst sehr gepflegt. Sie waren beige ausgekleidet und an allen Seiten

hingen Aufnahmen der Roosevelt bei verschiedenen Manövern. Der bananenförmige Tisch in der Mitte des Raumes bot gerade ausreichend Plätze für die Führungscrew. Wenn sie mehr als zwei Gäste zu beherbergen hatten, mussten sie schon zusammenrücken. Ein Umstand, den schon sein Vorgänger angemahnt hatte. Auf seine Anfrage hin hatte man Hollister erläutert, das man bei der Entwicklung der Roosevelt eher davon ausging, dass die Stabsbesprechungen immer im Kommandoraum stattfänden. Sie die Jägerleitzentrale des Raumschiffes, das als leichter Träger von seinem Planern konzipiert wurde. Diese Kommandozentrale befand sich sechs Decks unterhalb der Brücke im hinteren Bereich des Primärrumpfes. Viel zu weit von den Quartieren und der Brücke entfernt. Als der Captain eintrat, warteten bereits seine Führungsoffiziere auf ihn. Er nickte seinem Ersten Offizier zu und man setzte sich in der üblichen Konstellation an den Besprechungstisch. Commander Marilyn Colin saß zu seiner Linken. Sie war ehrgeizig und schien Hollister zugleich verletzlich zu sein. Etwas nagte an ihr, was sie allerdings nie offen aussprach. Ein analytischer Verstand war ihr Markenzeichen, jedoch wie in jeder Frau wohnte in ihr irgendwo der Widerspruch, zumindest aus der Sicht eines Mannes.

Lieutenant Sarah Hudson, die neue Sicherheitschefin saß zu seiner Rechten, Colin gegenüber. Die junge Frau hatte mit ihm zusammen den Dienst an Bord angetreten und war zum ersten Mal alleine für die Sicherheit eines ganzen Schiffes verantwortlich. Aber im Moment schien es so, als müsse sich die Besatzung mehr an sie gewöhnen, als umgekehrt. Neben den beiden Frauen saßen die Abteilungsleiter der medizinischen und wissenschaftlichen Abteilung. Doktor Forester, neben Commander Colin und Lieutenant Commander Charles de Matell neben Sarah Hudson. Forester war ein stiller, stetig arbeitender, klassischer Bordarzt, der lieber seinen rechten Arm hergeben würde, als einer Lebensform Leid zuzufügen. Für manche, so hatte Hollister gelernt, war er die gute Seele des Schiffes. Es schien, als wäre er das sogar für Sarah Hudson. Wie sein Gegenüber, Lieutenant Commander Matell, war der Bordarzt am Ende seiner Karriere angelangt. In ein paar Monaten würden beide zum letzten Mal von Bord gehen und dann vierzig Jahre Sternenflotte hinter sich lassen. Charles de Matell war für Hollister ein Rätsel. Seiner Dienstakte nach war er ein Spezialist für Astrophysik und Geologie. Ein erfahrener Wissenschaftler, der in Blüte seiner Karriere an vielen Expeditionen im Grenzland beteiligt war. Er diente in den letzten zwanzig Jahren auf Frachtern, Polizeikreuzern und Expeditionsschiffen, auf denen er immer einer der führenden Kräfte war. Aber nach dem er vor über zehn Jahren den Posten des Wissenschaftsoffiziers an Bord der Roosevelt eingenommen hatte, zog er sich nach und nach aus vielen wissenschaftlichen Zirkeln zurück. Dem Captain schien es fast so, als hätte Matell sich selbst überlebt und hatte keinen Ehrgeiz mehr sich selbst zu übertreffen. Der Mann brannte nicht mehr und lebte hauptsächlich von seiner Vergangenheit. Hollister bedauerte es, da es die Möglichkeit schmälerte, dass die Roosevelt auf absehbare Zeit auf eine Forschungsmission geschickt würde. Neben Doktor Forester saß der Navigator, Lieutenant Volker von Oestrow. Der junge Mann war ein aufsteigender Stern in der Flotte. Er wirkte auf Hollister allerdings etwas umtriebiger. Auf der Akademie hatte er die Ingenieurslaufbahn eingeschlagen und sich bereits in seinem

ersten Jahr als Fähnrich, auf einem Raumschiff seine erste Belobigung verdient. Sein Vater war ein renommierter Physiker und passionierter Weinbauer. Die Mutter, eine sehr einflussreiche Politikerin, die in der Erdregierung bekannt war, war stets bemüht die Karriere ihres Sohnes zu fördern, was dem jungen Mann sichtlich Probleme bereitete. Nach seiner Promotion im Bereich der Kraftfeldtheorie standen ihm viele interessante Jobs im Entwicklungsbereich offen. Oestrow aber, wechselte im letzten Jahr auf der Akademie, in den Kommandobereich, holte Lehrgänge nach und qualifizierte sich als Brückenoffizier. Hollister vermutete, dass auch hier die Mutter die treibende Kraft war, denn die Stelle als Chefnavigator auf konnte er nur durch Beziehungen bekommen haben. Allerdings schien der junge Mann; damit nicht wirklich glücklich zu sein.

Ihm gegenüber saß der Steuermann Lieutenant Henry Baker. Wohl das krasse Gegenteil von Oestrow. Baker war zufrieden, wo er war und was er war. Er strebte nicht nach Orden oder Rangabzeichen. Nein, er versuchte einfach nur, seine Arbeit zu machen. Was ihm sehr gut gelang. Aber er hatte nicht das Herz einer Führungspersönlichkeit. Zumindest nicht im Sinne des Captain. Sein Vorgänger hatte dem jungen Mann zum ersten Steuermann erhoben. Eine Entscheidung, die Hollister zwar respektierte, allerdings nicht teilte, da sie anderen Mitgliedern der Crew, die wesentlich engagierter waren, den Weg versperrte. Schlimmer noch, es führte manchmal zu offenem Zwist. So konnte man Oestrow und Baker ansehen, dass sie sich nicht leiden konnten. Was sie zwar nicht daran hinderte ihre Arbeit zusammen zu verrichten. Aber es brachte schlechte Stimmung in eine Gruppe, die sich bedingungslos vertrauen musste.

Am gegenüberliegenden Kopfende des Tisches schließlich, saß der Dienstzeitälteste im Raum. Master Sergeant Kyle Grimm, der Chefingenieur der Roosevelt. Er hatte mehr Dienstjahre auf dem Buckel, als Forester oder Matell und war ein ziemlich starrköpfiger Afroamerikaner, der trotz seiner 65 Jahre wirkte, wie ein Boxer im Training. Grimm war schweres Gerät gewöhnt und Ingenieur von ganzem Herzen. Er besaß den Ruf sehr schnell zu begreifen, wie eine unbekannte Maschine funktioniert, einfach, in dem er sie betrachtet. Dieses Talent hatte schon so zu mancher Diskussion zwischen Oestrow und ihm geführt. Hollister hatte feststellen müssen, dass die Meinung, die sein Vorgänger über den Chefingenieur in seinem Logbuch hinterlassen hatte, der Wahrheit entsprach. Grimm war ein praktisch denkender Mann. Manchmal eventuell sehr einfach denkend, aber sehr sorgfältig, der seine Maschinen vor allem mit Liebe behandelt. Zu Menschen konnte er dann und wann etwas ruppig werden. Auf der anderen Seite zeigte auch mal hin und wieder seinen ausgeprägten Sarkasmus. Der Captain, dem in diesem Moment sehr viel durch den Kopf ging, eröffnete die Sitzung: "Also, ich gehe einmal davon aus, dass Sie bereits alle von Commander Colin über unser Problem unterrichtet wurden. Ich habe inzwischen mit dem Oberkommando gesprochen und wir wurden befugt, unsere Mission auf Omega Leonis II zu verschieben..."

"Was ist mit den Archäologen auf Omega Leonis II?", warf der Arzt sofort dazwischen.

Der Captain war, wie immer ungehalten, wenn er unterbrochen wurde. Aber in diesem Fall ließ er es ihm durchgehen. Er blickte ihn nur finster an und fuhr fort: "... Bevor wir das allerdings tun, möchte ich Ihre Meinungen hören, um sie meiner Entscheidung im Logbuch beizufügen."

Marylin Colin blickte entschlossen in die Runde: "Sir, Sie haben keine andere Wahl, als dem Notruf zu folgen, dies besagen ganz klar auch die Dienstvorschriften. Ich denke da folgen Ihnen alle am Tisch, dennoch ist der Einwand des Doktors berechtigt."

Wie zur Zustimmung schienen Matell und Grimm mit den Köpfen zu nickten. Auch Sarah Hudson und Baker schienen ihre Zustimmung zu signalisieren.

"Nun ich teile Ihre Bedenken, dennoch wir können nur zwischen zwei Übeln wählen", erwiderte Hollister.

"Sind auf der Bremen Verluste zu beklagen?", fragte Forester sofort.

"Noch nicht. Aber wenn sie nicht innerhalb der nächsten zwanzig Stunden Hilfe bekommen, muss sich die Crew in die Rettungskapseln begeben."

"Ich habe den Kurs geprüft, Sir", bemerkte Volker von Oestrow, "Die zwanzig Stunden reichen gerade so für uns, selbst wenn die Roosevelt mit Höchstgeschwindigkeit fliegt"

"Gibt es einen Grund für die Energieausfälle auf der Bremen", wollte der Ingenieur am anderen Ende des Tisches wissen.

"Ihr Captain erwähnte, etwas von einem neuen Plasmanetzwerk, mit dem es Probleme gab. Es scheint ein wichtiger Teil der Plasmaverteilung explodiert zu sein, was wiederum die Generatoren und den Antrieb beschädigt hat", erwiderte Colin und richtete dann ihre Worte wieder an Hollister. "Sie haben bereits zwei Frachtmodule aufgeben müssen. Zum Glück war zu diesem Zeitpunkt niemand in der betroffenen Sektion."

"Wenn wir dort sind, könnten wir einen unserer Fusionsreaktoren abgeben. Dann würden wir Zeit gewinnen, um Reparaturen durchzuführen, Captain", bemerkte Grimm.

Der Kommandant der Roosevelt nickte: "Das ist eine gute Idee, Chief. Lassen Sie den Transfer eines Generators vorbereiten. Wenn nötig, genehmige ich auch zwei."

"Aye, Sir."

"Was ist nun mit der Lage auf Omega Leonis? Weiß das Oberkommando inzwischen mehr?", fragte Volker.

"Niemand weiß, was auf dem Planeten los ist", erwiderte der Captain.

"In jedem Fall müssen wir den Leuten auf der Bremen helfen", bemerkte Baker.

"Und das beantwortet aber seine Frage nicht, Lieutenant", bemerkte der Arzt ärgerlich und wandte sich an den Captain, "Können wir wirklich so einfach das eine Leben gegen das andere Leben abwägen?"

"Das müssen wir aber Doktor", sagte Hollister bestimmt.

"Die Sternenflotte hat klare Regeln aufgestellt, die die Wertigkeit von Leben gegenüberstellt", erklärte Colin zynisch.

"Das mag wohl so sein, Commander", erwiderte Forester ärgerlich, "Aber was man uns nicht gelehrt hat, ist, ihnen nicht immer blind zu folgen. Ich bin lange genug im Weltraum, um mir dieses Urteil erlauben zu dürfen. Selbst Commander de Matell dürfte dem zustimmen, auch wenn wir nicht immer einer Meinung sind."

"Wollen Sie damit andeuten, dass wir den Notruf ignorieren sollen, Doktor?", fragte Colin überrascht.

Forester schüttelte den Kopf: "Das natürlich nicht. Aber wir sollten in eine Alternative in Erwägung ziehen. Es muss doch möglich sein, beide Aufgaben zu erfüllen. Es gibt immer einen Ausweg."

"Wie?", fragte Matell sofort.

"Mit der Freedom, Sir", bemerkte Volker, wie aus der Pistole geschossen. Was den Wissenschaftsoffizier sofort verärgerte.

"Die Freedom ist ein experimentelles Shuttle mit einem neuen, kompakten Antriebssystem. Sie ist für Forschungsaufgaben konzipiert und nicht für Noteinsätze ausgerüstet. Ganz zu schweigen von einem Kampf mit einem klingonischen Kreuzer. Sie ist ein Prototyp von unschätzbarem Wert. Wenn es den Klingonen in die Hände fällt, reist uns das Oberkommando den Kopf ab", bemerkte er aufgebracht.

"Mit allem nötigen Respekt, Commander. Ist die mögliche Bedrohung von Leben nicht höher einzuschätzen, als die Geheimhaltung?", erwiderte Oestrow, für alle überraschend.

"Manchmal nicht, Lieutenant", bemerkte Hollister. "Dennoch ist es eine Möglichkeit."

Commander Matell wollte daraufhin sofort opponieren, aber der Captain sah sich gezwungen die Hände beruhigend zu heben.

"Immer mit der Ruhe, Commander. Mir ist das durch aus bewusst, was es bedeuten würde den Shuttle zu verlieren", versuchte der Captain zu beschwichtigen, "Aber die Frage ist doch können wir die Aufgabe mit unseren Transportshuttles überhaupt durchführen?"

Sarah Hudson schüttelte den Kopf: "Da wir unsere schnellen Frachtshuttles auf Sternenbasis 400 zurücklassen mussten, um die Freedom aufzunehmen, müssten wir auf die Standardshuttles zurückgreifen. Die, die wir noch an Bord haben, sind zu klein und zu langsam. Wir müssten für ein Außenteam mindestens 2 nehmen. Davon ausgehend, dass wir den Doktor, Commander Matell und ein größeres Sicherheitsteam schicken."

"Zudem hätten sie eine zu geringe Reichweite", fügte Volker hinzu, "Die Roosevelt müsste noch mindestens einen halben Tag weiterfliegen, bevor wir es riskieren könnten, mit den Standardshuttles loszufliegen. Die Freedom ist schneller und hat eine größere Reichweite."

"Ein Aufschub von einem halben Tag könnte es für die Mannschaft der Bremen das Ende bedeuten."

"Wie lange wäre die Freedom unterwegs?", fragte der Captain.

"Sie benötigt zwei Tage bis zu dem Planeten", bemerkte Volker.

Daraufhin wurde es still im Raum.

Selbst der Captain wirkte nachdenklich: "Wenn ich mich dafür entscheide, ist es die Crew der Freedom, die ein gewaltiges Risiko auf sich nimmt."

"Wir sollten es trotzdem versuchen, Sir", bemerkte der Arzt, "Ich melde mich auf jeden Fall freiwillig. Wir können nicht wissen, ob das Archäologenteam auf Omega Leonis diese Zeit überhaupt noch hat."

"Ich melde mich ebenfalls freiwillig", erklärte Charles Matell zur Überraschung des Arztes.

"Sir, ich stimme dem Doktor zu", erklärte Sarah Hudson. "Ich denke auch das Sternenflottenkommando würde es gut heißen, wenn wir die Freedom nehmen."

"Captain, ich denke Sie sollten auf jeden Fall, vorher die Zustimmung des Oberkommandos einholen", wandte der Erste Offizier mit Bedacht ein.

Hollister nickte und wandte sich dann an Forester: "Doktor es könnte einige Zeit dauern, bis das Oberkommando antwortet. Ich möchte, dass Sie, Commander Matell und Lieutenant Oestrow die Außenmission für alle Fälle vorbereiten. - Ich gehe einmal davon aus, dass der Lieutenant Sie ebenfalls freiwillig begleiten wird?"

"Natürlich, Sir", antwortete Volker und nickte zustimmend.

"Gut. Chief Grimm sorgen Sie bitte dafür, dass die Freedom für den Einsatz startklar gemacht wird, und sehen Sie zu, dass die noch fehlende Ausrüstung irgendwie ersetzt wird."

"Aye, Sir."

"Doktor, Sie haben das Kommando, der Außenmission, schließlich ist es eine Rettungsmission. Nehmen Sie mit, wen Sie benötigen."

"Ich gehe alleine. Mein Stellvertreter könnte alle Mitarbeiter brauchen, sollte auf der Bremen etwas Unvorhergesehenes geschehen", erwiderte der Arzt.

"Lieutenant Hudson, Sie werden dem Außenteam Ihre drei besten Leute zur Seite stellen", Hollister schmunzelte, als er den Protest in den Augen der jungen Frau las. "Ich überlasse aber Ihnen die Entscheidung, ob Sie hier an Bord bleiben und die Übernahme der Bremen-Crew persönlich überwachen. Ich will nicht, dass diese Jungs frei auf meinem Schiff herumlaufen. Auf jeden Fall geben Sie dem Außenteam ein volles Arsenal mit. Phaser Typ II und Phasergewehre."

"Ja, Sir"

"Ist das nötig, Sir?", fragte Forester ungläubig, "Ich meine, das mit den Waffen."

"Doktor, die Freedom geht auf keine Kaffeefahrt. Omega Leonis II liegt nur ein paar Lichtjahren von der klingonischen Grenze entfernt, und wir wissen alle, dass sich die Klingonen einen Dreck um das Grenzabkommen scheren. Also - Sie gehen bewaffnet oder gar nicht", erklärte Hollister energisch.

Forester wirkte angefressen. Aber schließlich stimmte er zu: "In Ordnung, Sir."

Hollister schien aber entschlossen zu sein, den Doktor nicht so ohne Weiteres aus der Verantwortung zu entlassen. "Sollten Sie auf klingonische Truppen treffen, dann schießen Sie zu erst und machen sich davon. Sie spielen nicht den Helden."

## **K**apitel 2: Widersacher

"...Sie kehren um und spielen nicht den Helden", dieser Satz hallte Doktor Forester noch immer in den Ohren, als sie den Planeten zwei Tage später erreichten. In seinem Leben hatte er schon manches Mal den Helden spielen müssen. Aber das war immer mit einem kalkulierten Risiko verbunden. Mit einem unbewaffneten Forschungsshuttle wäre es ihm auch nicht in den Sinn gekommen, gegen einen klingonischen Kreuzer anzutreten. Der Doktor hatte sich gerade angezogen, als die Freedom in eine Umlaufbahn einschwenkten.

"Da ist er", bemerkte Volker und deutete auf den kleinen Monitor neben seiner Station, nachdem der Doktor den hinteren Schlafraum verlassen und sich zu ihm gesetzt hatte.

"Wurde auch Zeit. Mit sechs Mann in dieser Sardinenbüchse sind zwei Tage eine lange Zeit", bemerkte der Arzt und schaute neugierig auf den Monitor, der den Planeten als kleine helle Scheibe zeigte.

"Fünf Mann und eine Frau, Doktor. Falls Sie den feinen Unterschied nicht mehr kennen", brummte jemand schlaftrunken.

Forester blickte zurück und lächelte Sarah Hudson an, die gerade aufgewacht war: "Ich bitte um Vergebung, Lieutenant."

Aber die Chefin des Sicherheitsdienstes ignorierte ihn und drehte sich wieder um. Die Freedom-Klasse war eine Neukonstruktion und technisch gesehen eine Revolution. Das Shuttle bestand aus einem Cockpit, einem mittleren Rumpfabschnitt und einer Antriebssektion mit einem Fracht-, Versorgungs- und Schlafabteil. Das Schlafabteil war allerdings sehr beengt, was bei einer maximalen Besatzungsgröße von sechs Crewmitgliedern bedeutete, dass eine Hälfte der Crew Dienst schieben musste, während der Rest schlief. Das Konzept der Freedom sah vor, dass jeweils der mittlere Bereich, je nach Bauart mit geringen Mitteln an Bord eines Schiffes ausgetauscht und so das Shuttle umkonfiguriert werden sollte. Die Ingenieure träumten davon, eines Tages ein schnelles und geräumiges Shuttle für eine kurze bis mittlere Einsatzdauer bereitstellen zu können, das von Außenposten und Sternenbasen aus eingesetzt werden konnte. Jedoch waren die bisherigen Feldversuche alle fehlgeschlagen. Forester glaubte nicht daran, dass so etwas je Einzug als Regelausrüstung finden würde. Der Prototyp war in seiner derzeitigen Konfiguration als Forschungsfahrzeug vorgesehen. In die Außenwände des Mittelabschnitts waren breite Arbeitsstationen integriert. Die Konsolen reichten bis zur Decke und wurden nur durch die Fenster unterbrochen. Es gab vier Stationen, die sich auf beiden Seiten bis zu den Zugangsluken erstreckten. Jede hatte ihre spezielle Aufgabe zu erfüllen. Zwei, weniger aufwendig gestaltete, Arbeitsstationen dienten für Kommunikation und Technik. Beide hatten Sarah und einer ihrer Sicherheitsoffiziere besetzt und zu einem Nachtlager umgestaltet, da es der Doktor für wenig sinnvoll erachtete, fünfzig Prozent der Crew zur Wache zu verdonnern. Sie wechselten sich in den vergangenen Tagen alle vier Stunden beim Pilotieren ab und ein Zweiter übernahm

gleichzeitig die Raumüberwachung. So konnten sie die Dienstzeiten reduzieren und die Ruhephasen verlängern. Glücklicherweise konnten man die Stühle nach hinten klappen, was zumindest eine gewisse Art von Schlaf ermöglichte. Die beiden anderen Arbeitsstationen waren erheblich größer und vornehmlich den wissenschaftlichen Aufgaben vorbehalten. Die unterschiedlichen Stationen waren abwechselnd diagonal zur Längsachse des Raumes angeordnet. Was für eine gewisse Balance sorgte. Forester hatte sich die hintere Station gesichert, die hinter der von Sarah lag. An der vorderen Wissenschaftsstation schnarchte leise Commander Matell. Er hatte den Kopf auf ein kleines Kissen gebettet, das er mitgebracht hatte. Forester mochte den alten Kollegen, mit dem ihn eine kurzweilige, fachlich begründete Hassliebe verband. Das Cockpit selbst bot gerade mal Platz für den Navigator und den Steuermann. Eigentlich war damit die Besatzungsliste der Freedom bereits vollständig. Es gab allerdings noch ein kleines Frachtabteil, in dem mobile Messgeräte und Werkzeugboxen untergebracht waren und die schmale Nasszelle mit einer Toilette. Chefindgenieur Grimm hatte zwei Betten im Schlafbereich montiert, da sie in der Grundkonfiguration des Prototyps nicht vorgesehen waren und in denen sie abwechselnd alle einmal schliefen. Zurzeit schlief noch der dritte Sicherheitsoffizier. Forester, der Charles Matell ablösen sollte, rieb sich den Schlaf aus den Augen und wandte sich wieder dem Monitor zu.

"Sieht völlig friedlich aus", bemerkte er.

Der Navigator nickte und legte zwei Schalter um: "Ist er auch. Zumindest jetzt noch."

Die Schutzplatten der breiten Sichtscheiben am Bug und die der seitlichen Fenster wurden eingefahren und ließen einen unverfälschten Blick auf den Planeten zu. Durch den Anflugvektor machte es den Eindruck, als würde der Planet über dem Shuttle schweben. Hoch über ihnen zogen Meere und Kontinente dahin. Ein traumhafter Anblick, in dem man sich fast verlieren konnte. Die Sonne warf ihre Strahlen durch die seitlichen Fenster. Es wurde hell im Shuttle. Einer der Strahlen fiel genau auf Sarah, die sofort schützend die Hand hob und gähnte.

"Was zum ...", brummte sie mürrisch. Aber dann sah sie durch das Fenster neben ihr den Planeten und wurde still.

"Wir haben Schnee im Zielgebiet. Die Scanner entdecken, aber keine Lebenszeichen", bemerkte Volker.

"Gut, dass wir die Winterausrüstung eingepackt haben", erklärte der Schiffsarzt.

"Dafür mussten wir aber eine Menge wichtiges Equipment zu Hause lassen", beschwerte sich Commander Matell mürrisch, der ebenfalls durch das Sonnenlicht geweckt worden war.

"Charles, Sie ärgert es doch nur, dass es sich jetzt herausstellt, dass der Lieutenant recht hatte. Übrigens, Sie sind dran. Das Bett gehört Ihnen", sagte Forester und deutete auf den Planeten über ihnen.

"Nein, lassen Sie nur. Das hier ist viel interessanter, George" erwiderte der Wissenschaftsoffizier mit einem Blick auf seinen Monitor.

Die Bergregion, die man ansteuerte, war ganz deutlich und durch eine breite Wolkenlücke zu sehen. Alle Hochebenen in dem Gebiet trugen durchweg geschlossene Schneedecken. Der Wind blies ganze

Schleier von Gipfel zu Gipfel und sogar in tieferen Regionen war der Winter bereits angekommen. Forester runzelte die Stirn. Er wusste aus den Missionsberichten, dass der Winter bevorstand. Allerdings sollte das Archäologenteam vor dem ersten Schneefall die Hochebenen verlassen.

"Kann es sein, dass die Expedition von einem Kälteeinbruch überrascht wurde und ihre Sendeanlage deshalb ausgefallen ist?", fragte der Arzt und sah zu Matell, der ebenfalls die Geister der Nacht vertrieben hatte, und nun fleißig an seiner Konsole arbeitete.

"Negativ, George. Die Sensoren können unter dem Schnee die Hilfsgebäude der Expedition ausmachen. Aber keine Spur der Crew. Es gibt keine Spur eines Fahrzeuges. Wenn sie in den Höhlen sind, finden wir sie mit den Sensoren nie. Ich dehne nun die Suche auf den Kontinent aus", erwiderte der Wissenschaftsoffizier.

Sarah hatte sich bereits den Kommunikationsempfänger ins Ohr gesteckt und horchte die Kanäle ab.

"Gibt es was auf den Kanälen?", fragte der Doktor kritisch.

Sarah schüttelte den Kopf: "Nein. Aber etwas stimmt nicht. Ich höre nichts auf den Sternenflottenkanälen oder auf den zivilen Frequenzen. Es ist wie verhext. Wir empfangen nicht einmal das Zeitsignal von Außenposten Epsilon 4. Irgendwas scheint das Subraumband zu stören."

"So etwas gibt es doch gar nicht! Selbst bei einem Ionensturm müssten wir wenigsten etwas hören", bemerkte Commander Matell.

"Nun vielleicht ist da der Grund zu suchen, warum man nichts mehr von ihnen hörte", schlussfolgerte Forester. "Charles, sehen Sie einen Grund für die Störungen?"

"Negativ. Keinen Offensichtlichen jedenfalls", erwiderte der Wissenschaftler.

"Was ist, wenn sich die Warnungen des Captains bewahrheiten und die Klingonen dahinter stecken", fragte Matell neugierig.

"In dem Fall haben wir Probleme", bemerkte Oestrow, "Doktor ich schlage vor, dass wir den Planeten noch einmal umkreisen, um sicher zugehen, dass sich die Expedition nicht auf einen anderen Kontinent gerettet hat"

"Wir sollten auf jeden Fall versuchen mit der Roosevelt Kontakt aufzunehmen", bemerkte Matell.

Forester nickte: "Einverstanden. Wir umkreisen den Planeten einmal und fliegen dann zum Rand des Systems. In der Hoffnung von dort mit der Roosevelt Kontakt zu bekommen."

Matell und Oestrow nickten fast gleichzeitig. Der Navigator gab die entsprechenden Daten für eine Umlaufbahn ein und der Wissenschaftsoffizier, begann die Sensoren auszurichten. Langsam schob sich das Shuttle unter dem Planeten durch. Die Kontinente wanderten aus der Sicht und ein breiter Ozean zog über sie hinweg. Hier und da sah man sogar kleine Inseln. Die Sicht war gut. Fast bis zum nördlichen Pol konnte man das dunkle Wasser überblicken, das schließlich unter einem dicken Eispanzer verschwand.

"Seltsam", bemerkte der Wissenschaftsoffizier, "Die Sensoren zeigten keine Lebensformen an. Sogar die Meere sind bis auf wenige Organismen tot."

Der Arzt blickte seinen Kollegen fragend an: "Selbst bei schwersten Bedingungen, die dieser Planet bieten könnte, ist das eine äußerst ungewöhnliche Feststellung."

"Etwas Katastrophales muss diesem Planeten in seiner Geschichte widerfahren sein. Möglicherweise der Grund dafür, dass eine komplette Hochkultur ausgelöscht wurde", bemerkte Matell nachdenklich.

*War es ein Krieg oder eine Seuche, grübelte Forester. Waren sie groß gewachsen und dürr, oder untersetzt und klein. Hatten sie Falten im Gesicht oder Pocken. Hatten sie eine helle Haut oder besaßen sie ein Fell?*

Während das Shuttle weiter um den Planeten zog, versuchte sich der Arzt vorzustellen, wie schön der Planet einst gewesen sein musste. Nach einer Weile lies er es, schließlich war er nicht hier, um seinen persönlichen Vorlieben zu folgen.

"Der Tagnacht Meridian kommt in Sicht", sagte Volker und deutete zu den Fenstern am Bug hinaus.

Der Doktor drehte sich zu seinem Altersgenossen herum: "Na, Charles, das ist wie früher, als der Weltraum wirklich noch wild und unberührt war?"

Der Wissenschaftler lächelte und erwiderte: "Diese Zeiten sind längst vorbei. Der Weltraum ist doch heute nur noch für die Jugend. Schnelle Schiffe, schnelle Erfolge."

Der Planet sah aus wie eine graubraune Schneekugel mit gelben und grünen Tupfen. Auf der nördlichen Hälfte gab neben dem großen Ozean und einen riesigen Kontinent, der von hohen Gebirgen durchzogen war. Die Gebirge gingen in sanfte Steppengebiete über, die bis an die Meere reichten. Es gab breite Wüsten, die hier und da das wenige Grün unter sich begruben. Es gab kaum tropische Regenwälder noch Tannen- oder Laubwälder. Sehr wenig Waldbestand, was sich extrem auf das Klima des Planeten auswirkte. Auf der südlichen Hemisphäre änderte sich das Bild ein wenig. Während der Norden karg und hart war, dehnten sich hier weite Mischwälder über die Kontinente und Inseln. Ein ungewöhnliches Bild. Forester hatte schon viele Planeten besucht, aber überall, wo sich eine intelligente Lebensform ausgebildet hatte, hatte es Spuren hinterlassen. Hier sah es nicht so aus. Aber der Schein trug. Aus den bisherigen Missionsberichten ging klar hervor, dass viele ehemalige Städte und Siedlungsgebiete bereits von der Natur zurückerobert wurden. Über dem größten der Meere, südlich des Äquators, braute sich ein gewaltiger Sturm zusammen. Die Wolken bedeckten fast ein Viertel der Wasserfläche und reichte von den südlichsten Küsten bis zu dem Pol. Es war ein interessantes Schauspiel der Natur.

"Die Sensoren erfassen eine Energiesignatur, George", meldete Charles de Matell.

"Haben wir sie gefunden?", fragte Forester erleichtert.

"Ich glaube nicht", rief Volker plötzlich und deutete zu den Bugfenstern hinaus.

Forester runzelte die Stirn und folgte mit seinem Blick. Aus der Wolkendecke trat ein leuchtend roter Fleck, der schnell an Größe zu nahm.

"Photonentorpedo", warnte jemand plötzlich. Volker hämmerte auf die Instrumente und das Shuttle legte sich auf die Seite. Die rot glühende Kugel schoss an ihnen in kurzem Abstand vorbei.

"Bestätige weitere Abschüsse", rief Commander Matell. "Wir sollten möglichst schnell von hier verschwinden! Ich denke wir haben unseren Grund gefunden."

"Dem stimme ich zu, Charles", bemerkte der Doktor und wandte sich an Volker, "Lieutenant, setzen Sie einen Fluchtkurs!"

"Zu spät!", rief Sarah. "Klingonischer Kreuzer der Klasse D6 an Steuerbord. Alle sahen zu Sarah, die aus dem Fenster wies, und folgten ihrem Finger. Ein schwerer Kreuzer war dort knapp einen Kilometer entfernt unter Warp gefallen. Er lud bereits seine Disruptoren auf."

"Ausweichmanöver, Mr. Oestrow. Bringen Sie uns in die Atmosphäre, des Planeten. Kämpfen ist sinnlos und fliehen können wir auch nicht", rief der Arzt.

"Sie feuern!", warte Sarah vergeblich.

Die ersten grünen Strahlen jagten an dem Shuttle vorbei und produzierten ein schauriges Feuerwerk. Dann wurde das Shuttle plötzlich von einer gewaltigen Faust getroffen und herum gewirbelt. Überall gingen Warnsignale an. Eine Sauerstoffleitung war geborsten. In der Wärme der Kabine begann die Flüssigkeit, zu verdampfen.

"Hauptantrieb, Lebenserhaltung, Navigation alles ausgefallen, George", rief Matell.

"Wir stürzen auf den Planeten, Doktor", sagte Volker, "Automatische Flugkontrolle ausgefallen. Schalte auf manuelle Steuerung um."

Der Arzt schaute zu Sarah, die hektisch an der Kommunikationsanlage arbeitete und den Kopf schüttelte.

"Versuchen Sie uns nur in einem Stück runter zu bringen", sagte der Arzt, während er sich festklammerte.

Volker, der mit der manuellen Steuerung kämpft, und versuchte das Shuttle zu stabilisieren.

"Ich gebe mein Bestes, Doktor."

Der Doktor blickte nach vorne und meinte, während er die Navigationskarten bemühte: "Wenn möglich bringen Sie uns zu der Hochebene, wo das Archäologenteam verschwunden ist."

"Warum landen wir nicht weiter unten? Da oben sind es inzwischen mehrere Grade unter Null, selbst am Tag, George. Wir werden es da nicht lange aushalten", sagte Matell an seiner Konsole wild die Tasten bedienen.

"Die Klingonen aber auch nicht. Sie hassen die Kälte. Aber das ist es nicht. Such bitte die Ausgrabungsinformationen der letzten archäologischen Expedition heraus. Es soll dort ein Höhlensystem geben. In dem können wir uns verstecken und gegebenenfalls verteidigen. Die Mineralienvorkommen blockieren die Transportererfassung und die Höhlen sind eng. Also müssen sie uns mit kleinen Gruppen verfolgen. Charles drucke sofort für jeden von uns einen Plan des Höhlensystems aus, nur für den Fall, dass wir getrennt werden."

"Sofort."

"Sie wollen in den Nahkampf mit Klingonen gehen?", fragte Sarah den Arzt ungläubig an.

"Hier oben haben wir keine Chance, Lieutenant", erwiderte der Arzt und hielt sich sofort fest, als das Shuttle in die Atmosphäre tauchte und heftig durchgeschüttelt wurde.



Der Aufschlag ging allen durch Mark und Bein. Von einem Augenblick zum Anderen war die Welt auf den Kopf gestellt. Das Shuttle donnerte über die Hochebene und hinterließ einen breiten Pfad der Verwüstung. Einen wahren Schneesturm lösten sie aus, während das Schiff eine tiefe Spur in den Tiefschnee fräste. Auf halben Weg überquerten sie die Ausgrabungsstätte und prallten dort mit dem einzigen festen Gebäude im Tal zusammen und rissen sich die zweite Warp gondel ab. Die Erste hatten sie bei dem Beschuss des Klingonenkreuzers verloren, der sie glücklicherweise nur ein einziges Mal getroffen hatte. Zitternd und in allen Streben protestierend blieben die Überreste des Föderationsshuttles am oberen Ende des Tals liegen. Die gesamte Energie war beim Aufprall ausgefallen und die Außenwand an Backbord wurde durch den Aufprall zerfetzt. Schneegestöber und fürchterlich kalte Luft drangen in den dunklen Innenraum hinein. Erst nach einer Weile regten sich die ersten Lebenszeichen. Doktor Forester, der eine dicke Beule am Kopf hatte, wurde von Volker von Oestrow wachgerüttelt. Der Arzt wirkte desorientiert und sein Rücken schmerzte, als er die Augen aufschlug und in das besorgt dreinblickende Gesicht des Navigators sah, dass dieser mit einer kleinen Lampe beleuchtete.

"Hallo, Doktor, wieder bei den Lebenden?", fragte dieser schließlich schmunzelnd.

Doktor Forester blinzelte zwei Mal. Sein Schädel brummte fürchterlich und er schmeckte Blut auf seinen Lippen. Er hob die Hand und sofort stellte sich ein weiterer heftiger Schmerz in seiner Schulter ein.

"Na, das mit dem Leben werden wir noch sehen, Lieutenant. Überlassen Sie bitte die Diagnosen den Profis. Sind wir wenigstens alle vollzählig?"

Man merkte sofort, dass etwas nicht stimmte, Volker blieb für kurze Zeit stumm.

"Was ist los?"

"Wir haben Timothy und Walker verloren. Walker hat es bei dem Angriff übel erwischt und Timothy bei dem Absturz. Außerdem vermissen wir Commander Matell."

"Charles?", fragte Forester, versuchte sich aufzurichten und reichte Volker dazu seine Hand. "Verdammt, wenn man den alten Erbsenzähler mal braucht, ist er nicht da", grummelte Forester. Aber er schwieg sofort, als er sah, dass die Bordwand des Shuttles der Länge nach aufgerissen und dort wo Matells Station gewesen war, ein riesiges Loch klaffte. An der Rückwand saß der Sicherheitsoffizier Walker aufrecht in seinem Stuhl. Forester bemerkte erst auf dem zweiten Blick, dass ein schmaler Träger sich durch seine Brust gebohrt und ihn nun in einer grotesken Haltung regelrecht an der Wand festgenagelt hatte.

"Verdammt. Wie geht es Ihnen und Miss Hudson?"

"Sarah ist schon auf den Beinen und versucht die Ausrüstung aus dem Steuerbordcontainer zu holen", bemerkte Volker und reichte dem Arzt eine Thermojacke.

"Hier nehmen Sie. Bevor Sie noch erfrieren. Wir sind knappe fünfhundert Meter von einer Felswand zum Stehen gekommen. Wir haben auch einen Höhleneingang entdeckt. Es wird nicht lange dauern, bis die Klingonen uns gefunden haben. Je eher wir gehen, desto besser ist es."

Forester nickte und bemühte sich aufzustehen. In seiner Hüfte schmerzte es sehr und er hielt den Atem kurz an und biss sich auf die Lippen. Halb zog er sich, halb wurde er von Volker gezogen. Als er endlich stand, ließ der Schmerz nach. Der Arzt blickte sich nun um und stellte fest, dass der neue Shuttleprototyp seinen ersten Einsatz nicht überlebt hatte. Das Schiff war restlos zerstört und hatte eigentlich nur noch Schrottwert. Sarah Hudson sprang gerade durch das Loch in der Bordwand hinein. Auf ihrem Haar hatte sich Schnee angesammelt. Auch sie trug eine Thermojacke unter dessen Saum zwei Phaser Typ II herausragten. Zudem trug sie eines der Phasergewehre über der Schulter.

"Es schneit und der Wind wird stärker. Vielleicht kommt ein Sturm auf uns zu! Die Temperatur wird schnell fallen", sagte sie, "Ich habe mich draußen ein wenig umgesehen. Noch sind wir alleine."

"Haben Sie eine Spur von Commander Matell gesehen?"

"Nein, Sir. Aber der Wind treibt ständig Wolken ins Tal, sodass die Sicht eingeschränkt ist. Zudem wird der lokalen Uhrzeit nach die Sonne in knapp einer Stunde hier untergehen. Ich würde vorschlagen zu gehen, solange es noch hell ist", erwiderte sie und warf dem Navigator etwas zu. "In dem Rucksack sind alle Sachen, die, ich aus dem Frachtabteil habe retten können."

"Was ist mit meiner Tasche?", fragte Forester der schließlich die Kälte zu spüren begann und die Jacke überstreifte.

Sarah schüttelte den Kopf und reichte dem Arzt einen Phaser und einen Trikorder.

"Ich habe sie nicht gefunden, Sir", erwiderte Sarah.

"Wir waren noch nicht weiter hinten. Der Angriff hat alles dort alles zerfetzt, einschließlich Timothy", fügte Volker hinzu.

Forester nickte: "Verstehe. Überprüfen Sie noch mal die Ausrüstung. Wir werden wohl nicht wieder zurückkommen können. Ich suche inzwischen meine Tasche und hole das medizinische Equipment. Nehmen Sie den Trikorder, Mr. Oestrow. Waren Sie beide schon einmal im Hochgebirge und ich meine nicht die Trainingsszenarien der Akademie?"

"Nein, Sir", erwiderte Volker und Sarah schüttelte den Kopf.

Der Arzt, der inzwischen ein entschlossenes Gesicht zeigte, wandte sich um: "Ich war passionierter Bergsteiger, bis ich mir auf Denobula die Hüfte brach. Sie können mir glauben, dass wir da draußen mehr zu fürchten haben, als die Klingonen. Suchen Sie ein Seil oder von mir aus sehr flexibles Kabel, das wir als Sicherungsleine verwenden können. Außerdem benötigen wir drei Rucksäcke, Lieutenant. Wir befüllen sie

alle gleich. Geht einer verloren, bleiben noch zwei. Sorgen Sie bitte für ausreichend Wasser und Verpflegung. Wenn nötig schmelzen wir Schnee. Ich hoffe Sie haben daran gedacht, bevor Sie Ihre Artillerie eingepackt haben?"

"Ich habe Wasser für drei Tage eingepackt und Verpflegung. Aber das Umpacken ist natürlich ein Argument. Und ich weiß auch, wo ich noch Rucksäcke her bekomme, Sir."

"Dann los Lieutenant", sagte er zu Sarah und schaute dann zu Volker. "Bitte helfen Sie mir mit dem armen Mr. Timothy."

"Sofort, Doktor ", erwiderte Oestrow und stellte den gefüllten Rucksack so ab, dass er nicht von dem eindringenden Schnee bedeckt werden könnte.

Die beiden Offiziere zogen das Metallteil aus dem toten Körper, der sofort in sich zusammenfiel. Forester fing den Sicherheitsoffizier auf und legte ihn zusammen mit Oestrow auf den Boden.

"Er hatte es wenigstens schnell hinter sich", bemerkte der Arzt und untersuchte den Durchgang in den hinteren Bereich. Die Öffnung war durch den Aufprall erheblich verformt worden. Forester hatte Mühe, trotz seiner schmalen Figur hindurchzuschlüpfen. Als es ihm gelang, erschien Sarah wieder in dem Loch in der Bordwand.

"Hier sind sie, Dokt..." und schaute sich irritiert um.

"Fangen Sie schon mit dem Umpacken an, Lieutenant", bemerkte der Arzt und schob einen eingeknickten Träger zur Seite, um mehr Platz zu haben und sich zu orientieren.

Der Schlafraum war völlig verwüstet. Man konnte kaum einen Schritt tun, ohne auf Splitter und anderen Wrackteile zu treten. Der klingonische Treffer hatte die Wand zum Maschinenbereich zerfetzt. Einige Maschinenteile lagen hier wahllos herum. Der Sicherheitsoffizier, dessen Rumpf völlig verdreht und entstellt unter einem Trümmerhaufen lag, muss mit dem Rücken an der Wand gelegen haben, als das Shuttle von dem Disruptor getroffen wurde. Es hatte den Mann gleich in mehrere Teile zerrissen. Zumindest hatte Forester bereits einen Arm und ein Bein auf der anderen Seite des Raumes ausgemacht. Der Arzt bückte sich und las einen Phaser auf, der zwischen Trümmern in einer Blutpfütze lag. Vorsichtig rieb er das bereits gefrorene Blut ab und prüfte ihn.

Das Gerät hatte es überstanden: "Es ist schade, dass wir Menschen nicht so robust sind, wie Du kleine Bestie."

"Sagten Sie etwas Doktor?", rief Oestrow in den Raum.

"Nein, Lieutenant. Ich habe gleich, was ich möchte", antwortete der Arzt, denn im selben Augenblick hatte er seine grüne Umhängetasche gefunden. Nach dem er einen Träger zu Seite geschoben und sie von den Überresten eines Spindes befreit hatte, konnte er die Tasche mit den Fingern greifen. Dabei musste er sich weit nach vorne beugen. Erst jetzt sah er unter der Tasche den linken Unterarm des Sicherheitsoffiziers herausragen. Ein skurriler Anblick. Es sah aus, als wolle der Mann noch in seinem Tode nach ihr greifen. Sie war zwar ramponiert, aber noch zu gebrauchen. Er reinigte Boden und Seitenflächen mit dem Ärmel

---

von sämtlichem Unrat. Dann stakte er zurück zum Ausgang und blieb bei einem an der Wand befestigten Erste-Hilfe-Kasten stehen. Sein Deckel war noch verschlossen und der Inhalt weitestgehend unversehrt geblieben. Der Arzt öffnete die Tasche und schob den gesamten Inhalt des Kastens hinein. Danach griff er sich aus einem angrenzenden Materialschrank, dessen Tür völlig verzogen war, zwei medizinische Trikorder, die ihrerseits unversehrt schienen, und weiteres medizinisches Material. Sein größter Fund war eine Thermodecke, die er ebenfalls einsteckte. Als er schließlich wieder den Kopf zum Durchgang hinausstreckte, warteten bereits Volker und Sarah. Sie hatten die Rucksäcke vorbereitet. Die Jacken hoch geschlossen und die Kapuzen übergestreift. Volker reichte ihm das Ende eines dünnen Kabels, das er aufgerollt in der Hand hielt: "Wir haben nichts Besseres gefunden, Doktor."

Der Arzt warf prüfend einen Blick darauf: "Das muss genügen. Ein Seil wäre besser, vor allem wenn wir in die Höhle steigen. Die Wahrscheinlichkeit ist hoch, dass wir uns abseilen müssen. Aber vielleicht haben wir Glück und finden dort noch Ausrüstungsgegenstände der Expedition. Reichen Sie mir bitte meinen Rucksack."

"Wollen Sie Ihre Tasche auch mitnehmen, Doktor?", fragte Sarah ungläubig, "Sie werden beide Hände benötigen, wenn wir klettern müssen"

"Keine Sorge Lieutenant. Mit ihr habe ich den Olympus Month bestiegen, müssen sie wissen. Sie lässt sich wie ein Rucksack umschnallen und ist dabei flexibler. Außerdem habe ich in meiner Tasche ein Medkid und medizinische Trikorder. Etwas was wir sicher noch brauchen können."

Volker, der den breiten Blutfleck am Boden der Tasche bemerkte, sagte: "Die Klingonen werden das Blut riechen können."

Forester lächelte grimmig und holte einen medizinischen Trikorder hervor.

"Wenn sie uns folgen, werden sie sich an ganz Anderem orientieren, als an dem bisschen Blut, Lieutenant", bemerkte er und aktivierte das Gerät zum Test. Erleichtert stellte er fest, dass es noch funktionierte.

"Sie haben einen kleinen Haarriss in Ihrer linken Schulter, Lieutenant. Ich würde ja etwas Schonung verordnen, aber das wird wohl nicht klappen. Ich gebe ihnen ein leichtes Schmerzmittel", erklärte der Arzt und gab Volker ein Medikament. "Seien Sie trotzdem vorsichtig. Nicht, dass Sie uns noch ausfallen", sagte der Mediziner, hängte sich das Gerät um den Hals.

"Ich werde aufpassen, Doktor", erwiderte Volker.

Schließlich kniete er sich hin und durchsuchte seine Tasche. Er legte das medizinische Equipment auf dem Boden und begann das medizinische Equipment zu sortieren. Die Temperatur fiel schnell. Inzwischen begann der Atem zu kondensieren und es wurde merklich kälter im Shuttle. Rasch teilte er die Dinge auf und reichte schließlich Sarah und Volker jeweils ein kleines Bündel.

"Ist das jetzt notwendig, Sir? Doktor? Die Zeit rennt uns davon", bemerkte Sarah sichtlich nervös.

"Ja, das muss sein, Lieutenant. Sollte ich verloren gehen, hätten Sie mit Zitronen gehandelt. Sie bekommen ein Breitbandantibiotikum, einen Satz Verbandsmaterial und die dazugehörige medizinische Ausrüstung. Es ist eine klassische Schere und ein Skalpell. Seien Sie vorsichtig! Beide sind sehr scharf. Ich bevorzuge diese Dinge im Feld, denn Sie haben einen klaren Vorteil. Sie benötigen keine Energiezellen. Des Weiteren erhält jeder von Ihnen ein Desinfektionspaket, damit Sie sich sauberes Wasser herstellen können. Verwenden Sie aber Ihren Trikorder, um die Reinheit des Wassers zu prüfen. Verstauen Sie alles möglichst trocken in die Rucksäcke."

"Ich gehe einmal davon aus, dass Sie regelmäßig Ihre Erste-Hilfe-Lehrgänge besucht haben und wissen, was bei bestimmten Verletzungsarten zu tun ist", sagte Forester, während er den Rest wieder in seine Tasche packte.

"Sie sind schließlich bei uns, Doktor", erwiderte Volker und verstaute das kleine Päckchen, "Wir werden darauf achten, dass Sie uns nicht verloren gehen."

Forester grinste schief: "Beschreien Sie es nicht, Lieutenant."

Der Arzt hing sich einen der Trikorder um den Hals und schob den Anderen in die Tasche zurück. Schließlich schloss er sie und schnallte sie sich um: "Wie tief ist der Schnee?"

"Mindestens einen halben Meter, wenn man von der Tiefe des Grabens ausgehen darf, den das Shuttle gezogen hat. Ich bin zwei oder drei Mal eingebrochen", erwiderte Sarah.

"Das ist nicht gut", bemerkte Forester und wandte sich an Volker, "Könnten Sie uns irgendwie Schneeschuhe herstellen?"

Der Navigator nickte: "Die Wandverkleidungen, sollten dafür stark genug sein."

"Dann tun Sie das bitte, Lieutenant Ich sehe mich selbst draußen mal um."

"Was ist mit dem Shuttle?", fragte Sarah neugierig. "Wir müssen sprengen, damit die Klingonen es nicht in die Finger bekommen."

"Würden wir sie damit nicht nur herlocken?", fragte Forester.

"Wie wäre es mit einer ferngesteuerten Ladung", erwiderte Sarah und hielt einen entsprechenden Zünder hoch.

"Okay, fangen Sie damit an.."

"Aye, Doktor", erwiderte Volker und deutete Sarah an, welche Verkleidungen er meinte.

Forester stieg durch das Loch in der Bordwand hinaus in den Schnee und schaute sich um. Viel war nicht zu sehen. Der Bodennebel war stellenweise dicht, wie eine Suppe. Die Wolken trieben wie Schaumkronen über die Talsohle. Ab und an kam die Sonne hervor oder man konnte den umgebenden Talkessel sehen. Die Sichtweite betrug manchmal nur vier bis fünf Meter, dann aber wieder mehrere Hundert. Das Raumfahrzeug lag wie ein toter Dinosaurier halb unter einem Schneeberg begraben, den es selbst aufgestaut hatte. Bevor es zum Stehen gekommen war, hatte es sich noch gedreht. Die Schneise, die das Shuttle im frischen Tiefschnee hinterlassen, zeugte davon. Es sah aus als hätte eine gigantische Fräse

einen Teil des Schnees einfach verdampft. Seine Oberfläche der Schneedecke schien locker und pulvrig zu sein. Ein deutliches Zeichen dafür, dass die Temperaturen zwischen Tag und Nacht bislang nicht sonderlich weit auseinander lagen. Mit den Augen folgte er der Schneise, die das Shuttle geschlagen hatte, bis hinter das Shuttle, wo sie sich phasenweise im Nebel verlor. Sie Spur wies auf die andere Seite des Tals.

*Wenn man sie weiter verfolgen konnte, dachte der Arzt.*

Irgendwo im Nebel stach für einen kurzen Moment eine dunkle Struktur über dem Grad des Hügels auf. Aber die Nebelschwaden wanderten zu schnell, um es genauer zu erkennen. Dabei musste er die Augen zusammenkneifen, wegen des blendenden Weiß. In seinen Ohren rauschte der Wind, der Schneeüberwehungen formte und feine Schneeschleier in die Luft wirbelte. Der Arzt stapfte aus dem Tiefschnee heraus, nachdem auch er einmal eingebrochen und bis zum Knie eingesunken war. Sich vom Schnee befreiend umkreiste Forester das Wrack. Bei jedem Schritt knirschte es unter seinen Stiefeln. Schon jetzt war die Kälte des Bodens durch die Sohlen zu spüren. Ihre Stiefel waren wasserdicht und in gewissen Grenzen boten sie auch Schutz gegen die Kälte. Lange würden man dennoch nicht durch den Schnee marschieren können, ohne, dass die Füße darunter litten. Schließlich blieb er hinter dem zerstörten Heck des Fahrzeuges stehen und betrachtete sich den Schaden, der durch den Angriff verursacht wurde. Zumindest das, was man noch erkennen konnte. Sie hatten noch Glück im Unglück gehabt. Wenn man die Zerstörungen betrachtete, konnte er nur zu diesem Schluss kommen. Die Klingonen hätten den Warpcore treffen können. Wäre die Antimaterieeindämmung verloren gegangen, hätten sie sich jetzt keine Sorgen machen müssen. Ganzdeutlich sah man die offene Luke, durch die die kleinen Antimateriekontainer des Warpantriebs ausgestoßen wurden, was Oestrow vor dem Eintritt in die Atmosphäre ausgelöst hatte. Nun konnten nur hoffen, solange zu überleben, bis die Roosevelt hier eintraf und die Klingonen vertrieb. Der Arzt aktivierte seinen Trixorder und begann die Umgebung abzusuchen. Es gab kein Strahlungsleck, das war schon mal gut. Die Luft hier war so sauber, dass es fast beängstigend war. Die Sauerstoffwerte lagen etwas über dem Niveau der Erde. Daneben gab es auch einige Edelgasanteile, die aber alle nicht gefährlich waren. Auf dem Display konnte er nun die Felswand ausmachen, von der Oestrow gesprochen hatte. Sie war sogar weniger als fünfhundert Meter entfernt. Überraschend piepste sein Gerät, während er sich langsam weiter um die eigene Achse drehte. Er blieb stehen, veränderte die Einstellung und zog den externen Sensor aus der Halterung an der Seite des Gerätes heraus. Leise surrte dieser, während Forester den Vektor, aus der das Signal kam, scannte.

"Doktor, wir sind fertig", hörte er die Stimme von Oestrow und wandte sich um.

"Einen Moment, noch!", erwiderte er.

Der Navigator stand bereits auf dem Schneehaufen neben dem Shuttle und winkte mit einem Paar Hartschaumplatten, die grobschlächting in eine Tropfenform gebracht waren. Der Arzt überprüfte rasch noch einmal das Signal und schaltete dann seinen Trixorder ab. Missmutig klappte er ihn zu und schnallte ihn auf seiner Brust fest.

"Wurden die Schneebrillen gefunden?", fragte der Arzt.

"Ja, aber die waren alle zerstört", antwortete Sarah.

Forester fluchte innerlich.

"Ich hoffe es ist Ihre Größe, Doktor", bemerkte Volker, reichte dem Arzt die Platten und mehrere Drähte, mit denen auch er und Sarah sich die Schneeschuhe an die Stiefel geschnürt hatten.

"Danke. Wissen Sie was, Lieutenant? Wenn wir zu Roosevelt zurückkehren, sollten Sie wieder die Ingenieurslaufbahn fortsetzen", bemerkte Forester, während er sich die Schneeschuhe befestigte.

"Das werde ich vielleicht auch, Doktor", erwiderte der Navigator, "Aber da, gilt es noch einige Kämpfe auszufechten."

"Das schaffen Sie schon. Wenn Sie das hier überstehen, überstehen Sie alles, Lieutenant", erklärte der Arzt und richtete sich schließlich wieder auf. Mit einigen Schritten prüfte er die Festigkeit der Schneeschuhe.

"Haben Sie einen Lageplan der Höhlen?", fragte er schließlich.

"Natürlich, Doktor. Commander Matell verteilte sie noch vor dem Aufprall. Warum?"

"Sie werden alleine vorgehen", erwiderte Forester. "Ich habe mit dem TriKorder ein mögliches Lebenszeichen entdeckt. Ich denke ... ich befürchte es ist der Commander."

"Dann sollten wir alle gehen, Sir."

Forester schüttelte den Kopf: "Nein, das ist meine Sache. Was glauben Sie, in welchem Zustand er ist, wenn man bei Bruchlandung aus einem Shuttle geschleudert wurde. Nein, Sie gehen vor und ich komme so schnell wie möglich nach. Ich will nicht, dass die Klingonen uns alle kriegen."

"Doktor...", begann Sarah aber Forester schnitt ihr das Wort ab.

"Das ist ein Befehl, Lieutenant", erklärte der Arzt und schmunzelte, "Ich glaube so macht man das wohl. Mr. Oestrow, Sie übernehmen das Kommando während meiner Abwesenheit."

"Aye, Doktor. Wir haben das Shuttle zur Sprengung präpariert, Doktor. Wir warten aber damit so lange es möglich ist", erwiderte Volker.

"Danke. Es wäre gut, wenn Sie mit dem TriKorder die Umgebung scannen. Sollten Klingonen auftauchen, sprengen Sie das Shuttle und verschwinden in dem Labyrinth. Die Sprengung ist dann mein Zeichen auch das Weite zu suchen. Wir bleiben in Verbindung", sagte der Arzt, hielt den Kommunikator kurz hoch und wandte sich dann ab. Es würde einfach sein Matell zu finden. Der Graben, den das Shuttle geformt hatte, war kaum zu übersehen.



## **K**apitel 3: Verluste

Der Wind nahm langsam zu und blies immerzu Schnee in die Luft. Ganze Fahnen hatten sich auf den Erhebungen der Talsohle gebildet. Und wenn immer eine an einem Ort versiegte erhob, sich bald darauf eine Neue an anderer Stelle. Forester war froh, dass es recht bald dunkel wurde. Ohne eine entsprechende Brille hätte ihm sonst Schneeblindheit gedroht. Aber die Dunkelheit hatte auch einen Nachteil. Der Wind schien mit zunehmender Dunkelheit ebenfalls an Stärke zu gewinnen. Schon bald tobte ein kleiner Sturm über der Hochebene. Anstatt durch helle Wolkenfetzen musste er nun durch Dunkle irren, und das auf einem Plateau, von dem er wusste, dass es mehr als zweitausend Meter über dem Meeresspiegel lag und das an einigen Stellen ohne Vorwarnung einfach so in einen Steilhang übergang. Er hatte seine Taschenlampe, für die er nur eine Ersatzenergiezelle besaß, solange geschont wie es ging. Zu Beginn nur selten aktiviert, um die Grabenwände auszuleuchten und sich zu orientieren, musste er sie nun ständig brennen lassen. Inzwischen war eine halbe Stunde vergangen, seitdem er sich von Volker und Sarah getrennt hatte. Auf dem Triukorder zeichneten sich die Lebenszeichen von Oestrow und Hudson deutlich ab. Forester konnte zumindest somit bestätigen, dass es sich bei den Biosignalen, die er erfasst hatte, definitiv um Lebenszeichen von Matell handeln musste. Obwohl er dem Signal stetig näher kam, wurde es immer schwächer. Er hoffte nur den Mann zu erreichen, bevor es zu spät war. Niemand sollte in so einer Einöde alleine sterben. Plötzlich piepste sein Kommunikator. Der Arzt blieb stehen, langte mit seinen dicken Handschuhen in die Jackentasche und holte den Kommunikator etwas unbeholfen hervor.

"Forester hier", sagte er nur.

"Doktor, wir haben die Felswand erreicht. Unterwegs haben wir eine Wegemarkierung und ein Führungsseil entdeckt. Vermutlich stammen sie von der Expedition. Beides hat uns unmittelbar zu dem Höhleneingang geführt", antwortete Volker. Die Stimme aus dem kleinen Lautsprecher schien leicht zu keuchen.

"Das klingt sehr gut, Lieutenant. Warten Sie auf mich nur so lange Sie es verantworten können. Gehen Sie dann so tief und so weit Sie können in das Höhlensystem hinein. Ich werde auf jeden Fall versuche Ihnen zu folgen. Nehmen Sie aber das Seil mit. Es wird Ihnen helfen."

"Wie wollen Sie den richtigen Eingang finden, Sir", fragte der Navigator.

"Markieren Sie ihn unauffällig, für mich. Brennen Sie mit dem Phaser ein Omegasymbol in den Fels. Wenn ich es finde, weiß ich, dass ich den richtigen Eingang gefunden habe."

"Verstanden. Haben Sie Commander Matell schon gefunden?"

"Nein, Lieutenant. Aber ich glaube es ist nicht mehr weit. Ich melde mich wieder."

"Ja, Sir. Oestrow Ende."

Forester klappte den Deckel des Kommunikators zu und versuchte ihn ungenau wieder einzustecken. Aber er viel ihm aus der Hand. Frustriert zog er den Handschuh aus und fischte das Gerät vom Boden auf. Die Kälte stach ihm wie ein Messer in die Hand. Sofort rötete sich das Fleisch und ein gespanntes Gefühl stellte sich auf seinem Handrücken ein.

"Verflucht", brummte er, steckte sofort den Kommunikator ein und stülpte den Handschuh wieder über. Er trug keine Skimaske, also konnte er sein Gesicht nur mit Kapuze und dem Kragen der Thermojacke zu schützen. Schließlich aktivierte er den TriKorder wieder und prüfte die Temperatur.

Sie lag inzwischen bei fast siebenundzwanzig Grad unter null mit der Tendenz weiter zu fallen. Bei dieser Temperatur hatte der Wind die Eigenschaft eines Messers. Der Arzt verfluchte sich selbst. Er hatte damit gerechnet, dass die Außentemperatur fiel, aber gleich zehn Grad in einer halben Stunde, war mehr als überraschend. Dazu kam, dass der Sturm weiter an Stärke gewann, woher er die Kraft dafür nahm, war ihm schleierhaft. Er schaltete das Gerät um und suchte erneut nach den Biozeichen, die er entdeckt hatte. Offensichtlich war er dichter dran als vermutet. Er konnte sich nur ausmalen, in welchem Zustand sich sein alter Kollege inzwischen befand. Ohne wärmende Thermokleidung hatte Matell keine Überlebenschance. *Aber die dürfte er im Augenblick des Unfalls bereits verloren haben. Du weist das*, gestand sich der Arzt ein. Forester beschleunigte seine Schritte. Er lief bislang immer stur geradeaus und folgte dem Graben. In der einen Hand die Lampe haltend, in der Anderen den TriKorder, der in immer kürzer werdenden Abständen piepste. Jetzt wich die Richtung, aus der das Signal kam, vom Grabenverlauf ab. Der Peilung nach waren es noch knapp zehn Meter. Forester ging weiter. Der Graben schlug plötzlich einen Bogen in dieselbe Richtung. Forester hielt die Lampe in alle Richtungen und stellte fest, dass sich ein dunkler Schatten vor ihm aus der Dunkelheit und den Wolken schälte. Er folgte dem Graben noch wenige Meter und fand eine zerstörte Mauer. Das Muster des Materials deutete auf einen Zement hin, der von der Föderation benutzt wurde, um Fertighäuser zu errichten. Anscheinend war es eines der Gebäude, die durch die Expedition errichtet wurden. Das Shuttle musste es bei seiner Bruchlandung und der anschließenden Schlitterpartie getroffen und größten Teils zerstört haben. Das würde auch den Schlag erklären, durch den Forester seine Besinnung verloren hatte. Einen Pfad der Verwüstung hatten man hinterlassen. Das kleine Gebäude schien nur noch aus zwei Ecken und einer Wand zu bestehen. Eine der dünneren Innenmauern stütze die spärlichen Reste des Daches. Das Ganze glich einem Kartenhaus. Der Wind zerrte an dem Dach und spielte sein übliches Konzert. Forester ging vorsichtig in das verfallene Gebäude hinein. Hier fand er endlich Fragmente des Shuttles. Teile der elektronischen Ausrüstung und Überreste einer massiven Warppylonenhalterung. Er richtete seine Lampe über die zerstörte Mauer hinweg, nach draußen. Auch hier lagen Teile des Shuttles im Schnee verstreut. Der Graben des das Shuttle gezogen hatte verlief durch einen Teil des Gebäudes hindurch. Ein anderer Teil war wohl danach eingestürzt. Dem Anschein nach war er hier richtig. Er schritt weiter hinein, immer mit der Lampe vorsichtig das Dach absuchend. Ein geborstener Stuhl, ein stark zertrümmerter Tisch und andere Einrichtungsgegenstände fand er in den Überresten. Als er

seinen Trikorder erneut zurate ziehen wollte, fiel sein Blick auf eine kurze Blutspur, die von der geborstenen Außenwand nach drinnen führte. Schnellen Schrittes folgte der Spur in den einzig erhaltenen Raum, dessen Tür aus den Angeln gebrochen war. Bedrückenderweise war es die Toilette. Der Zusammenstoß hatte sämtliche Sanitärelemente aus den Verankerungen gerissen. Die entstandenen Rohrbrüche waren inzwischen versiegt und die Leitungen eingefroren. Der Boden war mit einer Eisschicht bedeckt. In einer Ecke liegend fand er schließlich Commander Charles de Matell. Im Licht seiner Kegellampe bot sich ein Anblick, der selbst für einen abgehärteten und erfahrenen Arzt ein Bild des Grauens war. Der Körper des Mannes schien zerschmettert. Das der Mann es bis hierhin geschafft hatte entsprach einem Wunder. Die Uniform war zerfetzt, blutgetränkt und verschmutzt. Die Haut an vielen Stellen aufgeschnitten, abgeschürft und mit Frostbeulen übersät. Beide Beine waren oberhalb der Knie abgerissen. Die Kälte alleine hatte wohl verhindert, dass er nicht ausgeblutet war. An seiner linken Hand fehlten drei Finger. Die Speiche des Arms war gebrochen. Sie stand unter der Haut hervor und bildete eine dicke Wölbung. Sein Schädel war mit einer Mischung aus Schnee und Blut verklebt. Charles hatte eine offene Kopfwunde an der Schläfe. Dennoch atmete er flach. Forester entledigte sich seiner Tasche und kniete sich sofort neben den Mann. Mit dem Trikorder begann er seine Untersuchung. Die Liste der Verletzungen, die der Arzt schon durch mit bloßem Augenschein aufstellte, wurde nun erheblich länger. Er fluchte leise und begann eine angepasste Medikation im Kopf zusammenzustellen.

"Dass Sie mich ... überhaupt gesucht haben, kennzeichnet ...Ihre Besessenheit, ... George", flüsterte plötzlich jemand. In dem kalten Raum hallte der Ton von allen Wänden wieder. Forester lies vor Schreck fast den Sensor fallen. Er richtete die Lampe auf das Gesicht von Matell, der ihn anstarrte. Sein Gesicht war verdreckt und von Blut verkrustet. Die weißen Zähne und die hellen Augäpfel stachen leuchtend hervor.

"Sie wissen, dass ich niemanden sterben lassen kann. Das konnte ich noch nie."

"Humbug ... Ich bin doch schon tot. ... Das hier ist nur noch ein Kadaver", erwiderte der Sterbende.

"Schon möglich. Aber ich lasse Sie nicht einfach so gehen. Nicht alleine und nicht ohne Grund. Dafür sind Sie mir viel zu lange auf die Nerven gegangen", erwiderte der Arzt und bereitete eine Injektion vor.

"Hören Sie schon auf, Sie alter Quacksalber", keuchte Matell, "Das, was die Bruchlandung nicht geschafft hat ... schafft die Kälte. ...Ich spüre seit geraumer Zeit nichts mehr ... und das ist gut so. Es dauert nicht lange und ich bin dort, wo mir alles egal wird."

Forester verzog das Gesicht: " Charles, auch wenn Sie sich noch so wehren. Ich werde Ihnen helfen."

"Hören Sie auf sich in die Tasche zu lügen ... Ich weiß selbst, wie es um mich steht", erwiderte der Commander. "Aber wenn es Sie tröstet? ...Der Grund ist mein Lebensinhalt gewesen, George, so wie der Ihre."

Matell schluckte kurz und sagte dann erschöpft, "Ich mache Ihnen keine Vorwürfe, wenn Sie es interessiert."

"Sie vielleicht nicht."

"Sie sollten es auch nicht tun ...Es ... es ist nicht Ihre Schuld ... Haben Sie etwas Wasser?"

"Das würde Sie umbringen, Charles"

Matell lächelte verbissen: "Sie ... immer ein Scherz auf den Lippen."

Forester griff in seine Tasche, öffnete den Verschluss und hielt Matell das Gefäß vorsichtig an die Lippen. Matell nahm einen Schluck und spuckte alles sofort wieder aus.

"Danke! Aber es schmeckt scheußlich ...Sie sind ein elender Kurpfuscher."

"Beschweren Sie sich nicht, es ist Ihre Lieblingsmarke."

"Wer hat es denn überstanden?"

"Oestrow, Hudson, Sie und Ich."

"Mich zählen Sie nicht mehr dazu, Sie sturer Schotte. Geben Sie mir etwas, dass mich einschlafen lässt und dann gehen Sie. Helfen Sie der Jugend hier heraus ... Das würde ich auch tun, wenn es umgekehrt wäre", bemerkte Matell und lachte hustend. Der Arzt zögerte.

"Ich dachte immer, dass es schneller gehen würde."

"Was?"

"Das Sterben in der Kälte ...Du schläfst ein und das war es", hauchte Matell und lächelte den Arzt verbissen an, "Aber so ist das nicht ...Es geht nur langsam ...Erst werden die Glieder taub, dann erfasst Dich eine Angst, weil du Dich nicht mehr bewegen kannst ... Es lässt dich nicht schlafen ... Aber Du spürst ihn kommen"

"Wer?"

"Den Tod ...Ganz leise schleicht er herein mit seinem dunklen Umhang und seiner langen Sense", grinste Matell schwach.

Plötzlich hörten sie eine heftige Detonation und spürten eine Erschütterung des Bodens. Forester schaute unwillkürlich auf.

"Was war das?", fragte Matell schwach.

"Das Shuttle. Anscheinend sind die Klingonen eingetroffen."

"Dann sollten Sie machen, dass Sie verschwinden ... Helfen Sie den Anderen."

Forester blickte auf sein Hypospray und dann auf Matell.

"Auch wenn ich Sie manchmal erschlagen konnte. Sie waren immer jemand mit dem man sich inspirierend austauschen ... auf den man sich verlassen konnte."

"Das gilt für Sie auch", hauchte Matell, "Nun machen Sie schon ... bevor man Ihnen ein Messer in die Rippen jagt, Sie Landarzt."

Forester legte das geladene Hypospray zurück und nahm sich ein anderes.

"Gleich wird es Ihnen besser gehen, Charles", bemerkte Forester leise und setzte mit zitternden Händen die Injektion an. In den Arm konnte er nicht spritzen. Er hatte ihn gerade abgetastet und festgestellt, dass er durchgefroren war. Er setzte es an dem Hals an und drückte auf den Auslöser.

"Bis bald, alter Knabe", sagte Forester mit Tränen in den Augen.

"Danke ... alter ... Freund ...", hauchte Matell lächelnd und schloss die Augen für immer.

Forester Backenzähne malten vor Frustration aufeinander. Er ignorierte die Tränen, die über die Backen liefen. Es gab nichts Schlimmeres für ihn als einen Patienten zu verlieren. Fast stoisch packte er seine Utensilien wieder zusammen und schob sie in die Tasche. Er hob seine Handschuhe vom Boden auf und stand auf. Matell hatte es nun hinter sich. Er würde hier liegen bleiben, bis er ihn holen würde. Der Mann hatte etwas Besseres verdient. Plötzlich hörte der Arzt einen Überschallknall. Anscheinend war ein Raumschiff in die obere Atmosphäre eingedrungen. Sie kamen! Forester zog seinen Phaser und prüfte die Einstellungen und steckte ihn wieder weg. Er hasste Waffen. Für ihn war das Leben heilig. So wie er es schließlich geschworen hatte. Während er auf Matell herunter sah, klangen ihm die Worte des Hippokratischen Eids in seinem Kopf.

*Ich schwöre, Apollon, den Arzt, und Asklepios und Hygieia und Panakeia und alle Götter und Göttinnen zu Zeugen anrufend, dass ich nach bestem Vermögen und Urteil diesen Eid und diese Verpflichtung erfüllen werde ... Ärztliche Verordnungen werde ich treffen zum Nutzen der Kranken nach meiner Fähigkeit und meinem Urteil, hüten aber werde ich mich davor, sie zum Schaden und in unrechter Weise anzuwenden...Auch werde ich niemandem ein tödliches Gift geben, auch nicht wenn ich darum gebeten werde, und ich werde auch niemanden dabei beraten...*

Matell hatte das bewirkt, was dreißig Jahre Dienst im Raum, auf fremden Planeten und der Umgang mit dunklen Kulturen nicht erreicht konnte. Er hatte seinen Schwur als Arzt gebrochen.

"Machen Sie es gut!"

Dann heulte ein lautes Pfeifen heran und eine heftige Erschütterung ließ ihn straucheln. Eine Druckwelle erfasste das halb zerfallene Gebäude. Das Dach bebte und stürzte ein. Nur mit knapper Not entkam er den Balken, in dem er einen Sprung durch die geborstene Mauer machte. Eine zweite Explosion folgte und Forester flogen die Steine um die Ohren. Er musste sich hinter einer Schneewehe in Deckung bringen. Als er den Kopf wieder hob und sich umblickte, erkannte er, dass das Gebäude getroffen worden war. Es stürzte zusammen, wie ein Kartenhaus. Matell hatte nun endgültig sein steinernes Grab gefunden. Wieder donnerte ein Abschuss durch das Tal und krachte dreißig Meter entfernt in den Schnee. Dann hörte er ein dumpfes Donnerrollen. Durch den Einschlag gefördert, ging irgendwo eine Lawine von den Hängen herunter. Jetzt schien auch der Sturm seine letzte Partitur spielen zu wollen. Es toste inzwischen in seinen Ohren. Forester kramte den Trikorder wieder heraus. Trotz des schneebedeckten Geländes konnte er kaum etwas sehen, außer einem hellen Licht, das von brennenden Wrackteilen stammen musste. Sie würden ihn sicherlich mit Sensorabtastungen suchen. Also musste er es ihnen gleich tun. Nach dem er die Tasche geschlossen und angezogen hatte, begann er mit der Sondierung. Rechtzeitig genug, um zu bemerken, dass ein weiteres Geschoss in seine Richtung flog. Der Arzt sprang auf und lief zum Graben zurück. Keine Sekunde zu spät. Als er in die Schneise sprang, die das Shuttle geschlagen hatte, schlug es hinter ihm ein. Die Druckwelle

erfasste ihn und beförderte ihn in über den Graben hinweg in den Tiefschnee. Mühsam kam er wieder auf die Beine. Angespannt lies er den Sensor kreisen und stellte fest, dass es fünf Klingonen waren, die in einer halbkreisförmigen Formation aus Richtung des Shuttles auf ihn zu kamen. Er schaute zufällig auf den Boden und stellte fest, dass immer mehr Schnee aufgewirbelt wurde. Warum sie ihn nicht schon längst mit dem Transporter erfasst hatten, war ihm schleierhaft. Möglicherweise hatte es mit dem Wetter zu tun. Oder es würde die Jagd erheblich verkürzen. Nun was es auch war, er musste diese Chance zu nutzen. Zwischen den klingonischen Soldaten lag ein Abstand von dreißig Metern. Bei den noch bestehenden Sichtverhältnissen war das eine Unendlichkeit. Der Schnee abseits der Schneise war tief aber griffig. Er zog die Schneeschuhe fester und lief schlüpfend los. Der Wind wurde jetzt stärker, da er sich entgegen der Windrichtung bewegte. Forester zog den Kragen noch enger, sein Gesicht zu schützen. Er konnte sich vorstellen, wie seine Gesichtshaut aussehen musste. Seine Augen brannten, nicht nur von dem Schnee, der ihm nun ständig ins Gesicht blies. Sondern auch von der Anstrengung, ständig in die Dunkelheit zu starren. Schnaubend rannte er weiter, während die Einschläge des Granatwerfers näher rückten. Bis ihn schließlich Seitenstechen beim Laufen behinderte und er keuchend stehen blieb. Etwas was er sofort bereute. Der Boden war spiegelglatt und trotz der Schneeschuhe rutschte er aus und landete mit voller Wucht auf seiner Tasche. Die Luft wurde ihm aus den Lungen gedrückt und für einen kurzen Moment wurde ihm Schwarz vor den Augen. Als er sie wieder aufschlug, sah er Sterne. Im ersten Augenblick hatte er das Gefühl, das ihm seine Sinne einen üblen Streich spielten. Aber dann schob sich erneut ein grauer Schleier davor.

"Arzt, Du bist lausig in Form", murmelte er zu sich selbst. Wieder näherte sich eine Granate, dieses Mal flog sie über ihn hinweg. Aber anstatt irgendwo zu detonieren, verlor sie sich links von ihm Nebel. Forester blieb keuchend liegen. Erst ein weiterer Einschlag brachte ihn wieder auf die Beine. Irgendwo links von ihm war ein Abhang, so viel war sicher. Vielleicht eine Möglichkeit seine Gegner unbemerkt zu umgehen. So schnell es ging, lief er in die Richtung, wo sich die Granate im Nebel verloren hatte. Je weiter er vorankam, desto vorsichtiger wurde er. Er konnte nur hoffen, dass es nicht eine Abbruchkante war. Inzwischen hörte er klingonische Laute durch die Nacht schallen. Anscheinend wollten ihn die Klingonen wirklich jagen und zur Strecke bringen. Da bemerkte er, dass das klingonische Granatfeuer ihm nicht mehr folgte. Wohl wissend, dass er in der Falle saß, wollten sie ihn wohl auf ihre übliche Methode zur Strecke bringen. Die Bodenbeschaffenheit änderte sich. Die Schneedecke wurde dünner und der Boden wurde felsiger. Als ihm ein Luftstoß von unten ins Gesicht fuhr, blieb er stehen. Obwohl seine Ausbildung es ablehnte, schaltete er seine Lampe ein, um nach dem Weg zu sehen. Ihm stockte der Atem. Vor seinen Füßen verschwand der Boden im Nichts. Das Licht seiner Lampe verlor sich in der Dunkelheit. Wenn es hell wäre, würde er nun in ein zweitausend Meter tiefer liegendes Tal blicken. Kurz darauf zerfetzte ein Disruptorstrahl den Schnee neben ihm. Er warf sich hin und zog seinen Phaser. Die Waffe wirkte unnatürlich in seiner Hand. Unentschlossen steckte er ihn wieder ein. Es würde ohnehin nichts nützen, denn er war ein lausiger Schütze. Irgendwie hatte er einen Stein losgetreten, der über den Grat hüpfte und in den

Steilhang fiel. Es dauerte bedrückend lange, bis das Echo eines Aufpralls zu ihm hoch drang. Es musste ihm gelingen, dieser Mausefalle, in die er sich selbst hineingebracht hatte, zu entkommen. Ein weiterer Schuss jagte durch die Wolken. Dieser prallte zwei Meter entfernt von ihm auf einen Felsen und wurde abgelenkt. Da fiel Forester etwas ein. Er legte seinen Trikorder auf den Boden und veränderte in der Dunkelheit so gut er konnte die Einstellungen des Gerätes. Auf dem kleinen Bildschirm konnte er die Positionen seiner Kontrahenten erkennen. Nach einer Weile gelang es ihm und die Punkte auf dem Schirm blieben alle stehen. Ein weiteres Mal eröffnete der Mörser das Feuer, allerdings schlug die Granate viel weiter entfernt ein. Nun entfernten sich auch die Punkte auf dem Schirm wieder von seiner Position. Der Arzt lächelte grimmig, als sich seine Gegner von ihm abwandten.

*Wenn die wüssten, wer sie gerade an der Nase herumführt, würden sie den kollektiven Selbstmord begehen,* dachte er und stand bedächtig auf.

Vorsichtig begann er, zur Seite auszuweichen. Er würde dem Grat so lange folgen, bis er in die Nähe des Wracks gelangte. Von da an musste er nur noch durch den Tiefschnee der Talsohle. Ihm war ein alter Trick eingefallen, den man ihn auf der Akademie gelehrt hatte.

Der medizinische Trikorder hatte die Fähigkeit Biosignale aufzuzeichnen und sie auch auszusenden. Forester hatte das kleine Gerät so programmiert, dass der Trikorder sein eigenes Biosignal auf die Berghänge projizierte, von wo es reflektiert wurde. Er spekulierte damit, dass die Klingonen die Geräte nicht so genau kalibrieren würden. Sie liebten die Keule und nicht das Skalpell. Damit hätte er zumindest eine Chance ihnen zu entgehen. Wenigstens solange, bis sie herausfanden, dass sie es mit Echos zu tun hatten. Er holte tief Luft und trabte los. Da er den Trikorder im Moment nicht als Navigationssystem verwenden konnte, versuchte er sich an dem glimmenden Wrack zu orientieren, das gelegentlich zu sehen war. Matell und das zusammengestürzte Haus hatte er lange hinter sich gelassen. Bald musste er auf der Höhe des Shuttles sein. Das Feuer des Wracks war verloschen und trotz der aufreißenden Wolken wurde die Sicht kaum besser.

So manche Begebenheit der vergangenen Jahre schoss ihm durch seine Gedanken. Der Tag, als er Charles Matell begegnete. Sie beide waren im Gleichen Alter. Beide ehrgeizig und bestrebt vor dem anderen zum Lieutenant befördert zu werden. Matell schaffte es schließlich, aber nur um drei Wochen. Nach der Akademie verloren sich ihre Pfade und trafen sich erst wieder, als sie gemeinsam zur Roosevelt versetzt wurden. Das Schiff war damals eine Neukonstruktion. Ausgelegt für taktische Aufgaben in größeren Kampfverbänden. Ein kleiner Träger, der auch als Forschungsraumschiff genutzt werden konnte. Forester hielt nur wenig davon. Hätte man die Anforderungen an das Schiff verändert, würde es eine sehr geeignete wissenschaftliche Plattform darstellen. Die Lancaster-Klasse wäre ideal umfangreiche wissenschaftliche Expeditionen zu begleiten. Ausreichend Platz für Fahrzeuge und Material wäre vorhanden. So aber, machte die etwas einseitige Auslegung des Schiffes Matell zu schaffen. Für den Franzosen gab es im letzten Jahrzehnt nur wenige Gelegenheiten seine wissenschaftlichen Ambitionen

auszuleben. Auch wenn er es nie zugegeben hätte, es nagte an ihm. Besonders die Tatsache, dass er mehrmals vergeblich versucht, hatte einen anderen Posten zu bekommen. War man einmal aus dem Fokus des wissenschaftlichen Mainstreams geraten, war es verdammt schwer, den Anschluss wieder zu finden.

Die Feuerpause dauerte nicht so lange, wie Forester erhofft hatte. Vermutlich waren die Klingonen dahinter gekommen, dass sie Sensorschatten folgten. Der Granatwerfer begann wieder mit dem Beschuss, noch in einer anderen Richtung, aber die Einschläge folgten eindeutig seiner Spur. Schnaufend blieb er kurz stehen, um den Trikorder umzuschalten und die Umgebung zu sondieren. Wie erwartet folgten ihm die Klingonen wieder.

"Ich bin zu alt für so etwas", keuchte er leise.

Aber er hatte einen Vorsprung. Wenn er ihn halten könnte, würde er den rettenden Höhleneingang vor seinen Verfolgern erreichen. Aus einer anderen Richtung erfasste er plötzlich zwei weitere Signale, die ihm dichter auf den Fersen waren, als die anderen. Sie würde ihm den Weg nicht abschneiden können, dennoch könnten sie ihn in Schwierigkeiten bringen. Er hetzte weiter über den schneebedeckten Boden, immer darauf achtend nicht zu stürzen oder einzubrechen. Jedoch war es fast unvermeidlich, dass der Lauf in eine mehr oder weniger geartete Mischung aus Schlittern, Stolpern und Fallen mutierte. Immer wieder blickte der Arzt über seine Schulter. Die Wolken rissen immer mehr auf. Die Sterne funkelten hart und klar durch die Lücken. Zum Glück hatte der Planet keinen Mond. In der Dunkelheit konnte er keine Einzelheiten ausmachen, nur eine helle Fläche lag zu seinen Füßen. Aber den Klingonen erging es nicht besser. Gelegentlich, wenn der Blitz des Granatwerfers am Himmel zuckte, konnte er Schemenhaft die Umgebung ausmachen, soweit wie es die Nebelschwaden zuließen. Die Temperatur durfte inzwischen dreißig Grad unterhalb des Gefrierpunktes liegen. Wieder hörte er die Stimmen seiner Verfolger. Ihr Gebrüll, das vom Wind getragen wurde, wurde immer deutlicher. Man konnte nur von Glück reden, dass bei diesen Witterungsverhältnissen, bislang ihre Transporter nicht funktionierten. Aber wenn es nun aufklarte, würde es nicht mehr lange dauern. Der eisige Wind fegte Forester um die Nase, deren Schleim bereits zu Klumpen gefroren war. Die beißende Kälte kroch inzwischen immer tiefer unter die Thermojacke und es begann, stechend in den Gliedern zu schmerzen. Was auch immer die Klingonen auf diesem verlassenem Planeten wollten, war ihm nicht ersichtlich. Jedoch waren sie ein eindeutiges Indiz dafür, was den verschwundenen Föderationsforschern widerfahren war.

Plötzlich erfasste ihn eine heftige Windböe und riss ihn von den Füßen. Er schlug der Länge nach auf dem Boden auf und bekam dadurch Schnee zuschlucken. Das Gelände war inzwischen stark so abschüssig geworden, schließlich näherte er sich dem Rand der Hochebene, dass er über den Schnee rutschte. Immer schneller wurde die Fahrt. Verzweifelt klammerte er sich an alles, was er zu fassen bekam, aber er konnte sie nicht aufhalten. Vergeblich versuchte er die Schneeschuhe in den hart gefrorenen Boden zu rammen, Aber die Schnüre hielten der Belastung nicht stand. Die Fahrt ging weiter. Pulverschnee schoss ihm ins Gesicht und er musste mehr als ein Mal prusten. Langsam würde für ihn die Zeit knapp. Irgendwo vor ihm

war das Ende des Hochgebirgsplateaus. Wenn er Pech hatte, würde seine Rutschpartie in einem Sturz münden, der ihn zweitausend Meter weiter nach unten brachte. Zumindest würde es dann schneller gehen, als bei dem armen Charles. Hatte er Glück, würde er zwischen einer Felsengruppe landen und konnte nur hoffen, dass er sich nicht alle Knochen brach. In diesem Augenblick prallte er an eine kleine Felshebung. Es knackte in seinem Handgelenk. Schmerzgepeinigt versuchte er sich daran festzuklammern, aber sein Körper hatte so viel Fahrt gewonnen, dass er komplett um den Stein rotierte. Die Drehung und das schmerzende Handgelenk ließen ihn den Halt verlieren und anstatt mit dem Gesicht voran, rutschte er nun mit den Füßen voran, aber etwas langsamer. Verzweifelt versuchte er seine Tasche als Notanker zu missbrauchen, aber ohne Erfolg. Wieder zuckte ein Blitz über den Himmel. Seine Verfolger hatte er aus den Augen verloren. Er versuchte den Blick nach vorne zu werfen konnte aber nur ein großes schwarzes Nichts erkennen. Der Rand des Plateaus dürfte bald erreicht sein. Er sah plötzlich seine Frau, die er schon vor Jahren verloren hatte und seine Söhne, die bei einem Unfall getötet wurden, und spürte seine Verzweiflung wieder. Er sah Charles Matell in dem zerstörten Haus und wollte sich gerade seinem Schicksal ergeben, als sein Bein heftig mit einem Felsen kollidierte. Dann noch einer. Vor Verwunderung hätte er fast vergessen, danach zu greifen. Den Ersten verfehlte er. Den Zweiten bekam er zu fassen, verlor aber den Griff um seine Tasche. Sie glitt weiter und verschwand im Dunkeln. Der Doktor spürte den harten Ruck bis in seine Wirbelsäule. Ihm entfuhr einleises Stöhnen. Er verlor wieder den Halt allerdings war er nun deutlich langsamer geworden. Ein weiterer Felsen stach durch den Schnee. Endlich fanden seine Hände einen sicheren Halt. Die Fahrt stoppte und nur noch des Rauschen es Sturms war zu hören. Er konnte verschnaufen. Es waren vielleicht Minuten oder auch nur Sekunden. Er vermochte es nicht zu sagen. Aber über das Pfeifen des Windes legte sich plötzlich ein künstliches Geheul. Ein großes Triebwerk donnerte in der Höhe. Der Doktor sah über dem Tal einen Lichtpunkt. Vielleicht suchten sie ihn nun mit ihrem Raubvogel. Forester begann, sich nach oben zu ziehen. Seine Füße fanden keinen richtigen Halt. Der Lichtpunkt wurde immer größer, den eine orangerote Korona einrahmte. Dann sah er zwei humanoide Umrise auf dem Kamm. Sahen sie ihn? Plötzlich krachte es. Es folgte ein Ruck, dann gab unvermittelt der Boden unter dem Arzt nach.

*Ein Schneeüberhang*, jagte es ihm noch durch den Kopf, dann verlor er den Halt und stürzte in die Tiefe.



## **K**apitel 4: Rätsel

### **Planet Omega Leonis II**

Der Aufprall war hart, trotz der unerwarteten Kürze des Sturzes.

"Das ist doch ...", lachte George Forester fast hysterisch. Unter dem Schneehang ging es fünf Meter in die Tiefe. Glücklicherweise landete er nicht auf blankem Felsen, sondern in einer dicken Schneewehe, die sich auf einem Plateau unterhalb des Grades gebildet hatte. Diese dämpfte Aufprall, sodass er sich nicht alle Knochen brach. Mühsam kämpfte er sich aus dem Schneehaufen heraus. Der Himmel war inzwischen schwarz: Nur ein leichter Lichtschimmer zeigte den Umriss der Felskante, von der er soeben gefallen war. Er sah nicht die Hand vor den Augen und tastete sich nach oben. Als er es geschafft hatte, ruhte er sich für einen Moment aus. Erst jetzt fühlte er die Schmerzen, die sein Körper aussandte. Das ledierte Handgelenk peinigte ihn. Er befürchtete, dass er es sich angebrochen hatte. Auch seine Fußknöchel schienen angeschlagen zu sein, ganz zu schweigen von Ober- und Unterkörper, die mit Prellungen übersät waren. Tief gingen seine Atemzüge und stoß weise. Er fühlte sich ausgelaugt. Erst nach einer Weile konnte er damit aufhören, nach Luft zu schnappen und registrierte seine Umgebung vollends.

Der Wind peitschte über den Grat hinweg, der oberhalb von ihm war und schrie in seinen Ohren. Plötzlich wurde es ohrenbetäubend. Er hielt sich die Ohren zu und blickte nach oben. Scharfe deutlich sichtbare Lichter erschienen in dem Schneetreiben und entfernten sich schnell. Dann folgten zwei rot glühende Punkte, groß wie Häuser. Schemenhaft konnte er die Schwingen des klingonischen Schiffes erkennen, wie sie durch den Schneesturm glitten. Die Klingonen hatten einen Bird of Prey zur Hilfe gerufen. Möglicherweise sollte er nach ihm suchen. Aber der Schneesturm und die Gebirgskette würden ihnen das Leben schwer machen. Für einen Moment gingen ihm dunkle Gedanken durch den Kopf. Im Moment standen die Chancen gegen ihn. Sollten sie ihn doch finden. Alleine, ohne Schutz vor der Kälte war es wahrscheinlich, dass er die Nacht nicht überstand. Vielleicht sollte er sich ihn auch stellen. Der Arzt schüttelte die Gedanken auf Aufgabe ab und zog sich aus dem Loch. Er musste einen Unterschlupf finden, sowohl vor dem Wetter, als auch vor den Klingonen. An den Höhleneingang mit dem Omegazeichen, war im Moment nicht mehr zu denken. Allerdings war es im Dunkeln schwer zu bewerkstelligen, überhaupt etwas zu finden. Hätte er seine Lampe, wäre es ihm zumindest möglich etwas zu sehen, obwohl die Wahrscheinlichkeit, dass die Klingonen ihn sahen, dadurch stiegen. Aber in der Nacht auf einem Felshang herumzuklettern, bedeutete genauso das Ende, wie sich jetzt den Klingonen zu ergeben. Wenn er nicht die weiteren 1995 Meter ins Tal stürzen oder hier oben erfrieren wollte, musste er sich etwas überlegen. Auf dem Gipfel des Schneehügels angekommen, stießen seine Finger auf etwas, was bereits abgeschrieben hatte. Seine behandschuhte Faust schloss sich um den Tragegurt seiner Tasche. Welch ein Zufall es auch

immer ermöglichte, er hatte seine Tasche hier landen lassen und nicht weiter unten im Tal. Rasch zog er sie zu sich und konnte ertasten, dass die Tasche zumindest halbwegs unversehrt war. Er öffnete den Reisverschluss und fand, was er so dringend benötigte. Seinen zweiten Trikorder. Der Erste war ihm bei der Rutschpartie entrissen worden. Er stellte das Gerät so gut er konnte auf die kleinste Energieleitung ein und aktivierte es. Zielstrebig ließ er den Sensor kreisen und konnte zumindest im Umkreis von wenigen Metern erkennen, was vor ihm lag. Der Arzt schluckte, als er erkannte, dass keinen halben Meter hinter dem Schneehügel, der ihn auffing, es fast senkrecht weitere siebenhundert Meter hinab ging. Welche Ironie des Schicksals ihn davor bewahrt hatte, war ihm egal. Er war kein gläubiger Mensch, aber in diesem Augenblick dankte er dem Gott, dem seine Eltern regelmäßig gedankt hatten. Neue Hoffnung durchströmte ihn und er beschloss vorsichtig zu der Felswand zu kriechen, die nur wenige Meter entfernt einen Überhang bildete, von dem er gefallen war. Der kurze Anstieg war steil und vereist. Aber hierbleiben konnte er nicht. Er hing sich den Trikorder um den Hals, schloss die Tasche wieder und streifte sie über. Der Wind fühlte sich an, als würden Tausende kleine Messer gleichzeitig in seine Wangen schneiden. Mehr als einmal verlor er den Halt an den Füßen oder auch Händen. Aber er blieb zumindest auf dem Hang liegen. Mühsam zog er sich Zentimeter um Zentimeter nach oben und erreichte schließlich den schneefreien Sims, direkt unter dem Grad. Der Doktor blieb einem Moment liegen. Seine Beine zitterten noch. Unter ihm im Tal wurde es lauter. Der Bird of Prey war wohl tiefer gegangen. Ein entferntes Donnerrollen erklang und an einem der höheren Berghänge ging eine Lawine ab. Dann grollte es weiter im Süden ein weiteres Mal. Forester runzelte die Stirn. Dann horte er einen charakteristischen Klang, kurz bevor, es erneut zu einem Lawinenabgang kam. Mit einem Schlag wurde ihm bewußt, dass die Klingonen auf die Berghänge feuerten. Vorsichtig, aber so zielstrebig wie möglich, versuchte der Arzt aufzustehen. In diesem Augenblick sah er den Bird of Prey, wie er aus dem Tal aufstieg und entlang der Schneegrenzen auf die unterhalb seiner Position liegenden Hänge feuerte. Der ganze Berg bebte unter den Einschlägen. Eine Gesteinslawine löste sich und ein Teil des Sims, auf dem er stand, brach links von ihm, auf einer Länge von mehreren Metern, weg. Forester musste er sich beeilen, wollte er nicht doch noch ein Opfer der Klingonen werden. Verzweifelt suchte er nach einem Weg nach oben. Er war freies Klettern gewöhnt, aber mit den dicken Handschuhen würde es nicht gehen. Er folgte vorsichtig dem sanft ansteigenden Sims nach oben, immer Ausschau haltend nach Spalten und rissen, mit deren Hilfe er sich die restlichen Meter nach oben arbeiten konnte. Als es durch einen erneuten klingonischen Beschuss zu einer kleineren Schneelawine kam, musste er sich dicht an die Felswand pressen. Nur wenige Zentimeter von ihm entfernt rauschten Tonnen von Material in die Tiefe. Der Luftzug zerrte an ihm, dass seine Beine zitterten. Als es vorbei war fiel ihm am Ende des Simses etwas auf. Dort wo bis vorhin noch ein riesiger Schneeberg den Hang bedeckte, gähnte nun eine Felsspalte. Sie schien groß genug, um einen Mann aufzunehmen. Der Fuß der Spalte lag etwa einen Meter höher, als sein Kopf. Die Spalte weitete sich V-förmig nach oben aus und reichte bis knapp unter den Überhang, was der Öffnung ein dreieckiges Aussehen verlieh. Forester überlegte nicht lange,

sondern folgte dem Sims bis zur Spalte. Als er an eine geeignete Stelle kam, zog er die Handschuhe aus und begann zu klettern. Die Wand war eiskalt. Jede Berührung wirkte wie ein elektrischer Schlag in seinen Fingerspitzen. Sein angeknackstes Handgelenk protestierte, während er schmerzgepeinigt kletterte. Aber er biss die Zähne zusammen. Als er schließlich die Unterkante der Spalte zu fassen bekam, zog er die Tasche vom Rücken und warf sie in die Spalte. Dann kroch er selbst hinein. Keinen Moment zu früh, denn die Klingonen begannen nun auf die Berghänge oberhalb der Hochebene zu feuern, was eine riesige Lawine auslöste. Schon war ihr Niedergang im Felsen zu spüren. Er konnte sich vorstellen, wie gerade die Schneemassen über die Hochebene jagten und womöglich den Leichnam von Charles mit sich rissen. Hecktisch versuchte Forester tiefer in die Spalte zu kriechen, die sich langsam abflachte und enger wurde. In der Dunkelheit konnte er nicht erkennen wie weit sie hineinreichte. Aber das war auch weniger von belang. Sie bot Schutz und das war im Moment mehr als er erhoffen konnte. Das Donnerrollen wurde stärker als die Lawine die Talsohle durchschritt und auf breiter Front über die Steilhänge floss. Was auch immer die Klingonen dazu bewegen mochte, sie hatten eine Urgewalt entfesselt. Ein brodelnder Strom aus Schnee und Geröll schob sich nun über die Überhänge und stürzte einem breiten Wasserfall gleich hinunter. Er schaute sich um, dann verschwand plötzlich das Restlicht in der Felsspalte. Wie ein schützender Wall hatte sich Pulverschnee auf dem Sims aufgetürmt und den Eingang verschlossen. Der Arzt maßlos erleichtert fürs Erste seinen Häschern entkommen zu sein legte den Kopf auf seine Tasche, die bereits unter ihm lag, und schlief beinahe sofort ein.



### **Computerlogbuch der U.S.S.-Roosevelt, Captain David Hollister, Nachtrag**

**Wir haben die S.S. Bremen vor zehn Stunden erreicht und haben damit begonnen die Mannschaft, die das Schiff mit den Rettungskapseln bereits verlassen hatte, zu bergen. Mit dem Traktorstrahl schleppten wie die Bremen in einem stationären Orbit eines kleinen Mondes, auf das Schiff drohte zustürzen. Während wir immer noch die verstreuten Rettungskapseln einsammeln arbeiten unsere Teams daran, das Schiff in wieder Manövrierfähig zubekommen. Commander Colin und Chief Grimm befinden sich seit Stunden an Bord des Frachtschiffes und arbeiten fieberhaft an Lösungen.**

**Unterdessen mache ich mir mehr und mehr Sorgen, was mit unserem Außenteam geschehen ist. Vor einem Tag haben wir die Verbindung zur Freedom verloren. Es ist ungewöhnlich und gleichzeitig besorgniserregend, da Doktor Forester ein erfahrener Offizier ist, der weiß, was er zu tun hat.**

David Hollister schmorte sozusagen in eigenem Saft. Er wanderte wie ein unruhiger Tiger in seinem kleinen Bereitschaftsraum auf und ab, während er auf Commander Colin wartete, die ihm den neuesten Bericht über die Bremen bringen wollte. Etwas erleichtert war er, als sein erster Offizier endlich den Raum betrat.

"Sir, die Brücke meldete so eben, dass wir die letzte Rettungskapsel geborgen haben. Der Assistenzarzt des Doktors ist entzückt über den Zustand der Frachterbesatzung. Er musste nur ein Besatzungsmitglied wegen eines Ausschlages behandeln, sonst ist alles in Ordnung."

"Nun, dann hätten wir wenigstens einen Teil unserer Aufgaben zur Zufriedenheit gelöst. Sagen Sie ihm, dass ich ihn beglückwünsche für seine Leistungen", bemerkte Hollister und deutete auf einen Stuhl auf der anderen Seite des Schreibtisches, der den Bereitschaftsraum ziemlich ausfüllte. Er selber setzte sich und schenkte sich und Colin jeweils einen Kaffee ein, den sein Erster Offizier dankbar annahm.

"Was gibt es Neues von der Bremen?", fragte er rasch.

"Der Chief ist sicher, das Triebwerk bis heute Abend wieder in den Griff zu bekommen. Unseren Fusionsgenerator müssen wir allerdings abschreiben. Die Generatoren der Bremen sind irreparabel beschädigt. Der Chief meinte sogar, dass es sicherer sei, wenn wir noch einen abgeben würden."

"Sagen Sie ihm, er soll, tun was er für Notwendig hält, solange unsere Sicherheit nicht gefährdet wird. Auf Sternbasis 284 werden wir neue ordern."

"Gibt es Neuigkeiten von Doktor Forester?", fragte der Erste Offizier und nippte an ihrer Tasse, nachdem sie etwas Milch hinein gegossen hatte.

Hollister schüttelte den Kopf: "Wir haben nichts gehört, Commander. Aber die Brücke ist ständig dabei, es zu versuchen. Wir haben auch schon mit Archanis, Adjilon und Epsilon 3 gesprochen. Irgendwie ist der Subraumfunk in dem Gebiet von Omega Leonis gestört bis hin zur Grenze gestört. Es ist bereits ein Wartungsteam von Adjilon, zu der betroffenen Subraumrelaisstationen aufgebrochen. Merkwürdig ist es dennoch. So dicht an der Grenze und wir bekommen weder zu Epsilon 4 noch zu unserem Shuttle einen Kontakt. Das stinkt, wenn Sie mich fragen. Was glauben Sie, was wird der Doktor machen? Fliegt er weiter oder kehrt er um?"

"Captain, ich kenne Doktor Forester, seit dem ich an Bord kam und das ist schon ein paar Jahre her. Er wurde von Captain Phillips mehrfach ausgezeichnet, für besondere Leistungen. Besonders, da er Charles Matell dabei hat, wird er besonnen vorgehen", bemerkte Colin und trank einen kräftigen Schluck aus ihrer Tasse, "Die Beiden sind schon sehr lange dabei und sich nicht immer Grün. Aber wenn es darum geht, den Anderen vor Problemen zu bewahren, anstatt welche zu schaffen, sind sie groß. Wenn sie sich nicht melden, muss das noch lange nicht bedeuten, dass sie nicht umgekehrt sind. Dennoch sind sie Profis genug, um zu wissen, dass Probleme immer auftreten können. Solange man nicht definitiv ausschließen kann, das Expeditionsteam auf Omega Leonis II zu erreichen, wird der Doktor es versuchen."

Hollister ließ die Worte seines Ersten Offiziers wirken.

"Nun, dann deckt sich zumindest meine erste Einschätzung mit der Ihren. Dennoch drängt es mich, so schnell als möglich aufzubrechen. Was würden Sie tun?", sagte er schließlich.

Colin setzte ihre leere Tasse ab: "Eine schwere Frage, Sir. Es ist, glaube ich, das Beste, wenn wir noch ein wenig warten. Ich meine, erstens können wir noch nicht aufbrechen und zweitens sollten wir warten, bis sich das Oberkommando über die Situation im Klaren ist."

Hollister runzelte die Stirn und lehnte sich unzufrieden zurück: "Das Oberkommando, hat sich oft bei seinen Einschätzungen geirrt. Ich muss ihnen sagen, dass ich kein besonders geduldiger Mensch bin. Ich finde es besorgniserregend, dass wir mit unserem Shuttle keinen Kontakt bekommen. Noch bedenklicher finde ich, dass wir auch keinen Kontakt mit einem unserer Grenzposten erhalten. Das gefällt mir ganz und gar nicht und der Gedanke, dass beide Vorkommnisse eine gemeinsame Ursache haben drängt sich einem irgendwie auf."

"Ich teile Ihre Gefühle, Captain, aber was wollen wir tun?"

"Nun, als Erstes werde ich nicht auf eine Entscheidung des Oberkommandos warten. Als Zweites gehen Sie bitte zum Chief und sagen ihm, dass er in drei Stunden fertig sein muss. Schließlich gehen Sie zu unserem Navigator und machen ihm klar, dass wir sobald als möglich mit Höchstgeschwindigkeit ins Omega Leonis System fliegen. Er soll den kürzesten Kurs auswählen", grollte Hollister.

"Das wird dem Chief nicht gefallen, Sir. Sie wissen, dass er vor einigen Tagen ein neues Gesuch eingereicht hat, den Hauptantrieb überholen zu dürfen", bemerkte Colin.

"Das ist mir bewusst, Commander. Bitte richten Sie dem Chief aus: Mir sei es egal, ob der er schieben, ziehen oder rudern muss, aber ich will morgen Nacht in der Umlaufbahn von Omega Leonis II sein, um das Außenteam zu einer Tasse Kaffee einzuladen. Ist das klar?"

Colin registrierte den kompromisslosen Unterton, der in Hollisters Stimme mit schwang und stand auf: "Mit allem Respekt, Sir. Ich bitte offen sprechen zu dürfen."

"Sie dürfen."

"Halten Sie das für eine akzeptable Maßnahme, Sir. Der Chief arbeitet so schnell er kann", bemerkte der Erste Offizier.

Der Captain blickte finster zurück: "Es ist mir egal, ob Sie für Sie akzeptable ist, Commander. Dort draußen ist irgendwo ein Shuttle, mit sechs Crewmitgliedern, zu denen wir seit Stunden keinen Kontakt mehr haben. So etwas bereitet mir immer Magenprobleme und im Moment habe ich einen Magenkrampf. Also lassen Sie die Diskussion und machen der Crew richtig Dampf."

"Aye, Sir", erwiderte sie und legte die Hände auf dem Rücken zusammen, "Wenn Sie erlauben, werde ich den Chief sofort aufsuchen und ihm Ihre Anordnung mitteilen."

Der Captain nickte: "Wegtreten, Commander."

Colin verließ wortlos den Bereitschaftsraum und ließ einen nachdenklichen Kommandanten zurück. Nach einer Weile aktivierte er sein Terminal und rief sich eine Karte des Sonnensystems von Omega Leonis auf den Bildschirm.



Sarah machte einen Satz über zwei Felsen hinweg in die Dunkelheit. Kurz darauf perforierten mehrere Energiestöße das Gestein, hinter dem sie Deckung suchte. Irgendwo weiter oben im Tunnel hörte die Sicherheitschefin das Gebrüll der klingonischen Soldaten. Volker, der noch oberhalb von ihr verharrte und den Tunnel hinter mit Sperrfeuer belegte, rief sie zu, "Ich bin so weit!", und begann ihrerseits zu feuern. Oestrow sprang auf, feuerte beim Rückwärtsgehen ein paar Mal und hechtete schließlich über denselben Felsen wie Sarah. Im selben Augenblick gab es eine heftige Detonation und ein Teil des Deckengewölbes brach zusammen. Volker und Sarah schützten sich gegenseitig vor umherfliegenden Steinen und dem Staub. Es schien fast so als wollte der Berg sie unter sich begraben. Als schließlich alles vorbei war, schwebte eine dichte Staubwolke über dem Boden. Die Finsternis hatte sie jetzt endgültig gefangen genommen hatte. Fürs Erste hatten sie Ruhe, aber die Sprengung hatte sie endgültig vom Doktor getrennt.

Nach dem sie sich von Doktor Forester trennten hatten, fanden Sie auf halbem Weg zur Felswan eine Wegmarkierung, die sie in dem Schneetreiben fast übersehen hätten. Das Seil führte zu einem Höhleneingang, in dem halb zerstörte Ausrüstungsgegenstände der Forschungsexpedition lagen. Darunter waren auch zwei funktionierende Fackeln. Sarah und Volker zogen sich in den ersten Höhlenraum zurück und wollten abwarteten, bis Doktor Forester zurückkehrte. Das war kurz nachdem sie von ihm gehört hatten, dass er Commander Matell gefunden hatte. Plötzlich hörten sie ein Geräusch, das nur von einem Triebwerk stammen konnte. Bei dem Sturm, der sich draussen entwickelte, war es verzerrt und kaum zu hören. Sie schlichen zum Eingang und sahen ein Licht in der Dämmerung. Ein starker Scheinwerfer stand hoch über der Felswand und näherte sich der Talsohle. Volker und Sarah, suchten sich Deckung von der sie aus alles beobachteten. Zumindest alles, was die Wetterverhältnisse zuließen. Die Sicht in dem Schneegestöber war schlecht, aber der Kontur nach, die sich abzeichnete, konnte es nur ein kleines klingonisches Shuttle sein, das in der Nähe des Wracks herunterging. Volker griff zum Kommunikator, musste allerdings feststellen, dass ein Störsender alle Verbindungen unterbrochen hatte, und steckte ihn wieder weg.

"Sie stören die Leitungen", bemerkte er und zog seinen Phaser.

"Wir können nicht zu lassen, dass die Klingonen das Wrack untersuchen können", sagte Sarah und zückte die Fernbedienung für die Sprengladungen.

"Wollen wir hoffen, dass es der Doktor mit bekommt", bemerkte Volker mit Blick auf den Shuttle.  
"Warte, bis die Klingonen nah genug sind, vielleicht holen wir noch welche mit."

Sarah nickte. Sie wartete, bis die Lichtquelle gelandet war und sich nicht mehr rührte. Sie gab den Klingonen noch einige Momente, ihr Schiff zu verlassen und das Wrack aufzusuchen, dann betätigte die Sicherheitschefin der Roosevelt den Auslöser. Mit einem großen Donnerschlag explodierte das Wrack. Trümmer flogen in alle Richtungen und soweit Sarah sehen konnte wurden einige Klingonen in den Untergang des Shuttles einbezogen.

"Wir können dem Doktor nicht helfen, da wir nicht wissen, wo er ist", bemerkte Volker sachlich und deutete mit dem Daumen zur Höhle. "Wir gehen nach unten, dort finden wir bessere Deckung. Hier oben sind wir früher oder später nur dem klingonischen Transporter ausgeliefert."

"Der funktioniert nicht, sonst wären sie nicht in einem Shuttle gekommen", erwiderte Sarah und hatte ihre Phaser gezogen.

"Schon möglich, aber das kann wetterbedingt sein. Spätestens Morgen, sofern das Wetter besser wird, werden sie kommen. Je länger wir Zeit haben uns zu verschanzen, desto besser."

"Was ist mit dem Doktor?"

"Im Moment ist er auf sich alleine gestellt, da draußen", bemerkte Volker finster und zog sich langsam vom Eingang zurück.

Im Licht der Kegellampe stiegen sie die Höhle hinab. Keine der vom Archäologenteam angebrachten Notleuchten funktionierte. Überall auf dem Weg fanden sie weitere Spuren des Forscherteams. Zerbrochene Ausrüstungsgegenstände, eine Jacke und sogar Seile, die sie gut gebrauchen konnten. Der breite Höhleneingang wurde rasch zu einem schmalen Tunnel, der in die Tiefe führte. Ein paar Mal mussten sie klettern. Aber an vielen Stellen fanden sie noch montierte Seile und Haltegriffe vor, die ihnen den Weg erleichterten. So folgten Sarah und Volker kontinuierlich den Spuren der Forscher. Hier und da waren kleinere Ausgrabungsstellen. Scherben, oder etwas Ähnliches fanden sie noch im Staub. In den Wänden waren in regelmäßigen Abständen sonderbare Symbole eingraviert, die von den Bewohnern stammen mussten. Es dauerte einige Zeit. Einmal sogar mussten die Sternenflottenoffiziere mithilfe des Seils einen Felsüberhang herunterklettern. Inzwischen waren sie mehr als hundert Meter Tief, als sie ein kleines Lager des Archäologenteams fanden. Geräte und Gegenstände, die das Symbol der Föderation trugen, lagen auf einem ausgedehnten Bereich, oberhalb einer größeren Kaverne. Es waren nicht mehr als vier Personen, die hier kampiert haben mussten. Ein Ofen lag umgekippt in der Mitte, mehrerer Schlafsäcke, die ein Karree bildeten.

"Ist wohl eine Weile her, dass die Forscher hier waren", bemerkte Volker, der die Lampe über das Camp gleiten ließ.

"Dennoch waren sie nicht tief genug", antwortete Sarah und hielt schließlich einen der Schlafsäcke hoch. Er trug Blutflecke.

"Wir bleiben besser hier und sammeln einiges von dem Zeug zusammen, das wir brauchen können", sagte Volker und hob einen der unversehrten Schlafsäcke auf. "Den stecke ich ein, für den Doktor."

"Ich gehe noch mal ein Stück zurück und lege einige Bewegungsmelder aus. Wenn die Klingonen uns folgen, dann werden wir sie warm empfangen", erklärte die Sicherheitsoffizierin schaltete ihre Lampe ein und kletterte wieder nach oben.

Volker nickte: "Okay. Ich mache das Lager und sammle Steine, hinter denen wir uns verschanzen können."

Dann begann der Navigator damit, kleinere Felsen vor die Lagerstätte zu legen, dass sie den Tunnel, der nach oben führte einsehen konnte, ohne selbst gesehen zu werden. Die Nacht würde vielleicht die Zeit gewähren, sich eine kluge Verteidigungsstrategie zu Recht zu legen. Als Volker das Lager fertig hatte, setzten sie sich und verteilten die Rationen.

"Ich hoffe, niemand von uns muss in nächster Zeit auf die Toilette. Könnte etwas problematisch werden, hier drin", bemerkte Volker grinsend, während Sarah auf ihre selbsterhitzende Notration wartete.

Volker runzelte die Stirn und öffnete seinen Rucksack und warf Sarah ein kleines Bündel zu: "Ich habe noch rechtzeitig vor dem Aufbruch kleine Tüten, für diesen Zweck einstecken können. Nehmen Sie sich die Hälfte und geben Sie mir den Rest zurück. Wir desintegrieren die Beutel danach mit dem Phaser. Wir sollten nichts zurück lassen, was die Klingonen als Spur nutzen könnten."

Schweigend nahmen sie das Essen ein. Kurz darauf spürte man dumpfe Vibrationen in den Felsen.

"Einschläge einer größeren Waffe, möglicherweise ein Granatwerfer oder Mörser", bemerkte Sarah.

"Wenn es die Klingonen auf den Doktor abgesehen haben, dann sind sie nicht auf Gefangene aus", stellte Volker fest, als die Höhle von einem Einschlag erneut durchgeschüttelt wurde. Staub und Sand fielen von der Decke und hinterließen ihre Spuren. Nach dem Essen kroch einer in den Schlafsack. Sie hatten vereinbart alle vier Stunden die Wache zu tauschen, obwohl es Beiden nicht wirklich zum Schlafen zumute war.

"Das war mehr als ein Granatwerfer", sagte Sarah sachlich. Dann hörten sie ein mächtiges Donnernrollen, dass eine Weile anhielt.

"Das war wohl eine Lawine", bemerkte Volker. Bald darauf wurde es still. Volker zog den Schlafsack nach oben und drehte sich zur Seite, bis ihn Sarah wieder wecken würde.

Acht Stunden später weckte Volker Sarah mit einer Tasse heißen Kaffee in der Hand.

"Guten Morgen, Lieutenant", grinste er.

"Wo haben Sie den her?", fragte sie, während sie an dem Blechnapf, der wohl einem der Forscher gehört hatte, nippte.

"Ein Phaser ist für manches gut, auch fürs Kaffeekochen. Wenn wir schon untergehen sollen, dann mit Würde und einem kräftigen Kaffee", erwiderte er. "Ein Hoch auf die Sternenflotte, die es uns ermöglicht, mit einem Schluck Kaffee von dieser Welt abzutreten."

Sarah hatte für den Sarkasmus in Volkers Worten wenig Sinn. Sie hatte gerade zu Ende gefrühstückt und war beim Zusammenpacken, als irgendwo oberhalb ihrer Position ein Stein ins Rollen kam. Sofort

waren Volker und Sarah gewarnt und still. Sie verlöschten das Licht und zogen sich hinter den Felsen, links und rechts vom Tunnel zurück. Sarah hatte den Trikorder eingestellt und scannte die Umgebung.

"Wir haben eine Menge Störungen durch die Mineralien in den Felsen, aber ich glaube sie kommen. Fünf oder sechs.", flüsterte sie.

Volker nickte in der Dunkelheit und entsicherte seine Waffe: "Dann müssen sie Nachtsichtgeräte haben. Ich sehe keine Lampenkegel."

Sarah gab einen leisen grunzenden Laut von sich, der sich wie ein Fluch anhörte. Dann plötzlich gab es eine heftige Detonation weiter oben. Wieder rieselte es von der Decke. Die Explosion erleuchtete für einen kurzen Augenblick den Tunnel. Mehrere klingonische Soldaten, alle schwer bewaffnet, wurden durch die Luft gewirbelt. Einer prallte gegen die gegenüberliegende Wand und blieb liegen. Sarah nutzte die Gelegenheit und feuerte auf den Ersten der Gruppe und streckte ihn nieder. Dann wurde es wieder Dunkel. Disruptor- und Phaserstrahlen jagten durch den Stollen, die farbige Schatten auf die Felswände zeichneten. Anhand des Mündungsfeuers konnten sie abschätzen, wo die Klingonen waren und dass sie sich näherten. Aber das galt auch umgekehrt.

"Wir müssen hier weg. Sie kommen näher", rief Volker, als einer der Strahlen so dicht an Sarah vorbei ging, dass er die Felsen über ihrem Kopf zum Platzen brachte.

"Halten Sie sie noch hin, ich befestige weitere Sprengladungen, wir müssen ihnen den Weg versperren", rief sie und schützte ihre Augen vor dem Steinregen. Volker nahm einen ihrer Handphaser entgegen und begann den gesamten Korridor einzudecken. Die Klingonen zogen sich unter dem Dauerfeuer etwas zurück, was die benötigte Zeit verschaffte. Bis sie sich letztendlich zurückziehen konnte und die Sprengung auslösten.

Die Detonation erschütterte den Felsen. Sarah befürchtete schon, dass das Deckengewölbe mehr nachgab, als sie es beabsichtigt hatte, aber nach ein paar Steinschauern hörte das Rieseln auf. Volker hustete und wischte sich eine Patina aus Dreck und Schweiß aus dem Gesicht. Mit gezogenem Phaser schaute er hinter dem Felsen hervor. Sarah saß hinter ihm und flüsterte: "Wir haben Sie alle, bis auf einen."

"Wo ist er?", fragte er leise. Als Antwort fauchte ihm ein Disruptorstoß um die Ohren.

Sarah erwiderte das Feuer und sagte: "Ich werde sein Feuer auf mich ziehen, Du musst nur auf sein Mündungsfeuer schießen!"

Volker nickte und wartete die richtige Gelegenheit ab, schließlich konnte er den finalen Treffer laden. Sie hörten einen Schrei und es wurde plötzlich wieder still und dunkel.

"Haben wir ihn?"

Sarah zog den Trikorder zu rate: "Sieht so aus."

Volker atmete aus: "Okay, ich sehe nach!"

Aber Volker schnitt ihr das Wort ab, in dem er die Lampe aktivierte, und vorsichtig hinter dem Felsen hervor trat. Seine Nerven waren gespannt. Er erwartete, jeden Augenblick von einer klingonischen Waffe

durchbohrt zu werden. Aber das blieb aus. Der Navigator fand den Klingonen hinter einem Felsen liegend. Sein Brustkorb war aufgerissen. Der Mann, vielleicht so alt, wie Volker selbst hatte eine Menge magentafarbenes Blut verloren und starrte ihn mit offenen Augen an. Neben ihm lag ein Nachtsichtgerät. Er nahm es und steckte sich auch die Waffe des Klingonen in den Gürtel. Dann nahm er noch den klingonischen Kommunikator an sich und kehrte zu Sarah zurück. Sie wartete und hatte die Lampe ebenfalls eingeschaltet.

"Was nun?"

Volker gab ihr den klingonischen Disruptor und behielt das Kommunikationsgerät: "Jetzt gibt es für uns nur noch einen Weg hier heraus. Mal sehen ob die Archäologen hier zu Recht ihr Leben gelassen haben und weiter unten wirklich ein extraterrestrisches Schangrila verborgen liegt."



## **K**apitel 5: Erkenntnisse

### **Planet Omega Leonis II**

Doktor Forester wusste nicht, wie lange er geschlafen hatte, aber als er erwachte, hörte er zunächst nichts. Nicht einmal den Wind. Ein mildes Dämmerlicht flutete die Felsspalte, in der es vollkommen still war. Es war fast unnatürlich. Forester hob den Kopf und als sein Blick sich klärte, sah er einen Wassertropfen neben seinem Gesicht, der langsam an der Felswand herunterglitt. Der Tropfen bog und streckte sich, während er das raue Gestein herunter lief. Es wirkte, so als könne sich kein Hindernis in seinen Weg stellen, dass er nicht umschiffen könnte. Etwas weiter traf der Tropfen auf einen größeren Stein. Dort vereinigte sich der Tropfen mit anderen, bevor sie eine kritische Masse erreichten, den Stein umfloss und sich in einem kleinen Miniaturbecken sammelten. Das Spiel des Wassertropfens und dessen Vereinigung wirkten auf ihn hypnotisch, dass er erst nach und nach registrierte, wo er war. Als es ihm dann bewusst wurde, versuchte er sich aufzusetzen. Sein erster Versuch misslang, da er sich seinen Kopf an der niedrigen Decke stieß. Schließlich schaffte er es. Das Licht in der Spalte kam durch den Eingang herein, wo es durch den Schnee gefiltert wurde. Vorsichtig zog der Arzt seine Tasche hervor und öffnete sie. Hunger und Durst forderten ihren ersten Tribut. Der Zweite würde in einigen Stunden auf ihn warten. Nach dem ersten Schluck und dem ersten Bissen aus der Notration ging es ihm besser. Die Lebensgeister und damit auch der Lebensmut begannen wieder zu keimen. Nachdem Essen griff er in den Schnee, der den Eingang verschloss, um sich zu säubern. Er war kalt. Seine Hände röteten sich, aber es fühlte sich real an. Er nahm eine Handvoll und rieb sich vorsichtig sein Gesicht damit ab. Die Haut seiner Wangen protestierte bei jeder Berührung. Schließlich nahm er seinen Kommunikator aus der Tasche und schnippte ihn auf.

"Forester an Oestrow", sagte er leise.

Rauschen war die einzige Antwort, die er bekam.

"Forester an Hudson"

Er wiederholte die Rufe noch zwei Mal und steckte den Kommunikator schließlich enttäuscht in die Jacke zurück.

*Möglicherweise sind sie in einem abgeschirmten Bereich. Möglicherweise bist Du es. Ihnen geht es bestimmt gut. Mach Dir keine Sorgen, das sind zwei pfiffige junge Leute. Sie sind noch am Leben. So wie Du,* sagte er zu sich selbst und verzog das Gesicht, als das Handgelenk plötzlich schmerzte.

"Arzt heile Dich selbst!", sagte er leise und packte alles vorsichtig in die Tasche zurück. Dann holte er den Rest der medizinischen Ausrüstung heraus. Mit dem Trikorder untersuchte er sein Handgelenk, das Gesicht und den Rest seines Körpers. Sachlich musste er feststellen, dass er sich einige Erfrierungen, einen Anriss seines Handgelenks und eine Stauchung am rechten Knöchel zugezogen hatte. Darüber hinaus fand

er am ganzen Körper Prellungen und Abschürfungen. Nichts was nicht verheilen würde. Er nahm eine Salbe aus dem Medkid und strich sie über seine Wangen. Es zwickte ein wenig, dort wo die kühle Salbe die Wunden berührte. Möglicherweise blieben kleinere Narben zurück, um die er sich später kümmern musste. Dann nahm er sich ein Stück Tape, dass er sich um das Handgelenk und den Knöchel wickelte, um die Belastungen abzufangen. Mehr konnte er im Moment nicht tun. Nach dem er alles wieder verstaut und gesichert hatte, begann er den Schnee am Eingang aufzugraben. Er musste einen Weg finden, Sarah und Volker zu folgen. Es dauerte eine Weile, bis seine Faust durch die Schneedecke stieß. Er erweiterte das Loch so weit, bis er hinausschauen konnte. Die Sonne stand über dem Horizont und wärmte sein Gesicht. Die Luft war immer noch kalt, aber wesentlich ruhiger. Der Atem kondensierte in einer langen Fahne. Der nächtliche Sturm war weitergezogen und hatte offenen Himmel hinterlassen. Sein Blick glitt über eine unberührte Schneelandschaft, die sich biss in die Täler erstreckte. Sowohl über als auch unter ihm glitten einige wenige Schneewolken dahin. Es war fast ein idyllisches Bild. Plötzlich heulte es über seinem Kopf ein Donner erscholl und füllte das ganze Tal. Dann zuckte ein Schatten über ihn hinweg. Reflexartig zog er den Kopf zurück. Der Schatten stammte von einem Bird of Prey, der im Tiefflug über die Hochebene geflogen sein musste. Neugierig schob Forester den Kopf wieder hinaus. Er folgte dem klingonischen Raubvogel, wie er elegant über das Tal glitt und dann in einem unvermittelten Manöver steil in den Himmel stieg. Schnell geriet er außer Sicht. Erst jetzt wurde ihm wieder die bedrohliche Situation bewusst. Nachdenklich zog er sich zurück und setzte er sich wieder hin.

Was war jetzt zu tun? Was konnte er tun? Ein Überschallknall erschütterte die Luft im Tal und den Fels. Irgendwo in der Spalte klapperte ein Stein und plumpste in ein tiefes Wasser. Forester war das Geräusch nicht sofort aufgefallen. Erst als ein zweites Geräusch dem Ersten folgte, schaute er auf. Er schaute sich um und suchte vergeblich nach seiner Lampe. Er suchte sogar in seinen Taschen, aber sie blieb verschwunden. Jetzt wurde ihm erst bewusst, dass er sie verloren haben musste, als er den Hang herunterschlitterte. Das war nun ein reelles Problem. Er öffnete seine Tasche, die ihm schon wie ein Tabernakel anmutete, und öffnete den Beutel mit dem medizinischen Material. Zufrieden zog er etwas hervor. Sie war zwar nicht besonders groß, dafür spendete sie ein weißes, konzentriertes Licht. Wie in allen Medkid an Bord von Shuttles gab es auch in dem medizinischen Materialschränk der Freedom eine Ausrüstung für zahnmedizinische Notfälle. Zu dieser Ausstattung gehörte eine kleine Stabtaschenlampe, die für eine Ausleuchtung der Mundhöhle gedacht war.

*Du bist zwar nicht für einen Dauerbetrieb gedacht, aber eine Höhle wirst Du trotzdem ausleuchten,* dachte der Arzt bei sich und lächelte, dass die kleine Lampe aufleuchtete.

Mit einem zusätzlichen Tape befestigte er die kleine Stablampe an seinem rechten Handgelenk. So würde sie genau dorthin leuchten, wohin auch seine Hand wies. Neugierig lies er die Lampe den hinteren Bereich der Spalte tanzen. Die Spalte war tiefer als erwartet. Der Abstand beider Wände wurde enger, aber der Boden führte nach unten, wohingegen die Decke ihre Höhe behielt. Aber das Licht der Lampe reichte

nicht bis zum Ende der Spalte. Der Arzt schob seine Tasche auf den Rücken vor kroch langsam die Spalte entlang, immer darauf bedacht sich nicht den Kopf zu stoßen. Nach etwa zwanzig Metern konnte er schon aufrecht knien. Die Wände waren zwar nur noch einen Meter voneinander entfernt, aber noch immer war kein Ende der Spalte in Sicht und der Boden führte weiter stetig nach unten. Weitere zehn Meter konnte er schon gebückt laufen. Der Fels in diesem Bereich der Spalte war trocken und schien wärmer zu sein, als im Eingangsbereich. Der Abstand zwischen beiden Flanken nahm weiter, bis er schließlich seine Tasche abnehmen musste. Die Spalte verengte sich soweit, dass er sich nur noch ohne die Tasche auf dem Rücken hindurchzwängen konnte. Er konnte nur spekulieren, wie tief er bereits im Berg war. Aber das Licht des Einganges war bereits nur noch ein schwaches Hintergrundleuchten, als der Kegel seiner Lampe endlich auf das Ende der Spalte traf. Sie verengte sich erneut. Aber der Boden war fast eben und die Decke so hoch, dass er inzwischen aufrecht stehen konnte. Bei näherer Betrachtung machte der Engpass den Eindruck auf Forester, als wäre es ein künstlicher Durchgang. Der Fels war besonders gleichmäßig, als wäre bearbeitet worden. Er wies keine Unebenheiten oder Beschädigungen auf. Wieder hörte er das typische Geräusch, wenn ein Gegenstand auf eine Wasserfläche traf. In der Hoffnung, dass es nicht, noch enger wurde schob er sich seitlich in den Durchgang. Zentimeter für Zentimeter schob er sich voran. Der Druck auf seinen Bauch und den verlängerten Rücken wuchs, aber er kam voran. Schließlich hatte er das Ende erreicht. Das Licht der Lampe verlor sich in einem großen Raum. Umsichtig schob er zuerst seinen Kopf aus dem Spalt und leuchtete die Umgebung aus. Es war eine Kaverne, die in den Fels gehauen war. Vielleicht vier Meter hoch und fünf Mal sechs Meter auf der Grundfläche. In der Mitte der Kaverne hatte sich ein kleiner unterirdischer Teich gebildet, der anscheinend durch Oberflächenwasser gespeist wurde, das zu beiden Seiten in kleinen Rinnsalen die Wände herunter lief. Möglicherweise hatte die Kaverne die Funktion eines Wassersammlers. Weniger überraschend fand Forester, dass der Teich eine regelmäßige Form besaß. Er lies die Lampe weiter im Raum umher gleiten und stellte fest, dass es einen weiteren Zugang zu der Kaverne gab. Gut einen Meter über seiner Position auf der gegenüberliegenden Seite des Raums. Die Regelmäßigkeit des Durchganges bestätigte seinen Verdacht, dass das was er gefunden hatte, nicht natürlichen Ursprungs sein konnte. Die Natur kannte vieles, aber keine rechten Winkel. Er beleuchtete den Bereich unterhalb seiner Füße und stellte fest, dass der Stein, auf dem er stand, etwa zwei Meter oberhalb der Teichoberfläche befand. Er schaute sich um fand aber weder Griffe noch Stufen, die er verwenden konnte. Der Bereich zwischen Teich und Wand war vielleicht einen halben Meter breit. Springen musste er, aber wenn er nicht im Wasser landen wollte, dann musste er genau diesen Bereich treffen. Mühsam schob er seine Füße vor in dem er sein Becken in die Spalte klemmte. Er hing sich seine Tasche um den Hals und dann, als er sich weit genug vorgearbeitet hatte, lies er sich fallen. Seine Knie protestierten, als er aufkam. Mit Geschick und viel Glück konnte er die Balance nach der Landung halten. Zwar schwankte er stark, aber er konnte verhindern in den Teich zu stürzen. Erleichtert leuchtete er schließlich mit der Lampe Boden aus. Er war vollkommen eben. Seine Oberfläche bestand aus dunklem Gestein, die fast fugenfrei verarbeitet

wurden. Wasserpfützen standen hier und da. Das Material schien das gleiche zu sein, wie der umgebende Fels. Ein dünnes Riffelmuster zeichnete sich auf der Oberfläche ab und verliehen ihm eine griffige Substanz. Forester bestaunte die Kaverne mit offenem Mund. Dafür waren die Forscher hergekommen, hatten sie gelebt und waren wohl gestorben. Unwillkürlich stellte er sich die Frage, was die Klingonen von diesem Ort wollten. Ihr Ruf war alles andere, als der eines freiheitsliebenden Forschers. Der Arzt fühlte sich angesichts der vielen Rätsel um sich herum, zerrissen. Auf der einen Seite spürte er erfrischende Neugier. Auf der anderen Seite nagte der Zweifel an seinen Nerven. Sein Geist machte sich Sorgen, um seine beiden Schiffskameraden, von denen er getrennt war. Mit dem Trikkorder aufzeichnend umrundete er den Teich und fand eine schmale Wendeltreppe, die zu dem Zugang auf der Empore führte. Aus der Entfernung hatte er sie nicht erkannt, da auch sie aus dem gleichen Material bestand, wie Wand, Boden und Decke. Vorsichtig stieg er die Treppe hinauf. Ein schmaler Gang mündete dort und führte von der Kaverne spiralförmig in den Berg hinein.

Nach dem der Arzt seinen Wasservorrat aufgestockt hatte, machte er sich auf den Weg. Der Pfad war abschüssig und dunkel. Es gab keine sichtbaren Leuchtelemente. Auch fand er keine Symbole oder Schriftzeichen, mithilfe derer man auf die auf die Erbauer zurückschließen konnte. Jeder Schritt hallte von dem Gewölbe zurück. Er hatte aus Vorsicht die Energiezufuhr der kleinen Lampe gedrosselt, was dazu führte, dass der milchige Lichtstrahl ein Halbdunkel vor ihm erschuf. Verzerrte Schatten, die nur wenige Meter vor ihm mit dem dunklen Hintergrund verschmolzen. Vieles erinnerte den Arzt an die Katakomben von Devlin IX, in die er einmal mit einem Rettungsteam hinein musste, um verletzte Mitglieder eines Außenteams zu bergen. Eine höchst seltsame Erfahrung, die er ungern wiederholen mochte. Auf dem Weg in die Tiefe fand er weder Kreuzungen noch Abzweige. Inzwischen konnte er nur noch spekulieren, wie tief er schon gestiegen war, als ihn sein Weg überraschend in einen größeren Höhlenraum führte, von dem fast ein halbes Dutzend weitere Gänge abgingen. Der Arzt erinnerte sich an einen Bericht der letzten Forschungsexpedition. Man vermutete ein großes Geheimnis in dieser Bergkette, hatte aber bislang keine Beweise gefunden. Anscheinend hatten die Forscher letztendlich recht behalten. Ein spärlicher Trost für das, was ihnen wohl die Klingonen angetan hatten.

Forester untersuchte den Raum kritisch. Das Bedenkliche an seiner Situation war, dass er den Überblick verlieren könnte, wenn er nicht geeignete Maßnahmen ergriff. Bevor er sich in einem Labyrinth einer fremden Kultur verlief, musste er zuerst seine nächsten Schritte planen. Als Leiter der Mission trug er eine Verantwortung gegenüber Volker und Sarah. Auch wenn die Chancen zu ihren Ungunsten standen, würden sie sich nur gemeinsam gegen die Klingonen behaupten können. Inzwischen war ihm klar geworden, was er tun konnte. Da ihm kaum etwas zur Verfügung stand, musste er auf die Holzhammermethode zurückgreifen. Alle Archäologen, die nach ihm hier herunterkamen, waren wohl gezwungen ihm verzeihen. Er zog den Phaser, stellte ihn auf die niedrigste Stufe ein und feuerte. Er markierte die Öffnung zu dem Gang, aus dem er gerade gekommen war, mit einer Eins, in dem er sie in den Felsen gravierte. Damit stand

zumindest fest, woher er weiteres frisches Wasser bekommen konnte. Im Uhrzeigersinn verfuhr er so mit allen weiteren Ausgängen, der kleinen Halle. Als Letztes fräste er in den Boden des Raumes ein wesentlich größeres Symbol. Dieses Mal war es eine römische Eins. Vielleicht, wenn er systematisch vorging, würde am Ende sogar eine Karte herauspringen, sodass man ihm verzeihen konnte. Nach dem er sich dieser Problem entledigt hatte, konnte er sich der nächsten ungleich schwierigeren Aufgabe stellen. Nicht nur die ständige Gefahr sich zu verlaufen, war ein Problem, das er bewältigen musste. Je länger er hier unten ohne externe Lichtquellen herum irrte, desto eher lief er Gefahr, die kleine Energiezelle in seiner Stabtaschenlampe aufzubrechen. Ohne Licht war er hier unten hoffnungslos verloren. Das zwang ihn ohne Rast weiter zugehen. Die Energiezelle seiner kleinen Lampe funktioniert zwar noch, aber es war nur eine Frage der Zeit, bis sie am Ende war und er ohne Licht da stand. Forester hatte es schon versucht, sie auszuschalten. Aber die Dunkelheit war so umfassend, dass er bereits nach wenigen Augenblicken die Orientierung verlor und ihm übel wurde. Egal wie oft er sich auch umschaute, auch in diesem Raum hatte er keine künstlichen Lichtquellen ausmachen können. Nicht einmal einfache Fackeln. Warum das so war, konnte Forester nur spekulieren. Vielleicht waren die Erbauer blind, sodass es keinen Unterschied gemacht hätte, oder sie besaßen ein Licht emittierendes Organ, das sie einsetzen. Als Mediziner konnte er sich vieles vorstellen. Was es auch immer war, es würde ihm bald Ärger machen.

Forester setzte sich für einen Augenblick neben den Zugang, durch den er gekommen war und zog seine Wasserflasche hervor. Um Energie zu sparen, drehte er das Licht seiner kleinen Lampe noch weiter herunter, bis sie nur noch schwach vor sich hinglimmte. Dann legte er sie vor sich ab. Auf dem Weg nach unten war ihm warm geworden. Er schwitzte, darum öffnete er seine Jacke. Erst jetzt bemerkte er, wie warm die Luft wirklich war. Unwillkürlich zog er einen Stiefel aus und rieb sich seinen Fuß. Er tat weh. Schließlich griff er zum Trikorder.

Auffällig war, dass es keine Spuren der natürlichen Rückeroberung gab. Die Natur hasste ein Vakuum. Wenn es eines war, dass er in den vergangenen Jahrzehnten gelernt hatte, dann war es das. Normalerweise hätte er erwartet, das Kleinstlebewesen, Insekten, Arachnoiden oder sonstige Mehrfüßler, die den verlassenen Lebensraum zurückerobern wollten. Aber hier gab es nicht mehr als jahrhundertealten Staub. Der Trikorder fand selbst in der Luft keine Bakterien. Es war alles steril, was für einen Planeten, wie diesen unmöglich war, unmöglich war. Er er seinen Kommunikator hervor. Auch wenn er es auf dem Weg nach unten schon mindestens ein Dutzend Mal vergeblich versucht hatte, musste er es weiter versuchen. Irgendwo in diesem Berg waren Volker und Sarah.

"Forester an Oestrow", sagte er leise. Laut warfen die Wände das Echo zurück und wieder antwortete ihm nur stoisches Rauschen. Er konnte nur hoffen, dass sie von den Klingonen nicht gefangen genommen waren.

"Forester an Hudson". Wieder war ihm kein Erfolg gegönnt.

Er legte den Kommunikator zur Seite, nahm sich noch ein kleines Stück aus seinem Rationspaket und versuchte sich zu entspannen. Seine Sinne mussten zur richtigen Zeit funktionieren, also versuchte er, sie zu entspannen. Während er aß, schaltete er die Lampe aus und beobachtete im Dämmerlicht der Hintergrundbeleuchtung die Anzeigen auf dem kleinen Bildschirm seines Trikkorder. Über einiges war er nicht sonderlich überrascht. Wie er es erwartete hatte, dämpfte die Mineralienzusammenstellung in dem Gebirge das Sensorsignal. Weiter als dreißig Meter im Umkreis kam er der Suchstrahl nicht. Es musste genügen. Die Gänge drei und fünf konnte er bereits ausschließen. Sie führten in eine Sackgasse. Ihre Tunnel waren eingebrochen. Gang zwei schien diese Kammer mit einer anderen zu Verbinden, von der aber kein weiterer Gang abzweigte. Der letzte Korridor führte horizontal aus dem Erfassungsbereich der Sensoren. Der Arzt schaltete zwischen mehreren Suchebenen hin und her. Nirgends war etwas zu sehen. Zum ersten Mal wünschte er sich er hätte einen anderen Trikkorder gewählt. Als er wieder zurück auf die Standardwerte schaltete, bemerkte er beim Übergang ein seltsames Flackern. Irritiert wiederholte er die Prozedur noch einmal und wieder erschienen diese Störsignale. Sichtlich bemüht versuchte er das Gerät so einzustellen, dass er das Störsignal sauber empfangen konnte. Es war kompliziert, aber schließlich gelang es ihm. Es befand sich am äußersten Spektrum, das der medizinische Trikkorder erfassen konnte. Forester war kein Ingenieur und konnte das Signal nicht deuten, allerdings war es konstant und sicherlich nicht natürlichen Ursprungs. Er zog den Stiefel wieder an und suchte seine Sachen zusammen. Die Jacke steckte er in die Tasche. Nun galt es, den richtigen Weg zu finden. Von den fünf Ausgängen blieb nur einer übrig, den er nutzen konnte. Er versuchte die Richtung des Signals zu bestimmen, dann folgte er dem Weg in der Hoffnung, dass er in die Richtung führen würde.

Der Tunnel war lang, gerade und führte fast eben in eine Richtung. Der Arzt trabte Gedanken versunken voran, dass er den ersten schwachen Lichtschein nicht wahrnahm. Immer wieder prüfte er die Richtung zu dem Signal, das nun irgendwo vor ihm lag. Erst nach einer Weile bemerkte er, dass seine Lampe weniger Licht spendete als die Umgebung. Am Ende des schmalen Ganges tauchte der scharfe Umriss des Tunnelendes auf. Unwillkürlich beschleunigte der Arzt seine Schritte. Als er das Ende des Tunnels erreichte, war es Doktor Forester, als würde er in eine fremde Welt eintauchen. Die Veränderung war so schlagartig, dass es ihm fast unreal vorkam. Der Eingang führte in eine der größten unterirdischen Kavernen, die er je betreten hatte. Es war ein tief gelegenes, weites Oval, in dem eine unterirdische Kleinstadt lag. Um die Stadt herum schlängelte sich ein Fluss zu der von mehreren Bücken überspannt war. In sanften Terrassen stieg sie von dem Flusslauf, der gute dreihundert Meter unterhalb des Zuganges lag, hinauf. Im Zentrum der Stadt standen sogar mehrstöckige Gebäude. Er schaute sich um und fand, dass der Zugang vor dem er stand zu einer hohen Balustrade führte, die über einen Steg mit der obersten Terrasse verbunden war. Über allem leuchtete eine kleine künstliche Sonne, die ein mildes blassgelbes Licht spendete, ähnlich dem Fixstern, um den sich dieser Planet drehte. Das Licht fühlte sich warm auf seinem Gesicht an, wo ein Bart zu sprießen begann. Der Arzt deaktivierte seine Lampe und prüfte die Anzeige seines Trikkorder. Das

Signal, dass er empfang, kam irgendwo aus dem Zentrum der Stadt. *Wie Alice im Wunderland*, dachte der Arzt und grinste schief. *Wenn Du das irgendwem erzählen würdest, würde man Dich als Spinner abstempeln.*



Zehn Minuten dauert es, bis Doktor Forester die Talsohle erreichte. Der Weg war gepflastert und gut zu gehen, er endete an einer Brücke, die über den Fluss führte. Mit Absicht wich der Arzt vom Weg ab und ging zum Fluss hinunter. Eine sanfte Böschung führte zum Wasser. Er legte sich auf den Boden und nahm eine Probe. Der Trikorder stellte er fest, dass es sauberes Trinkwasser in Mineralwasserqualität war. Als er davon kostete, schmeckte es kühl und erfrischend. Nachdem er seinen Vorrat erneuerte, ging er weiter. Die Brücke war ein zierliches Rundbogenbauwerk, das zu beiden Seiten ein prächtig verziertes Gelände besaß. Der Fußweg war mit grauen Asphaltplatten gepflastert, die mit schmalen Fugen verbunden waren. Das Gelände war nicht völlig eben. Hier und da schmiegt sich sanfte Wellen in die Landschaft. In den äußeren Bezirken standen einfache Wohnhäuser, meist eingeschossig mit Flachdächern. Weiter zum Zentrum wuchsen die Gebäude in die Höhe, im gleichen Maß wie der Felsendom. Die Bauwerke waren atemberaubend, keines glich einem Anderen. Kupferfarbene Kuppeln wechseln sich mit bernsteinfarbenen Giebeldächern ab. Hier und da sah man sogar eine Edelmetallbedachung schimmern. Die Fassaden waren in den Schattierungen verschiedener Mineralien gehalten, die alle Farbschattierungen aufwiesen. Wie Kristalle funkelten die Fenster, die überwiegend in gold- und silberfarbenen eingefasst waren. Forester spekulierte, dass alle Farben verwendet wurden, die in dem Gebirgszug zu finden waren. Die Metropole erstreckte sich über mindestens einen Kilometer am kürzesten Durchmesser und verschmolz auf ihrer entfernten Seite mit dem Gewölbe, sodass für den Arzt ihr Ende nicht wirklich einzusehen war. Über all dem erstreckte sich freitragend die Kuppel dieser gewaltigen Kaverne. Wer auch immer diese Großstadt erbaut hatte, zeigte ein großes Maß an Geschmack und Ästhetik. Hier und da sah man zwischen den Gebäuden Grünflächen und scheinbar wahllos gestreute Bäume. In einer Parallelstraße zeigte sich sogar eine Baumallee. Je näher er dem Zentrum kam, desto höher wurden die Gebäude, die alle nicht demselben Zweck dienten. Wie möchte wohl diese Gesellschaft gelebt haben. Wie sah die Struktur aus. Gab es Könige und Prinzen oder waren es Präsidenten, die dieser Gesellschaft vorstanden. War es ein totalitäres Regime oder lebten sie in freier Entfaltung. Wie auch immer sie das Volk organisiert hatten, aus irgendeinem Grund verließen sie den Planeten und wendeten sich von ihren Errungenschaften ab. Vielleicht war die Sterilität der Grund, die der Arzt überall feststellte. Die Stadt war offensichtlich in Ruhe geräumt worden. Hecktische Evakuierungen hinterließen in der Regel immer Spuren auf den Straßen und in den Gebäuden. Dinge, die die Bewohner durch die Eile vergaßen oder wegen Platzmangels zurückließen. Unweit eines hohen Gebäudekomplexes hatte er neugierig ein alleinstehendes, einstöckiges Gebäude betreten.

Türen und Fenster waren für menschliche Verhältnisse zu groß. Forester zog daraus den Schluss, dass die Bewohner von humanoider Statur und sogar etwas größer, als ein durchschnittlicher Mensch waren. Das würde sich allerdings nicht mit dem Decken, was die Archäologen bislang über die Rasse herausgefunden hatten. In die Decken waren großflächige Dachfenster eingelassen, von wo Licht in alle Räume hereinströmte. Die Möbel, aus mattiertem Metall und Kunststoff hinterließen einen funktionalen Eindruck. Es gab sogar etwas wie einen gemeinschaftlichen Wohnraum, in dem etwas Vergleichbares zu finden war, wie Polstermöbel. Allein das Fehlen einer Sanitäreinheit war überraschend, denn was organische Lebensformen zu sich nahmen, wurde in aller Regel nie vollständig verwertet. Er hatte noch nie von einer Art gehört, die zu hundert Prozent alles umsetzen konnte. Der Arzt inspizierte die Räume und kam schließlich in einen Art Wintergarten. Es war ein vollständig verglaster Raum, auf der Rückseite des Hauses, der sich zu einem kleinen, gepflegten Garten öffnete. Erschöpft setzte sich der Arzt auf eine breite Möbelstück, das einer Liege ähnlich sah. Das Material fühlte sich warm an, aber eigenartig. Irgendwie gelang es dem Stoff die Körperwärme nicht abfließen zu lassen, sondern auf dem Körper wieder abzustrahlen, was das Möbelstück ungemein bequem machte. Die rückwärtigen Fenster boten einen wundervollen Blick über die Außenbezirke der Stadt, bis hinüber zum Fluss. Erst jetzt bemerkte Forester, das auf dieser Seite der Höhle ein breiter Strom oberhalb der Stadt aus der Wand trat. Fast majestätisch floss er mit weißen Schaumkronen die Terrassen herunter.

"Was ist hier bloß geschehen?", murmelte er zu sich selbst, während er versuchte sich zu entspannen.

Strahlung und Verseuchung hatte er bereits ausgeschlossen. Sein Trikotter hätte ihm das längst gemeldet. Nicht einmal von der künstlichen Sonne konnte er gefährliche Werte messen.

Ungeachtet der Rätsel die, die Stadt noch barg, zückte der Arzt seinen Kommunikator.

"Forester an Hudson", erneut antwortete ihm nur Rauschen.

"Forester an Oestrow", auch dieses Mal hatte er keinen Erfolg. Frustriert steckte er das Gerät wieder ein und verließ, neugierig auf das was noch vor ihm lag, das Haus.

Es dauerte eine Weile, bis er zum Zentrum kam. Überall fand er gepflegte Gärten und saubere Straßen vor. Untypisch für eine verlassene Stadt. Etwas Merkwürdiges war hier am Werk was der Arzt nicht zu Begreifen vermochte. Als der Arzt schließlich im Stadtzentrum eintraf, fand er einen Platz vor, über dem fast senkrecht die künstliche Sonne glänzte. Der Platz war ein weitläufiger Park, der von hohen Bauten eingerahmt wurde. Die Gebäude am Rande des Platzes verbreiteten einen offiziellen Eindruck. Die beeindruckenden Fassaden waren reich verziert und die Oberflächen edel gestaltet. Es herrschte überwiegend polierter Marmor und Granit vor. Alle großen Straßen der Stadt liefen auf diesem Platz sternförmig zu und schlossen sich in einer schmalen Ringstraße zusammen, die den Park von den Bauwerken trennte. Grün und gepflegt waren die Wiesen und Bäume der Grünanlage. Nirgends gab es Wucherrungen oder Wildwuchs. Selbst das Gras war akkurat geschnitten und nicht ein welkes Laubblatt lag auf den Gehwegen. Wenn man bedachte, dass diese Stadt vielleicht schon Jahrhunderte verlassen sein

musste, war es eine Unmöglichkeit. Forester sammelte Gräser und Blätter, um festzustellen, ob es künstliche Konstrukte waren, die keiner Pflege bedurften. Aber alles war natürlichen Ursprungs. Die Bäume ähnelten denen aus der Äquatorialzone, von wo auch die meisten Gräser zu stammen schienen. War es wirklich so, wie es schien. Hatte sich die Kultur, die einst an der Oberfläche lebte, für einen gewissen Zeitraum hierher zurückgezogen? Aber was hatte sie dazu getrieben, den Planeten letztendlich zu verlassen? Oder waren sie ausgestorben? Wenn das zutraf, wo waren ihre Leichen, ihre Gräber? Hatten Sie Götter? Wie lebten und liebten sie? Vor seinem geistigen Auge konnte der Arzt Tausende fremder Wesen durch diese Stadt wandeln sehen. Besaßen sie getrennte Geschlechter, oder waren sie androgyn? Während sich der Arzt Fragen über die Rätsel stellte, hätte er fast das surrende Geräusch, das sich langsam näherte, überhört. Als er es schließlich wahrnahm, duckte er sich sofort hinter einer niedrigen Hecke. Das zischende Geräusch näherte sich aus einer Seitenstraße. Forester schlich zu einer Position, von der er die Straße einsehen konnte. Ein autonomes Kehrfahrzeug schleppte sich langsam über die schmale Straße. Der Mediziner zog seinen Trikorder zurate. Das Signal, dass er empfangen hatte, konnte womöglich mit dem Roboterfahrzeug zu tun haben und dort wo das Steuerungszentrum lag, würde er sicherlich auch Antworten finden. Zum ersten Mal, seit dem er hier war, schöpfte der Arzt so etwas wie Hoffnung. Vielleicht fand er sogar ein Kommunikationszentrum, mit dessen Hilfe er die Roosevelt oder die Sternenflotte kontaktieren konnte.

Das Fahrzeug schlich langsam an ihm vorbei und bewegte sich in eine andere Straße, dieses Mal in eine Allee hinein. Es fuhr so dicht an der Hecke vorbei, dass der Arzt es aus nächster Nähe studieren konnte. Die Technologie, des Bodenfahrzeugs, schien ihm fremdartig und doch vertraut. Es schwebte auf einem Antigravitationsfeld, das es gute zehn Zentimeter über der Fahrbahn hielt. Sein großes Sauggebläse, das erstaunlich wenig Lärm verursachte, zog den Dreck und Staub von der Straße. Nicht das dort welcher lag, aber das würde die peinliche Sauberkeit der Wege erklären. Was auch immer bewirkte, dass das Fahrzeug in seiner verlassenen Stadt seiner Aufgaben getreulich nachkam, konnte ihm vielleicht helfen, den Planeten zu verlassen. Nach dem das Fahrzeug komplett an ihm vorbeigezogen war, richtete sich der Mediziner wieder auf. Er deaktivierte den Trikorder und beschloss dem Fahrzeug heimlich zu folgen.

Als er aufblickte, um den Weg zu erkunden, schaute er unvermittelt in das Gesicht eines fremdartigen Lebewesens. Es war eine humanoide Lebensform, viel größer als er selbst. Seine Haut war graubraun und besaß Wülste oder Fortsätze an Gesicht und Händen. Der Mann oder die Frau stand völlig regungslos auf der anderen Straßenseite und blickte, fast freundlich, herüber. Forester, der vor Schreck fast seinen Trikorder verloren hätte, wirkte für einen Moment ratlos. Unsicher was er als Nächstes tun sollte, hob er die Hände, um anzudeuten, dass er keine dunklen Absichten hegte. Er hatte gelernt, dass diese Geste eine universelle Komponente besaß. Das deutliche Zeigen der Greifextremitäten unterstrich den Friedenswillen. Nach einem kurzen Moment erwiderte die Person den Gruß. Ermutigt nahm der Arzt nach einigem Zögern die Hände wieder langsam herunter und ging zur Seite, dort wo die Hecke, hinter der er stand, eine Lücke

aufwies. Er achtete dabei sorgsam darauf, dass er den Blickkontakt mit dem Fremden nicht verlor. Dieser folgte ihm mit seinem Blick. Als Forester durch die Lücke auf den Gehweg trat, schien sein Gegenüber nicht einmal zurückzuweichen. Vorsichtig und mit erhobenem Kopf trat er auf die Straße und ging bedächtig auf die Person zu, solange bis sie sich im Abstand weniger Meter gegenüberstanden.

Als er so vor ihm stand, bemerkte er, viele Details an dem Gesicht des Fremden. Kleine Narben oder Falten, die sogar eine Pigmentierung aufwiesen. Die Lebensform überragte ihn gut um fünfzig Zentimeter. Um ihn in die gelblichen Augen zu schauen, musste er hinaufschauen.

"Können Sie mich verstehen?", fragte er. Die Person legte den Kopf etwas zur Seite, ganz so als wollte sie verstehen.

Forester stockte kurz und sagte: "Mein Name, ist George Forester ich bin Schiffsarzt an Bord eines Raumschiffes, das sich zurzeit nicht in diesem Sonnensystem befindet. Ich und meine Kameraden sind vor einem Tag auf diesem Planeten gestrandet."

Er vermied vorerst zu erwähnen, dass sie ein klingonisches Kriegsschiff attackierte, und fügte hinzu: "Wir wurden getrennt und nun muss ich meine Kameraden wiederfinden. Können Sie mir helfen?"

Die Person blickte ihn stumm an. In seinen Augen lag ein seltsamer Glanz, der Wissen und Weisheit verriet. Aber zeigte es auch Verständnis? Forester zog vorsichtig seinen Kommunikator hervor. Erst jetzt sah er eine Reaktion des Mannes, der plötzlich einen Schritt zurückwich.

Forester hob abwehrend die Hände und schüttelte den Kopf. "Nein, Nein", sagte er und klappte ihn langsam aus und sprach zur Demonstration hinein. "Forester an Oestrow."

Er erwartete nicht, dass jemand antwortete und deutete auf das Gerät: "Können Sie mir helfen, damit ich mich mit meinen Kameraden verständigen kann?"

Der Mann trat vorsichtig näher und streckte die Hände vor. Forester sah ihn lange an und legte dann das Gerät die Hände des Fremden. Der Mann nahm es und betrachtete es für eine Weile, dann deutetet mit einem Mal auf ein hohes Gebäude am Rande des Parks.

"Soll ich dahin gehen?", fragte der Arzt, nachdem er der Hand des Fremden gefolgt war und ihn schließlich wieder anblickte. Der Mann nickte sanft und legte dann den Kommunikator zurück in Foresters Hände. Mit einem Mal leuchtete der Mann auf und verschwand.

"Was zum ...", der Arzt vollendete den Satz nicht und blickte sich stattdessen irritiert um. Der Fremde blieb verschwunden und ließ einen verwirrten Arzt zurück.



---

## Computerlogbuch der U.S.S.-Roosevelt, Captain David Hollister, Nachtrag

**Die Roosevelt ist wieder auf dem Weg ins Omega Leonis Sternensystem, nachdem wir die Bremen so weit wieder herstellen konnten, dass sie es aus eigener Kraft zum nächsten Außenposten schafft, wo sich die Reparaturtruppe um die restlichen Arbeiten kümmern werden. Nur ungern habe ich diesen Schritt erwogen, aber die andauernde Verbindungsunterbrechung zu unserem Shuttle lassen mir keine Ruhe. Ich möchte Chief Kyle und seiner Truppe eine Belobigung aussprechen, sie haben unter enormen Zeitdruck hervorragende Leistungen erbracht.**

Wie ein Feuervogel durchquerte die Roosevelt den Sektor. Mit Höchstgeschwindigkeit und mit geladenen Waffen raste sie in Richtung Omega Leonis II. Captain Hollister saß auf seinem Stuhl und ging den letzten Statusbericht durch, als ihn der Kommunikationsoffizier aus seiner Konzentration riss.

"Captain, Admiral Komack vom Oberkommando meldet sich."

"Auf den Schirm!"

Der Hauptschirm wechselte die Darstellung. Wo vorher die Sterne in schmalen Linien entlang zogen, zeigte sich nun das Innere eines höchst aufgeräumten Büros. Ein silberhaariger Flaggoftizier trat vor die Kamera und hielt ein PADD in der Hand. Der Mann verbreitete einen besorgten Eindruck.

"Admiral, was kann ich für Sie tun", begann der Captain der Roosevelt das Gespräch.

"Wir haben gerade Ihren Bericht über die Bremen gelesen. Gute Arbeit, Captain. Haben Sie schon Nachricht von Ihrem Außenteam erhalten?", fragte der Admiral.

"Nein, Sir. Leider nicht. Was ungewöhnlich und zu gleich besorgniserregend ist. Doktor Forester und Commander Matell sind erfahrene Offiziere. Sie würden sich nicht ohne Grund so ruhig verhalten. Ich muss eingestehen, der Grund, der mir jetzt sofort einfallen will, gefällt mir nicht, Sir."

"Das kann ich mir vorstellen. Ich habe etwas für Sie, was Ihnen noch weniger gefallen wird. Wir haben den Grund für die Kommunikationsstörung im Omega Leonis Sektor eingrenzen können. Kommunikationsrelais 732 wurde zerstört. Wir haben in den Trümmern die energetischen Spuren großer Disruptoren gefunden, die denen klingonischer Waffen ähnlich sind. Daraufhin haben wir das Raumschiff Yorktown zum Außenposten Epsilon 4 geschickt. Ihr Report ist gerade vor fünf Minuten eingegangen. Sie berichten, dass die Grenzstation angegriffen wurde. Kommunikations- und Verteidigungsanlagen wurden komplett zerstört."

"Wer?", fragte Hollister sofort.

"Klingonen, Captain.", erwiderte der Admiral und setzte sich hinter seinen Schreibtisch. Zwei Schiffe, ein Bird of Prey und ein Schlachtkreuzer der Klasse D6. Wir befürchten, dass die Brüder sich im Leonis System verstecken."

"Verdammt", murmelte Hollister.

" Ich gebe Ihnen nun einen direkten Befehl, Captain: Beseitigen Sie die Gefahr auf dem Föderationsboden. Sie treffen sich dazu mit der U.S.S. Yorktown und das ist ebenfalls ein Befehl. Die Roosevelt wird gegen zwei kampfstärke Gegner sich nicht lange behaupten. Also warten Sie auf die Yorktown."

Hollister ballte die Faust zusammen und erwiderte: "Jawohl, Sir. Müssen wir davon ausgehen, dass Bodentruppen auf dem Planeten gelandet sind?"

Der Admiral blickte ihn unverdrossen an: "Wir wissen es nicht Captain. Aber die Wahrscheinlichkeit besteht, dass die Klingonen auch die Erklärung für das Verschwinden der archäologischen Expedition liefern."

"Ich verstehe, Sir."

"Achten Sie darauf lebend da raus zu kommen. Wir sind dabei weitere Verstärkungen zu mobilisieren, allerdings wird es etwas dauern und werden Ihnen die Koordinaten für den Treffpunkt mit der Yorktown senden. Seien Sie auf der Hut dort draußen. Komack Ende!"

Der Bildschirm verlosch und auf der Brücke wurde es still. Nur das Surren der Bordsysteme unterbrach die Ruhe. Hollister war schließlich der Erste, der das Schweigen durchbrach.

"Haben wir die Koordinaten erhalten?", fragte er den Kommunikationsoffizier.

"Positiv, Sir. Ich übermittle sie gerade an die Navigation."

"Okay, Navigator, programmieren Sie einen direkten Kurs. Steuermann gehen Sie auf den neuen Kurs über, ohne unter Warp zu gehen. Ich möchte so wenig Zeit wie möglich verlieren. Größtmögliche Geschwindigkeit!"

"Aye, Aye, Captain."

Commander Colin trat nun leise neben seinen Stuhl: "Ich habe mir die Koordinaten angesehen, dadurch verlieren wir Stunden."

"Sie haben es gehört, Commander. Der Befehl lautet, zum Treffpunkt zu fliegen. Der Doktor und die Anderen müssen noch etwas warten. Hoffen wir, sie können es", bemerkte Hollister verbittert und stand auf.

"Sie haben das Kommando, wecken Sie mich, wenn wir den Treffpunkt erreichen."

Colin nickte: "Aye, Sir."

Der Captain der Roosevelt verließ seine Brücke mit einem Gefühl der Ohnmacht, obwohl man kurz vor dem Ziel war, mussten sie nun warten. Warten konnte für die verlorenen Crewmitglieder zwischen Leben und Tod entscheiden. Hollister konnte nur hoffen, dass die Freedom noch nicht in die Hände des Feindes geraten war.



## **K**apitel 6: Lösungen

### **Planet Omega Leonis II**

Forester ärgerte sich über sich selbst. Er hatte seinen Trikorder nicht eingeschaltet, um die Lebensform zu bestimmen. Aber dank der zuvorkommenden Einladung hatte er keine Schwierigkeiten das fünfstöckige Gebäude am Rande des Parks zu betreten, was ihn nach und nach besänftigte. Als er eintrat, öffneten sich die Türen von alleine und schlossen sich leise hinter ihm. Die Eingangshalle war imposant. Marmor und Granit, so weit das Auge blickte, teilweise in Mosaiken angeordnet. Ein transparenter Aufzug, dessen Oberfläche wie ein Diamant geschliffen war, beherrschte das Zentrum. Die Halle reichte bis unter das Dach, wohin auch der Aufzug führte. Seinen Gastgeber hatte Forester bis dahin nicht wieder gesehen und er vermutete, dass das so schnell nicht wieder geschehen würde. Forester, der den ersten Schock überwunden hatte, realisierte nun, dass er einem Trugbild aufgesessen sein musste. Möglicherweise einem Hologramm, das man ihm gesandt hatte, um ihn zu studieren. Die Halle war leer, wirkte aber genauso sauber wie alles Andere in der Stadt. Die Türen, die links und rechts des Einganges abgingen, waren verschlossen oder öffneten sich zu leeren Räumen, in denen nicht einmal die Möbel noch standen. Forester blickte nach oben, hinter einem der Fenster, zur Halle blitzte etwas auf. Der Arzt betrachtete nachdenklich den Aufzug, der weit offenstand. Es schien so, als wolle er auf ihn warten.

Nach dem er eingestiegen war schlossen sich die beiden Türhälften automatisch und sofort ging die Fahrt los. Er hatte nicht einmal die Gelegenheit ein Stockwerk zu wählen. Sanft zog der Aufzug an und war schon nach kurzer Zeit oben angelangt. Der Arzt säuberte seine Uniform so gut es ging, schließlich stand er vor einem Erstkontakt. Diplomatische Begegnung dieser Art, so stand es zumindest im Handbuch, sollten eigentlich unter idealen Voraussetzungen begonnen werden. Eine Bruchlandung wurde aber in Handbuch nicht erwähnt, genauso wenig klingonische Soldaten, die einem nach dem Leben trachteten. Der Aufzug hielt schließlich und der Arzt straffte sich, atmete tief durch und trat dann hinaus. Ein leerer Korridor empfing ihn und führte ihn vom Aufzug bis zu einer breiten, metallverkleideten Doppeltür. Sie blieb sie verschlossen, als er direkt vor ihr stand. Er befühlte das kühle Metall und suchte nach einem Öffnungsmechanismus. Nach einer Weile wollte er schon aufgeben, als unvermittelt und fast lautlos die beiden Türhälften auseinander glitten. Der Doktor trat hindurch und fand sich allein, in einem hellen Raum, der geradezu ein Kontrastprogramm war zu den dunklen Felsen darstellte. Wenn draußen eine schlichte Schönheit durch edle Materialien aufgewogen wurde, wurde die Wichtigkeit dieser Räume durch deutlichen Prunk unterstrichen. Ein heller Marmorboden, der ein kompliziertes Mosaik aufwies, war nicht das Einzige. Barocke Verzierungen und prachtvolle Wandbehänge deuteten darauf hin, dass sich Forester in einem Machtzentrum befand. Der Raum war ein großes Rechteck, in dem Tische zu einem großen U angeordnet

waren. Sie waren aus einem schwarzen Holz, mit einer polierten Oberfläche. Aus dem gleichen Material schienen auch die Stühle zu bestehen. Auf der Rückseite des Raumes befanden sich hohe Fenster, die einen herrlichen Blick auf den Park boten. Bevor der Arzt, der sich neugierig umsah, stellte seine Tasche neben einem der Stühle ab. Der Wandschmuck hatte es ihm besonders angetan. Die Teppiche waren weich und gut verarbeitet. Wer auch immer diese Behänge angefertigt hatte, verstand offenbar sein Handwerk.

Plötzlich öffnete sich in seinem Rücken eine Tür und sein seltsamer Gastgeber erschien.

"Willkommen, Doktor Forester", sagte er. Der Arzt wandte sich überrascht um und konnte im ersten Augenblick nicht mal erwidern. Nach der ersten Überraschung fasste sich Forester.

"Vielen Dank", antwortete der Arzt irritiert und fügte zögerlich hinzu, "Wer sind Sie und wo bin ich hier?"

"Meinen Namen in Ihrer Sprache auszudrücken ist unmöglich. Aber nennen Sie mich einfach Verwalter, denn das bin ich. Wenn Sie es wünschen mir einen Namen zu geben, dann nennen Sie mich Flair", erwiderte der Mann lächelnd und verbeugte sich tief.

"Sie befinden sich in der Kolonie Nah'hags'talash sie ist die letzte ihrer Art in diesem Quadranten der Galaxie. Aber bitte Setzen Sie sich doch", bemerkte er und deutete auf die Tischgruppe, an die er sich nun setzte. Forester folgte seinem Beispiel und setzte sich ihm gegenüber. Der Mediziner war verwirrt noch nie hatte sich ein Erstkontakt so ungewöhnlich zugetragen, wobei man niemals von einer Regelabfolge bei solchen Gelegenheiten sprechen konnte: "Sind Sie ein ..."

"... Hologramm", vollendete der Mann den Satz, "Ja, das, was Sie sehen ist mein Avatar. Aber nichtsdestotrotz, er ist ich."

"Avatar?", fragte Forester verwirrt.

"Ja, mein reeller Körper befindet sich in einer physischen Hibernation nur mein Geist steuert dieses Faksimile meiner selbst. Sie müssen verzeihen, aber als ich Sie auf der Straße traf, waren keine Sprachmodule geladen. Sie sind der Erste der Fremdlinge, die diesen Planeten betreten haben und es bis hierher schaffte. Meine Instrumente haben Sie nicht einmal registriert, bis Sie sich in die Nähe der Einheit 323 begeben haben. Das ist zum einen ein glücklicher Umstand. Auf der anderen Seite ein Bedauerlicher."

"Warum?"

"Wegen den K'linzhai. Die Existenz dieser Anlage blieb bis jetzt verborgen. Sie sind es, weswegen meine Spezies diese blühende Kolonie aufgegeben hat. Sie kamen mit Raumschiffen und warfen Bomben, die das Leben der Oberfläche langsam tötete. Die Letzten, denen es gelang sich zu retten, kamen hier herunter. Aber auch hier sollte uns keine Ruhe gewährt sein. So ging mein Volk wieder zurück, obwohl es so viel Raum gab, so viel Platz, den es noch zu erkunden galt. Mein Volk galt als lebenslustiges, forschendes Volk, zumindest in unserem Sektor. Leider gab es in unserer Gesellschaft auch dunkle Persönlichkeiten, die es nur auf ihre eigene Bereicherung abgesehen hatten. Immer dann, wenn wir einen neuen Sektor kolonisierten oder eine Forschungsbasis errichteten, kamen sie. Sie folgten unseren

Wissenschaftlern, wie die Aasfresser und immer dann, wenn die Gelehrten den ersten Kontakt hergestellt und die ersten Ergebnisse nach Hause übermittelt hatten, folgten sie ihnen. So erlangte mein Volk einen zwielichtigen Ruf, der uns irgendwann vorauseilte und es unmöglich machte, sinnvolle Forschung zu betreiben. Wenn es so weit war, wendete man sich einem anderen Raumsektor zu, den man noch nicht aufgesucht hatte. Die K'linzhai nannten uns Hur'q; was in ihrer Sprache so viel wie Außenseiter bedeutet."

Forester riss die Augen auf: "Hur'q? Diesen Namen habe ich schon gehört. Aber niemals in dem Zusammenhang mit dem Planeten. Mit den K'linzhai meinen Sie die Klingonen. Dieser Planet hier liegt aber auf unserer Seite der Grenze. Niemals wurden wir darauf hingewiesen, dass dies eine ehemalige Kolonie, der Hur'q sei."

Der Avatar nickte: "Die K'linzhai kamen, wie immer, wenn sich jemand auf diesem Planeten aufhielt, und brachten sie fort. Vermutlich lag es an der Schande, die mein Volk, ihnen angetan hat. Einige unserer Führer ließen Frauen verschleppen, um sich an ihnen zu erfreuen. Aber es ist wie immer. Wenn man immer mehr in ein Gefäß füllt, droht die Gefahr, dass es irgendwann überläuft. Irgendwann war es auch so weit. Trotz ihrer primitiven Kultur und rohen Natur griffen uns die K'linzhai an. Wir waren ihnen überlegen und doch machten sie weiter. Schließlich vertrieben sie uns von ihrem Planeten."

"Was war geschehen?"

"Jemand raubte ihnen etwas, was ihnen sehr kostbar war. Zunächst dachten sie ein rivalisierendes Haus hätte das Relikt entwendet, so kam es zum Bürgerkrieg. Aber schließlich kamen sie dahinter, dass einige von uns dahinter steckten. Die letzten meines Volkes, die auf ihren Planeten verblieben waren, töteten sie in einer Nacht. Dann kamen sie mit Raumschiffen. Sie hatten herausgefunden, wo wir unsere Kolonie hatten. Eine Stadt nach der anderen wurde angegriffen. Da sich schon unsere Regierung von diesem Raumsektor abgewandt hatte, waren unsere Verteidigungsanlagen schwach und die K'linzhai waren viele. Die letzten meines Volkes flüchteten sich hier her, aber wir waren nicht mehr überlebensfähig. Wir versteckten uns, solange es ging. Als sich schließlich der Sturm legte, verließen die Letzten meines Volkes den Planeten, mit der festen Zuversicht bald zurückzukehren. Ich blieb zurück, um die Stadt zu behüten. Es sollte schließlich ja nicht lange dauern. Aber niemand kam mehr. Inzwischen hat dieser Planeten seine Sonne über sechshundertmal umkreist."

Dem Arzt blieb der Mund offen stehen: "Das ... das sind fast tausend Jahre? Wo befindet sich ihr Heimatplanet? Vielleicht kann die Föderation ..."

Der Avatar hob beschwichtigend die Hand: "Unsere Welt liegt nicht in diesem Teil der Galaxie und auch nicht in dem Quadranten der Galaxis, an den Ihre Welt angrenzt."

"Soll dass bedeuten, dass sie von der anderen Seite der Galaxis stammen?"

Der Avatar nickte: "Es gab eine Passage zu unserem Heimatquadranten. Nur Wenige kannten sie und man hielt sie immer geheim. Diese Kolonie blühte am Anfang auf, sie war der Dreh- und Angelpunkt auf dieser Seite der Galaxie. Und dann geschah etwas, was wir für unmöglich gehalten hatten. Wir fanden eine

weitere Passage, die in einen anderen Quadranten der Galaxie führte, weit entfernt von diesem Ort und auch weitab von unserer Heimatwelt. Wer konnte sich diese Gelegenheit schon entgehen lassen? Während man die Expeditionen in die benachbarten Quadranten fortsetzte, wählte man unsere Kolonie aus, den ersten Fuß in den neuen Quadranten zu setzen. Die ersten Berichte die zurückkamen beschrieben ein wildes und reiches Land. So kamen naturgemäß auch die Glücksritter und zwielichtige Gestalten in diese Sektoren. Gerüchte sprachen von einem Volk, das einen so hohen Grad an technologischem Fortschritt erreicht haben soll, dass sie sogar damit begannen, Teile ihrer Körper durch mechatronische Komponenten zu ersetzen. Bestimmte Kräfte in unserer Führung, fassten den Plan, diese Spezies zu suchen und von ihr zu lernen. Viele wissenschaftliche Kräfte, wurden ausgesandt. Damit begann der eigentliche Abstieg dieser Kolonie", erklärte das Hologramm stoisch.

"Die Zurückgebliebenen hingegen vollzogen, wie schon erwähnt, ihre Beutezüge, was uns schließlich den Zorn der K'linzhai einbrachte und diese Kolonie allen Voraussagen zum Trotz dem Untergang weihte."

"Warum haben Sie nie versucht, ihrem Volk zu folgen? Kennen Sie den Standort der Passage?"

"Nein. Das Einzige was ich weiß, ist das diese Passage in einem Sonnensystem liegt, in dem ein bewohnter Planet existiert. Wir haben die Existenz der Passage auch vor den Bewohnern des Planeten geheim gehalten und uns gänzlich fern von dieser Kultur gehalten, die selbst bereits eine Raumfahrt entwickelt hatte. Sie waren sehr spirituell und beten Götter an, die in einer Art Himmelstempel leben. Da wir fürchten mussten, dass man diese Passage vielleicht als Tempel ansieht und uns möglicherweise eine Rückkehr verwehren würde, haben wir darauf verzichtet, mit diesem Volk den engeren Kontakt zu suchen, auch wenn es oft Initiativen dazugab."

Forester wurde erst nach und nach die Bedeutung dieser Worte bewusst. Diese arme Lebensform wartete vergeblich seit fast tausend Jahren, dass man ihn ablöste. Welch einen seelischen Stress musste sie ausgehalten haben.

"Mein Volk ist Teil einer größeren Struktur. Wir nennen Sie die Föderation der vereinigten Planeten. Ihr ist es vor ein paar Jahrzehnten gelungen, diesen Bereich des Weltraums in das gemeinsame Territorium zu integrieren. Wir sind ebenfalls Forscher und suchen friedlichen Kontakt zu anderen Spezies. Die die Sie K'linzhai nennen, tragen bei uns den Namen Klingonen. Lange gab es Streit zwischen der Föderation und dem klingonischen Imperium und erst jetzt können wir nach und nach die Planetensysteme entlang der Grenze erforschen, wobei der Streit noch immer nicht beigelegt ist. Vielleicht können wir Ihnen helfen, einen Weg nach Hause zu finden. Wenn Sie es wünschen."

Verwalter Flair lächelte und schüttelte den Kopf: "Das ist ein generöses Angebot, aber ich muss ablehnen. Auch wenn dies ein Avatar ist, erkenne ich in Ihren Augen die Wahrheit Ihrer Worte, dennoch ohne mich, dass es auch in Ihrer Gesellschaft genügend Profiteure gäbe, die versuchen würden, einen technologischen Vorteil daraus zu ziehen. Darüberhinaus könnte ich diese Anlage niemals sich selbst überlassen."

Forester wirkte betreten: "Nun, ich muss zugeben, das mein Volk in unserer bewegten Geschichte, nicht immer das richtige getan hat. Aber wir haben die Fähigkeit uns zu verbessern."

"Und wie oft haben Sie diese Fähigkeit eingesetzt?", fragte Flair.

Das Hologramm wirkte mit einem Mal traurig: "Nein, für mich ist es längst zu spät. Seit mehr als sechshundert Umläufen ist mein Körper in der Hibernation. Immer wieder wurde nur mein Geist geweckt, wenn Fremde auf den Planeten kamen. Mein Körper blieb dabei fast immer in der Stasis. Er verwelkte über die Jahrhunderte. Heute ist er nicht mehr zu retten. Ich existiere nun als eine Ansammlung von Photonen, die mir sogar die Illusion der Jugend bieten."

"Ich bin Arzt, vielleicht kann ich helfen."

"Das bezweifle ich. Auch ich bin ein Heiler gewesen, bevor ich der Verwalter dieser Anlage wurde", erwiderte Flair. "Früher wurde ich häufiger geweckt. Manchmal sogar ganz aus dem Schlaf genommen, wenn es etwas zu Entscheiden galt. Aber dann geschah es nur noch sehr sporadisch. Alles Andere ist automatisiert." Der Mann schüttelte den Kopf: "Im Verlauf der ersten Jahrzehnte kostete es jedem Mal mehr Anstrengungen. Dann wurde ich über Jahrhunderte nicht mehr geweckt, bis vor zwei Umläufen. Die Sensoren entdeckten ein Raumschiff und Lebensformen auf der Oberfläche. Sie inspizierten die zerstörten Ruinen der Städte auf dem südlichen Kontinent. Die Lebensformen waren der ihren nicht ganz unähnlich, aber sie waren nicht alle von derselben Rasse. Ich beobachtete sie und nach ein paar Wochen gingen sie wieder. Bei der letzten Umdrehung war es genauso, so wie vor Kurzem. Auch wenn Sie es ehrlich meinen, mein Körper ist nicht mehr zu retten. Ich bin nur noch da, um die Anlage am Laufen zu halten, bis die Nachfahren meines Volkes hier eintreffen."

"Das war eine unserer archäologischen Expeditionen, Flair. Sie suchten nur das Wissen. Ich bedaure das zu hören, das man ihren Körper nicht mehr retten kann. Was kann ich sonst tun?"

"Sie und ihr Volk können die Ruhe dieses Planeten unangetastet lassen. Mit Ihrer Anwesenheit ziehen Sie die K'linzhai hierher. Diese ahnen schon lange, dass hier etwas verborgen ist. Aber da dieses Volk hat keinen wahren Forschergeist besitzt, haben sie selten danach gesucht. Ihr Volk besitzt diese Veranlagung, deshalb gelangten Sie auch hierher. Aber wenn sie diese Stadt betreten, werden die Soldaten die Stadt zu erst plündern und dann zerstören. Es gibt Geheimnisse, von denen sich die K'linzhai versprechen, das sie sie mächtig machen. Die K'linzhai beobachten alles, was auf diesem Planeten vor sich geht und dann kommen Sie. So wie vor Kurzem."

"Wenn Sie unsere Archäologengruppe überwacht haben, können Sie mir etwas über deren Verbleib erzählen?"

Der Avatar wirkte bedrückt: "Die K'linzhai erschienen und nahmen sie mit, zumindest alle, die sie nicht töteten. So wie ich die destruktive Natur dieser Spezies einschätze, sind sie bereits tot. Gerade jetzt in diesem Augenblick befinden sie sich wieder auf der Oberfläche."

"Die suchen nach mir. Sie sind auch der Grund, warum ich überhaupt hier bin. Sie haben mein Schiff angegriffen, sodass wir notlanden mussten. Dabei starben Mitglieder meiner Crew. Wir waren schließlich nur noch zu dritt, als wir getrennt wurden. Auf der Suche nach meinen beiden Freunden kam ich irgendwie hierher. Aber ich verspreche Ihnen, wenn ich sie gefunden habe, werden wir abziehen und sie forthin in Frieden lassen. Können Sie mir helfen?"

Der Avatar schweig für einen Moment und schüttelte dann den Kopf: "Die Existenz dieser Anlage darf keines Falls preisgegeben werden. Die K'linzhai dürfen sie niemals betreten. Alles was ich tun würde, brächte ihnen die Erkenntnis, dass hier tatsächlich etwas verborgen ist."

Forester war bestürzt: "Ich diene nicht den Klingonen. Sie haben widerrechtlich das Territorium der Föderation betreten. Wir werden uns so oder so gegen sie verteidigen müssen. In einigen Tagen wird unser Raumschiff hier eintreffen und dann könnten wir ihnen helfen."

"Mir kann man nicht mehr Helfen ...", bemerkte der Avatar.

Genau in diesem Moment grollte es donnernd durch die riesige Höhle. Das Geräusch glich einem Gewitter.

"Ein Bergsturz?", fragte Forester irritiert.

Der Avatar blickte überrascht auf. Für eine Zeit blieb er still und Forester schien es als wäre der Avatar mit anderen Dingen beschäftigt.

"Es gab eine Explosion in dem alten Höhlensystem. Die Sensoren zeigen mehrere Lebensformen an."

"Das könnten meine Freunde sein.", bemerkte Forester.

"Nein", erwiderte der Avatar und stand auf. Eine weitere Tür öffnete sich und lies den Blick auf ein leeres Kontrollzentrum zu. Flair achtete nicht auf Forester, der ihm folgte und ging zu einem kleinen Monitor. Er zeigte eine Grafik der Stadt und des Gebirges, in dem es verborgen lag. Sogar ein das Teil des Hochlandes war zu sehen. Der Avatar drückte einige Tasten und die Darstellung veränderte sich. Nun war ein Teil des Gebirgszuges zu sehen, in dem sich ein Höhlenareal befand. Mehrere rote Punkte blinkten dort.

"Was ist das", fragte Forester neugierig.

"Lebenszeichen mehrerer K'linzhai Krieger und zwei anderer Lebensformen, die noch nicht identifiziert wurden."

"Das könnten dann meine Kameraden sein? Kann der Computer meine Biosignale mit den Beiden vergleichen?"

Der Arzt betrachtete sich das Bild genauer. Zwei Signale waren in einem weitläufigen Stollensystem, das sich von der Stadt entfernte. Der Verwalter schweig für einen Moment.

"Sie haben recht. Ihre Biosignatur ähnelt in der Tat diesen beiden. Offensichtlich werden sie verfolgt. Ein Trupp K'linzhai ist hinter ihnen her. Zumindest vorübergehend sind sie sicher. Vermutlich haben sie das Gewölbe gesprengt", sagte er schließlich.

"Können wir ihnen von hier aus helfen?"

Der Avatar zögerte. "Die Integrität dieser Anlage muss gewahrt bleiben. Wenn wir Ihren Kameraden helfen, werden die K'linzhai definitiv Gewissheit haben, dass hier etwas existiert", wiederholte das Hologramm. In dessen Stimme konnte Forester die Frustration seines realen Besitzers spüren.

"Diesmal sind sie tiefer vorgedrungen, wie je zuvor. Ihre Spezies bringt diese Stadt inzwischen zum zweiten Mal in Gefahr."

Forester blickte überrascht auf: "Zum zweiten Mal? Was meinen Sie damit?"

Der künstliche Konterpart des Arztes wandte sich ab und arbeitete an einer anderen Konsole weiter. Nachdem sich abzeichnete, dass er keine Antwort bekommen würde sprach Forester eine unangenehme Wahrheit, von der hoffte, dass sie sich nicht erfülle: "Das geschieht nicht zum ersten Mal, Flair. Auch das archäologische Team hatte sich in die Höhlen geflüchtet und Sie haben dafür gesorgt, dass die Klingonen sie fanden."

"Die Integrität der Anlage musste gewahrt bleiben", antwortete das Hologramm mechanisch, "Ich bin es meinem Volk schuldig"

Der Verwalter ignorierte den Sternenflottenarzt und begann, von einer Konsole zur nächsten zu gehen. Auf vielen Schalttafeln fing es an zu blinken. Auch wenn der holografischen Darstellung jegliche emotionalen Merkmale fehlten, schloss Forester aus dem bedrückenden Schweigen, das folgte, was gemeint war. Schließlich wurde es dem Arzt zu viel. Er ergriff das Faksimile am Arm und riss es herum.

"Sie sagten sie waren ein Heiler? Nun von einem Arzt zum nächsten, sage ich Ihnen, dass ich nicht glauben kann, dass Sie ihre Humanität in der Stasis zurückgelassen haben. Ihr Volk hat Sie vor fast tausend Jahren verlassen. Es wird Zeit, dass Sie dies realisieren. Dieses Abbild aus Photonen kann doch nicht alles sein, was von Ihrem Geist, von Ihrer Lebenserfahrung, von Ihrer Liebe zum Leben, zu Ihrem Beruf geblieben ist?"

"Sie schätzen die Wichtigkeit dieser Dinge viel zu hoch ein. Es gibt Verpflichtungen, die sich darüber erheben. Das Wohl eines Einzelnen ist manchmal dem der Mehrheit unterzuordnen."

Das Hologramm des Verwalters wirkte angespannt.

"Ihr Widerstand ist sinnlos. Ihre Kameraden werden sich so oder so bald in einer Sackgasse wieder finden. Wenn Ihre Verfolger Sie einholen, werden sie letztendlich einen unangenehmen Tod finden. Ich erkenne an den Daten, dass Ihre Spezies in mindestens zwei Geschlechter aufgespalten ist. Was glauben Sie was passiert, wenn die Soldaten die Person des anderen Geschlechts gefangen nehmen. Wollen Sie das wirklich zulassen. Bevor die K'linzhai sie einholen, könnten giftige Gase ihrem Leben ein schmerzfreies Ende bereiten", erklärte die Kopie und riss sich los.

"Sie sehen meine Humanität, habe ich, obwohl ich kein Mensch bin, nicht verloren. Wenn Ihre Kameraden tot sind, werden die Klingonen, wie Sie sie nennen, kein Interesse mehr an den toten Körpern zeigen und hoffentlich auch nicht mehr an diesem Ort. Sie entschuldigen mich, ich muss etwas vorbereiten."

Ich muss diese Stadt schützen, für die Nachkommen meiner Brüder und Schwestern", sagte das Hologramm und wandte sich erneut ab.

Forester schüttelte den Kopf, hielt das Abbild erneut am Arm zurück: "Sie machen sich etwas vor. Ich kenne zwar nicht biologische Lebensspanne ihrer Spezies, aber ich halte es für unwahrscheinlich, dass man sich noch an Sie und diesen Ort erinnert. Ich glaube das wissen Sie. Sonst wäre ich wohl nicht hier."

"Sie müssen auf einem Weg in die Stadt gekommen sein, der von den Sensoren nicht mehr überwacht werden kann. In den vergangenen Jahrhunderten gab es immer wieder solche Ausfälle. Leider ist auch die Lebensspanne von Maschinen begrenzt. Nun muss ich mit diesem Problem umgehen", versuchte sich der Avatar zu verteidigen.

Forester ließ von ihm ab und nahm Abstand: "Gefährde ich auch die Integrität?"

"Sie sind schon hier, dagegen kann ich nichts mehr tun", erwiderte das Hologramm.

"Sie wollen mich hier behalten?"

Der Avatar blickte auf den Arzt herab und nickte: "Wenn mein Volk wieder hier ist, werden Sie freigelassen, so lange bleiben Sie in Stasis."

Der Mensch hörte diese Worte mit Unbehagen: "Man wird mich suchen. Selbst wenn niemand von uns zurückkehrt, werden weitere Expeditionen hierher kommen und weiter machen. Warum sind Sie so sicher, dass Ihr Volk überhaupt wiederkehrt? Was ist mit den Expeditionen, die man in den anderen Quadranten geschickt hatten, kam von denen jemals einer zurück?"

"Niemand weiß, was mit denen geschehen ist, welche die neue Passage durchschritten. Man fand das Tor eines Tages beschädigt vor. Es war instabil geworden. Schließlich verließ man diesen Planeten, um verstärkt zurückzukehren", verteidigte sich das Hologramm. "Die Letzten die gingen berichteten, dass in der Heimat ein neuer, unbekannter Gegner lauerte. Man wollte kein Schiff mehr durch die Passage lassen, bis die Gefahr gebannt war. Aber auch jetzt noch habe ich Vertrauen in die Fähigkeiten meiner Landsleute."

"Ein Krieg?", fragte Forester und konnte feststellen, wie sich sein Konterpart in immer weitere Argumentationsfragmente verstrickte, "Einen Krieg über ein ganzes Jahrtausend zu führen, halten Sie das für wahrscheinlich?", fragte der Arzt ungläubig.

"Sie waren nach Ihrer eigenen Aussage ein Heiler. Sie können sich besser vorstellen, wie groß ihre Population dafür sein müsste. Nein, es steckt etwas anderes dahinter", grollte der Sternenflottenmediziner.

"Viel eher möchte ich glauben, dass Sie inzwischen erkannt hatten, dass Sie das Äquivalent zum ewigen Leben gefunden haben. Sie wollten überhaupt nicht mehr zurück. Ja vielleicht hat man Sie sogar gerufen und Sie haben sich geweigert zu gehen. Sie leben in einem Schangrila, das immer wieder aus dem Nebel der Geschichte aufsteigt, um Sie in ein fremdes und neuartiges Universum einzutauchen. Sie sind ein Wanderer zwischen den Sternen geworden. Aber wenn Sie sich einige Minuten Ihrer eigenen Herkunft bewusst würden, würden Sie feststellen, dass Sie davon korrumpiert wurden."

Das Hologramm löste sich auf und ließ Forster alleine mit seiner Frustration zurück.

"Verdammt!", grummelte der Arzt, "Du hast ein schlechtes Gespür für Deine Patienten bekommen."

Der Arzt ging zurück in den Verhandlungsraum, nahm sich seine Tasche und warf sie über seine Schulter. Er holte den Trikorder hervor und versuchte die Kartendarstellung des Gebirgszuges aufzuzeichnen. Schließlich verließ er den Raum. Im Gegensatz zu seinen Befürchtungen öffneten sich die Türen von selbst. Dennoch holte er auf dem Weg zum Lift einen seiner Phaser hervor und entsicherte ihn. Er war gewillt sich den Weg freizuschießen, wenn es sein musste. Der Lift wartete noch mit geöffneten Türen und brachte ihn anstandslos in die Eingangshalle. Als er jedoch auf den Ausgang zustrebte, erschien in seinem Weg das Hologramm: "Sie können nirgendwo hingehen! Es sind alle Ausgänge verriegelt, ebenso die Zugänge der Stadt."

"Verwalter, ich werde nicht tatenlos zusehen, wie Sie meine Kameraden töten. Notfalls werde ich mir mit Gewalt den Weg bahnen", schrie Forester und hielt plötzlich den Phaser in der Hand.

"Ihr Menschen seid eine sture und kompromisslose Spezies."

"Wenn Sie uns besser kennen würden dann wüssten Sie ...", der Arzt verstummte plötzlich und schaute den Avatar mit einem argwöhnischen Blick an.

"Einen Moment. Woher wussten Sie, dass meine Spezies sich als Menschen bezeichnet? Ich kann es Ihnen nicht gesagt haben."

"Ich habe Ihr kleines Sensorgerät gescannt und diesen Begriff in dessen begrenzten Datenbank gefunden"

"Das kann schon sein, aber wie sollten Sie diesen Begriff deuten können. Sie sind schon einmal einem Menschen begegnet! Konnte sich jemand von der Expedition hierher retten?"

Das Abbild senkte den Kopf und verschwand.

Erzürnt wendete sich Forester nach allen Seiten und rief: "Warum laufen Sie fort? Was ist geschehen? Wollten Sie auch mit Ihnen ihr Schangrila nicht teilen? Wo sind sie jetzt?"

Er bekam keine Antwort, jedenfalls keine die er erwartet hätte. Stattdessen öffnete sich in seiner Nähe eine der verriegelten Türen im Erdgeschoss. Der Arzt beschloss dieser stillen Aufforderung zu folgen, schließlich gab es nichts, was er noch verlieren konnte. Die Tür führte in einen langen schmalen Korridor, der an einer spärlich beleuchteten Treppe endete. Die Treppe war eng und führte gut zwei Stockwerke nach unten. Jeder Schritt hallte von den Wänden wieder. Das Gelände war kalt und als der Arzt an Fuß der Treppe anlangte, konnte er deutlich erkennen, wie sein Atem kondensierte. Wieder fand er einen schmalen Korridor, der in die entgegengesetzte Richtung, wie der Erste führte. Inzwischen musste er sich irgendwo unterhalb der Eingangshalle befinden. Am Ende fand er eine unscheinbare Tür. Der Arzt sie öffnete und betrat einen Raum, dessen Boden sanft nach unten verlief, wo er in einer gläsernen Luftschleuse endete. Zwei verglaste, luftdichte Türen schotteten den Eingangsbereich von einem Raum ab, der noch im Dunklen lag. Zu seiner Überraschung öffneten sich beide Schotts gleichzeitig, während im Bereich dahinter das Licht aufflackerte. Nur zögerlich ging er hindurch. Der Raum stellte sich als riesige, rechteckige Halle

heraus, in der sechs Reihen zylindrischer Objekte aufrecht lagerten. Der Boden der Halle war mit weißen Kacheln bedeckt. Wände und Decken waren in Grau gehalten. Die Zylinder waren aus Halbschalen aufgebaut und besaßen sowohl unten, als auch oben abgerundete Kanten. In dem Bereich zwischen Augenhöhe und Taille befand sich ein schmales Fenster, durch das man hineinsehen konnte. Die Kapseln waren innen mit Polstern verkleidet und ihre Reihen waren lang, so lang, dass er die Letzte gerade noch so erkennen konnte. Jeder von ihnen war zu einem Drittel in eine Mulde eingelassen, die gleichzeitig als Halterung diente. Mit Schläuchen und Kabeln war sie mit einem Leitungssystem verbunden, das zwischen jeweils zwei Reihen verlief. Bei der Untersuchung der ersten Zylinder stellte sich seine Vermutung als richtig heraus. Es waren Stasiseinheiten. An die Tausend mussten es sein. Fein säuberlich aufgereiht und alle in einem funktionstüchtigen Zustand, soweit er das erkennen konnte. Sie besaßen viele Ähnlichkeiten mit den Geräten, die der Arzt kannte. Während er durch die Reihen ging, stellte der Mediziner fest, dass die Zylinder, die er bisher gesehen hatte, alle leer und deaktiviert waren. Der Verwalter hätte ihn niemals dies gezeigt, wenn er nichts damit bezwecken würde. Forester zog schließlich seinen Trikot hervor. In der letzten Reihe, am anderen Ende der Halle fand er schließlich zwei Energiesignaturen. Der Arzt beschleunigte seine Schritte und fand zwei aktive Stasiskapseln. In der einen lag der Körper des Verwalters. Er sah alt aus und sehr gebrechlich. Vermutlich war er schon alt, als er seinen Posten übernommen hatte. Die Anstrengungen bei der Unterbrechung einer Hibernation mussten ihn von Mal zu Mal ausgelaugt haben. Der Trikot stellte einen erheblichen Verlust des Muskelgewebes und des Knochenmarks fest. Der Arzt konnte diese Diagnosen natürlich nur auf der Basis seiner Erfahrungen mit dem noch gesund und jünger aussehenden Hologramm machen. Zu seiner Überraschung war die zweite Kapsel jedoch nicht für ihn reserviert. Ein Mensch ruhte bereits darin. Er hatte einige Gesichtsverletzungen, die noch nicht völlig ausgeheilt waren. Stahlgraues Haar und ein Schnurrbart rahmten das Gesicht ein. Die Person er eine zerschlissene Kleidung, die ihn als Mitglied des Expeditionskorps auswies, das verschwunden war. Forester erkannte schließlich das Gesicht.

"Professor Keeler ...", sagte Forester mehr zu sich selbst.

Plötzlich erschien neben ihm das Abbild des Hur'q: "Er versteckte sich dort, wo sich Ihre Freunde im Moment aufhalten. Er ging wohl seiner wissenschaftlichen Neugier nach, als die K'linzhai das Lager oberhalb seiner Position angriffen und alle verschleppten. Sie hatten ihn übersehen. Mein Gewissen bewegte mich dazu, ihm, durch den geheimen Zugang, die Flucht zu ermöglichen."

Forester schaute seinen Konterpart missbilligend an: "Warum ist er hier drin?"

"Als er die Stadt erreichte, war es für ihn und für mich, als hätte man das Tor zu einer neuen Welt aufgestoßen. Er war neugierig und ich begierig mich wieder mit jemandem zu unterhalten, dessen Antworten ich nicht bereits kannte", lächelte der Avatar. "Wir lernten von einander. Durch seine Arbeit an unseren Ruinen war er gleichermaßen wissend, wie auch unwissend, was mich besonders amüsierte. Aber schließlich war sein erster Wissenshunger gestillt und die Fragen wurden tiefgründiger. Er begann, sich

selbst zu hinterfragen. Alles deutete darauf hin, das er beabsichtigte in seine Welt zurückzukehren. Ich sagte ihm, dasselbe, was ich auch Ihnen erklärte. Würde er gehen und mit Anderen wiederkommen, würden auch die K'linzhai zurückkehren und man liefe Gefahr, dass die Geheimnisse, die dies alles hier birgt, in die falschen Hände gerieten."

"Und dann haben Sie ihn verletzt und hier hinein geworfen!"

"Nein, die Verletzungen hat er sich selbst zugefügt. Das Computerprogramm, das mein Hologramm steuert, wurde so konstruiert, dass ich zwar meine Gedanken und Emotionen hineinprojizieren kann, aber ich nicht die Möglichkeit habe, die Fähigkeiten des Avatars als Waffe zu missbrauchen. Er floh eines Abends und nahm den falschen Stollen. Er wurde von einem Steinschlag erwischt. Ich brachte ihn in Stasis, da ich keine Erfahrungen mit Ihrer Spezies besitze."

Der Sternenflottenmediziner aktivierte sofort den Trikkorder wieder und strich mit dem Sensor über die Kapsel des Professors.

"Es sieht schlimm aus. Multiple Brüche, an der Hüfte, im Beckenbereich und der Wirbelsäule. Quetschung der Lunge und der Milz. Wenn Sie ihn nicht hineingelegt hätten, wäre er bereits tot", erklärte Forester konsternierend.

"Können Sie ihm helfen?"

"Haben Sie einen Operationssaal? Es ginge nur mit der richtigen Ausrüstung und wenn er den Transport dort hin übersteht. Die Schädigung ging natürlich auch in der Stasis weiter, wenn auch nur sehr langsam."

Der Avatar führte ihn an das Kopfende der Halle. Eine weitere gläserne Luftschleuse führte dort in einen anderen Bereich, der Forester stark an eine Krankenstation erinnerte.

Flair führte ihm die verschiedenen Geräte und Instrumente vor und Forester nickte anerkennend: "Damit müsste es gehen. Sie müssen nur einige Neukalibrierungen machen. Ich werde Ihnen assistieren und Ihnen zeigen was Sie zu tun haben."

Flair schaute abrupt auf: "Meine Hände bestehen nur aus Photonen und geschickt geformten Kraftfeldern. Ich habe kein Gefühl darin."

"Und ich kenne Ihre Instrumente zu wenig, um sie sicher zu gebrauchen. Ich könnte ihn alleine dadurch schon umbringen. Wir müssen es gemeinsam machen", antwortete der Sternenflottenmediziner.

"Also gut, versuchen wir es", sagte der Mann und begann die Einstellungen der Geräte nach Foresters Angaben zu verändern.

"Gut, Doktor. Wo kann ich mich waschen?"

Das Abbild des Verwalters lächelte kurz und wies dann in einen kleinen Nachbarräum.

Eine halbe Stunde später begann die Operation. Es war schon eine makabere Situation. Ein Mensch wurde von einem Hologramm unter Anleitung eines Menschen mit einer Kombination aus terrestrischen und extraterrestrischen Geräten operiert. Der Sternenflottenarzt, der seine verschmutzte Uniform ausgezogen und das Hur'q Äquivalent eines Operationskittels übergestreift hatte, überwachte mit seinem

Trikorder jeden Handgriff des Hologramms. Es war mühsam und langwierig aber sie schafften es Keelers Frakturen zusammenzufügen, und dank eines extraterrestrischen Wunderapparates, wieder reparieren zu können.

Schließlich, nach drei weiteren Stunden schloss Forester mit einem Wundnahtgerät der Sternenflotte Professor Keelers letzte Operationswunde.

"Geschafft!", rief der Arzt aus und klopfte dem Hologramm anerkennend auf die Schulter. "Sie haben das gar nicht schlecht gemacht."

"Ich danke Ihnen. Zum ersten Mal seit Jahrhunderten wusste ich wieder, wer ich war, auch wenn diese Hülle nur eine Lichterscheinung ist.

"Nun machen Sie sich nicht selbst schlecht. Unsere Hologrammtechnik ist längst nicht so weit. Einige Spezies, die nicht in der Föderation sind, besitzen so etwas in einer ähnlichen Qualität. Aber wenn man Hologramme ihre Fähig- und Fertigkeiten vermitteln könnte, wer weiß, vielleicht käme jemand Schlaues auf die Idee, die Schiffärzte durch entsprechende Hologramme zu ersetzen. Ich stelle mir die Situation vor, wenn so ein Hologramm zum Einsatz gerufen würde: 'Bitte nennen Sie mir die Art ihres Notfalls?' Würde er wohl mit einer unterkühlten Computerstimme sagen. Kein Gefühl für den Patienten. Kalt und abweisend. Sie sind da völlig anders. Sie hingegen haben sich Ihre Seele bewahrt."

Der Avatar senkte den Kopf und schwieg: "Das ist allerdings nur noch Technik."

"Aber eine, für die so manche selbst töten würden", bemerkte Forester leise, "Sie kommen der Unsterblichkeit am nächsten."

Er deckte Keeler mit mehreren Laken zu und griff schließlich nach seiner Uniform, die auf einem Diagnosebett lag. Er wirkte betreten: "Ich habe vorhin Ihren realen Körper untersucht. Wie lange wird er Ihrer Erfahrung nach noch in der Stasis überdauern können? Ein Jahr oder zwei?"

"Vielleicht weniger", antwortete der Avatar nüchtern.

"Was wollen Sie nun tun? Ich biete Ihnen an Sie in allen Belangen zu unterstützen, wenn Sie meine Kameraden retten. Wenn Sie nicht wollen, dass sie in die Stadt kommen, dann akzeptiere ich das. Man sollte aber meinen, dass eine Hochkultur, wie die Ihre, viele Wege finden könnte. Sie, der so lange für sein Volk ausgeharrt hat und so viele Opfer brachte, will mit Mord seine Sicherheit bezahlen. Ich weigere mich einfach zu glauben, dass das wirklich Ihre innerste Überzeugung ist. Das haben Sie eben hier bewiesen. Mir, jedenfalls, ist es unmöglich danebenzustehen, wenn unschuldiges Leben vernichtet werden soll. In meinem Leben habe ich gelernt, dass es immer eine Alternative gibt."

Das Hologramm schwieg für einen kurzen Augenblick und sagte dann: "Wir hielten uns, die für die am höchsten entwickelte Kultur in der Galaxis. Schließlich hatten wir Zugang zu allen Quadranten. Andere waren längst untergegangen. Manche von uns glaubten, unsere Leute hätten das zweite Tor zerstört, da sich herausgestellt hatte, dass wir eben nicht mehr das darstellten. Sie befürchtete, dass wir auf einen Feind

getroffen waren, der viel mächtiger war, als wir selbst. Ich weiß nicht, was geschehen ist. Vielleicht stimmt es und auch die Heimat wurde durch den neuen Feind zerstört, sowie sein Volk in alle Winde verstreut."

"Das beantwortet aber nicht meine Frage", sagte der Sternenfottenarzt, während er sich die Finger wusch.

"Wenn ich Ihre Kameraden verschone, würden Sie bleiben, um mir einen letzten Gefallen zu tun?", fragte der Avatar.

"Würden Sie mich unterstützen, auch wenn das bedeuten könnte, Sie und Ihre Kameraden den K'linzhai zu überlassen?"

Forster zögerte einwenig letztendlich nickte er: "Wenn wir zuvor alle anderen Optionen ausschließen mussten, dann ja."



Der Avatar des Verwalters führte Doktor Forester in einen weiteren Raum der Kommandozentrale, nach dem sie Professor Keeler auf derselben Etage in ein Bett gepackt hatten. Sie hatten ein weiteres autonomes Hologramm dazu beauftragt, für den Patienten zu sorgen. Auf eine Konsole, des Kommandoentrums hatte man die Kameraüberwachung des Patienten umgeleitet, sodass sie jederzeit reagieren konnten. Der Raum, in den Flair ihn geführt hatte, war anscheinend die taktische Planungszentrale der Stadt. Die Tür konnte man per Knopfdruck transparent schalten, sodass Forester und das Hologramm freie Sicht auf den Überwachungsmonitor hatten. In der Mitte des rechteckigen Raumes stand ein Planungstisch. Er enthielt eine holografische Darstellung der Stadt und der umgebenden Berge. Es war ein faszinierendes dreidimensionales Modell der Umgebung, das über dem Tisch schwebend in alle Richtungen drehen lies und ziemlich real wirkte. Was beeindruckend war. Flair hatte alle Tunnel, Stollen und geheime Zugänge der unterirdischen Stadt eingblendet und jetzt erst erkannte Forester, dass auch er an Abzeigen vorbei gekommen war, die zwar eingestürzt aussahen, allerdings nichts anderes waren, wie holografische Tarnfelder, deren Signaturen durch Trikorder nicht entdeckt werden konnten. Die Sensorsignale zeigten an, dass sich Sarah und Volker in der Zwischenzeit auf die unterste Ebene des Höhlensystems zurückgezogen hatten. Die Klingonen hingegen waren durch den Zusammenbruch des Stollens am Fortkommen gehindert. Sie schienen allerdings fleißig bei der Arbeit zu sein. Offenbar arbeiten sie daran, den Durchgang zu räumen.

"Die Klingonen sind ungewöhnlich fleißig, wenn es darum geht, den Stollen wieder freizubekommen."

"Sie wollen wohl verhindern, dass Ihre Leute vielleicht Geheimnis entdecken, die sie selbst nie aufspürt, hatten."

Das Hologramm des Verwalter deutete auf eine bestimmte Stelle der 3D-Darstellung. "Es gibt einen breiten Zugangstollen, der von der untersten Ebene des Höhlensystems zu einem Knotenpunkt führt. Von

da können Ihre Kameraden den Weg nehmen, den Sie von der Oberfläche genommen haben. Ich vermute einmal, dass Sie den Wasserkanal herunterkamen, der von der Flanke des Berghanges herunter führt."

Der Arzt bestätigte das: "Das äußere Schott muss sich verklemmt haben. Ein Felsspalt führt in die oberste Kaverne."

Das Hologramm nickte: "Ein Erdbeben, vor über zweihundert Umläufen hat das verursacht. Leider habe ich keine autonomen Systeme zur Verfügung, die diesen Schaden reparieren konnten und mein holografisches System arbeitet dort nicht. Wenn wir aber Ihre Kameraden aufnehmen, werden die K'linzhai wissen, dass es versteckte Gänge gibt. Sie werden dann mit Ihrer eigentümlichen Art, danach suchen und sie schließlich finden."

"Vielleicht gibt es eine Möglichkeit", warf Forester ein. "Der Einbruch, der die Klingonen im Moment aufhält, sieht nach einer Sprengung aus. Möglicherweise das Werk von Lieutenant Sarah Hudson, einer Frau, die mächtig viel Wut im Bauch hat. Vielleicht ist sie bereits dabei ihren Widersachern eine hübsche Überraschung zu bereiten", bemerkte der Sternenflottenarzt.

"Weder Sie, noch Ihr Partner, Lieutenant von Oestrow, gehören zu denen, die sich den Klingonen so schnell geschlagen geben. Wenn es eine Möglichkeit gäbe, mit ihnen zu kommunizieren, dann könnten wir das sehr schnell in Erfahrung bringen. Bricht dort die gesamte Höhle ein, werden es die Klingonen nicht mehr so schnell versuchen, da sie davon ausgehen werden, dass meine Leute ihr Ende gefunden haben."

Der Avatar nickte und deutete auf Foresters Gürtel: "Kann Ihr Kommunikationsgerät uns dabei nicht behilflich sein?"

Der Arzt zog den Kommunikator heraus: "Ich habe es auf dem Weg hierher mehrmals vergeblich probiert. Leider dringen die Signale nicht zu ihnen durch."

Der Verwalter streckte die Hand aus: "Geben Sie mir das Gerät, bitte."

Er klappte den kleinen Kommunikator auf und ging damit zu einer anderen Konsole. Nach einer Weile gab er es zurück.

"Versuchen Sie es jetzt"

Der Sternenflottenarzt runzelte die Stirn und betätigte den Rufknopf: "Forester an Oestrow, bitte kommen"

Es knackte ein paar Mal, aber dann war plötzlich Volker zu hören: "Doktor? Schön Ihre Stimme zu hören. Wo zum Teufel stecken Sie?"

"Das ist jetzt nicht wichtig, Lieutenant. Hören Sie mir nur zu. Hat Lieutenant Hudson noch einige Knallfrösche im Gepäck?"

"Ja, Doktor, sie sind für ein paar garstige Klingonen bestimmt, die uns vermutlich bald auf den Pelz rücken werden. Wir sitzen in einer tiefen Höhle fest und kommen nicht wieder heraus. Ich glaube kaum, dass wir uns jemals wieder sehen werden."

"Nun, das sollten wir abwarten Lieutenant. Haben Sie bereits alle angebracht?"

"Nein, Sir. Ich benötige noch eine halbe Stunde", erwiderte Sarah.

"Gut, machen Sie weiter. Aber tun Sie nichts Unüberlegtes. Ich melde mich wieder und versuche Sie da herauszuholen, Forester Ende."

Der Sternenflottenarzt lächelte zum ersten Mal entspannt, seit dem er die Stadt betreten hatte.

"Wie gehen wir weiter vor?"

Sie und Ihre Kameraden verlassen die Stadt, auf dem Weg, den Sie gekommen sind. Sobald Sie von Ihrem Schiff aufgenommen wurden, werde ich die Stadt zerstören."

Forester machte große Augen: "Sie wollen die Stadt zerstören?"

"Sie und ich wissen, dass es sein muss. Selbst wenn Sie selbst keine Informationen weiter geben, die Ruinen auf der Oberfläche werden immer wieder Forscher anziehen werden. Und wenn es nicht Forscher sind, dann sind es die Klingonen. Ich bin dieses Kampfes überdrüssig geworden. Sie haben es richtig erkannt. Mein Körper wird trotz der Stasis über kurz oder lang sterben und ich mit ihm, wenn ich mich nicht völlig in eine Maschine verwandeln möchte", erklärte der Avatar wortreich und betrachtete dabei ein Bild, das einen fremden Planeten zeigte. "Nein, mein Volk gehört der Vergangenheit an, ebenso wie diese Stadt und ich", erklärte der Verwalter und setzte sich in der Nähe des Planungstisches auf einen Stuhl. "Sie hatten in gewissen Grenzen recht", bemerkte der Verwalter, "Ein Teil von mir fühlt sich angezogen von der Tatsache, dass mir dieses Abbild und die notwendige Technik dahinter ein Beschwerden freies und langes Leben beschert hat.

Aber was ich heute dort unten im Operationssaal gesehen und erlebt habe, hat mir gezeigt, dass ich mich all die Jahre selbst betrog. Nun ist es jetzt zu spät."

Der Arzt blickte irritiert auf das Abbild des Hur'q: "Sie sagten, Sie bräuchten meine Hilfe. Was soll ich tun?"

"Diesem Faksimile ist es nicht möglich die Selbstzerstörungsprozedur aufzurufen", bemerkte der Verwalter. "Sie müssen meinen Körper aus der Stasis befreien und mich in diesen Raum bringen. Nur von hier aus ist es möglich, die Sprengung durchzuführen. Dort hinter der Wand liegt die Konsole. Ziehen Sie den kleinen Hebel an der rechten Ecke des Wandschirms", erklärte das Hologramm und deutete auf die Wand hinter Forester.

Der Arzt tat wie geheißen und die Wand, auf der vorher nur ein großer Wandschirm hing, teilte sich horizontal unterhalb des Gerätes. Ein Stück der Wand schob sich heraus und drehte sich dann in seinem Mittelpunkt um die eigene Achse. Zum Vorschein kamen eine Tastatur und ein kleines rechteckiges Bedienfeld, auf dem eine Hand abgebildet war.

"Sie müssen meine Hand dort auf den Scanner legen und dann den Code eingeben. Wenn es mir gelingt diese rote Taste oberhalb der Tastatur zu drücken, wird die Sequenz gestartet. Sie kann nicht mehr angehalten werden. Antimaterieladungen unterhalb der Stadt werden diese ganze Region mit einem Schlag vernichten. Nichts wird zurückbleiben, was den K'linzhai irgendwie nützlich sein könnte."

"Sie werden sterben", bemerkte Forester.

Der Avatar schmunzelte: "Typisch Heiler, ich werde so oder so sterben."

"Was ist mit Professor Keeler, wir müssen ihn zuerst hier herausschaffen. Zudem wissen wir nicht, wann unser Raumschiff hier ankommt", erwiderte Forester, als plötzlich eine kleine Alarmsirene surrte.

Das Abbild des Verwalters bediente einige Tasten am Tisch und die Darstellung des taktischen Hologramms veränderte sich. Es zeigte nun einen kleinen Ausschnitt des Alls. Ein kleiner Punkt erschien soeben im Bild, dass der Avatar sofort zoomte.

"Ist das Ihr Raumschiff? Es ist soeben am Rand des Sonnensystems aufgetaucht", fragte er, während sie sich das Bild eines schweren Kreuzers der Constitution-Klasse ansahen."

"Nein, aber es sollte genügen. Es ist ein Schiff der Sternenflotte, der Organisation, für die ich arbeite", nickte der Schiffsarzt.

"Dann sollten, wir jetzt unseren Plan in die Tat umsetzen. Ich bringe Sie und den Professor mit einem Fahrzeug zu dem Stadtrand. Von da aus müssen Sie ihn alleine transportieren, bis zu dem Raum, in dem Sie ihre Kameraden treffen werden. Wie kommen Sie von dem Planeten fort?"

"Mein Volk hat vor über einem Jahrhundert gelernt, wie es Materie in Energie und wieder zurück verwandelt. Wir nennen es Transporter. Wir müssen aber dazu auf die Oberfläche. Er wird durch spezielle Mineralien im Berg gestört."

"Ein Materietransporter! Das ist interessant. Ihre Spezies besitzt interessante Technologien", bemerkte der Hur'q.

"Es gibt einen Lift, der führt von dem Raum, wo Sie sich treffen, zu einer verdeckten Stelle oberhalb der Hochebene. Der Aufzug führt nicht bis ganz nach oben. Das letzte Stück werden Sie den Professor tragen müssen. Würde Ihnen das genügen?"

Der Arzt nickte: "Was ist mit Ihnen?"

"Ich kann Ihnen nicht folgen, da, dort wohin Sie gehen keine Holoemitter existieren."

Forester blickte den Avatar verblüfft an: "Sie glauben, dass ich zurückkommen werde?"

"Ich vertraue einem Heiler."

Forester grinste breit und reichte dem Hologramm die Hand.



Die U.S.S. Yorktown hatte die Aufgabe des Lockvogels übernommen und hatte ihren Warpflug direkt am Rand des Sonnensystems beendet. Langsam durchstreifte das Schiff das System, bis es seinen Flug im Orbit von Omega Leonis II beendet. Die Klingonen hatten scheinbar nur darauf gewartet und stachen aus einer Atmosphärenschicht hervor in denen sich ein Sturmtief austobte. Ihre Überraschungstaktik schien aufzugehen. Zwei Bird of Prey und ein schwerer Kreuzer der D6-Klasse hatten die Yorktown rasch umstellt

und begannen das große Schiff mit gezielten Schüssen einzudecken. Immer wieder krachte es gegen den Schutzschild des Föderationsschiffes, das sich mit seinen Phaserbatterien nur vereinzelt wehrte. Anscheinend waren die Klingonen so siegesgewiss, dass sie die herannahende Gefahr, die von der Roosevelt ausging, überhaupt oder erst sehr spät bemerkten. Das wesentlich kleinere Föderationsschiff der Lancaster-Klasse beendete seinen Warptransit mit geladenen Torpedorohren und starbereiten Kampfgleitern zur Überraschung der Klingonen unmittelbar über dem feindlichen Schlachtkreuzer. Erst, als die ersten Torpedos ins ungeschützte Heck des schweren Kampfkreuzers rasten und dort verheerenden Schaden anrichteten, ließen die Klingonen von der Yorktown ab.

Mehrere Explosionen zertrümmerten die Antriebssysteme des klingonischen Schlachtkreuzers und ließen ihn treiben. Sein Schutzschild, den sein Kommandant während des Angriffs auf die Yorktown fahrlässigerweise nur nach vorne gerichtet hatte, fluktuierte und konnte nicht verhindern, dass das Schiff manövrierunfähig wurde. Während die Roosevelt an dem Schlachtkreuzer vorbei glitt, feuerte sie auf dessen Schwingen und Waffengondel. Deutliche Brandspuren zogen sich über das dunkle Material, während die Phaserstrahlen darüber hinweg fuhren. Die Hangartore des doppelrumpfigen Föderationskreuzers öffneten sich und vierundzwanzig kleine Einmannkampfgleiter strömten heraus, die sich sofort auf den angeschlagenen Gegner stürzten. Die Bird of Prey's brachen schließlich ihren Angriff ab und versuchten in einer gemeinsamen Attacke die Roosevelt empfindlich zu treffen. Auf der Brücke des Föderationsschiffes, das im Moment die Yorktown unterflog, hatte man es erwartet. Sie verkürzten den Abstand, um in eine bessere Schussposition zu gelangen.

"Steuermann, nach dem Angriff gehen Sie auf Gegenkurs und nähern sich wieder dem Schlachtkreuzer", befahl Captain Hollister. "Wir müssen unsere Jäger decken. Die Bird of Prey werden bestimmt versuchen das Schiff decken zu wollen."

"Torpedosalve ist bereit, Captain", meldete Commander Colin, die gleichzeitig in Abwesenheit von Sarah Hudson der Waffenoffizier war.

"Feuer!"

Sofort rauschten die Torpedos den kleineren klingonischen Schiffen entgegen, während die Roosevelt aus ihrem Kurs brach, um eine Schleife zu ziehen.

Plötzlich stieß der Kommunikationsoffizier einen erschrockenen Ruf aus: "Captain, ich empfangen Doktor Forester, auf einem Kanal. Er bittet, um sofortigen Transport vom Planeten!"

Hollister wandte seinen Stuhl um: "Was?"

Die Überraschung auf der Brücke war groß. Fast genauso groß, wie das Entsetzten, als die Yorktown über den geheimen Sternenflottenkanal die Nachricht übermittelte, dass sie das ausgebrannte Wrack der Freedom entdeckt hatten.

"Die Klingonen müssen auch das Funksignal des Doktors aufgefangen haben", rief Colin überraschend, "Einer der Bird of Prey fliegt in die Atmosphäre zurück."

Der Captain fluchte und befahl dem Steuermann das Schiff aus der Hauptkampfzone zu bringen und hämmerte dann auf die Interkommntaste an seinem Sessel.

"Transporterraum vorbereiten auf einen Nottransport! Sobald sie die Koordinaten ermittelt haben, führen Sie den Transport durch. Koordinieren Sie das mit dem Waffenoffizier."

"Die Klingonen begeben sich in eine Schussposition oberhalb der Absturzstelle", rief Colin.

Auch die Roosevelt näherte sich dem Planeten.

"Der Transporterraum meldet, dass sie die Koordinaten haben und den Transfer gleich auslösen", rief der Kommunikationsoffizier.

"Schilder einfahren und Energie", rief Hollister.

Colin hatte das klingonische Schiff, das sich dem Planeten näherte, auf den Hauptbildschirm gelegt. Im gleichen Augenblick, als der Transporterraum die Meldung durchgab, feuerten die Klingonen auf den Planeten. Zwei Torpedos rauschten mit weißen Kondensstreifen durch die Atmosphäre und detonierten auf der weitläufigen Hochebene.

"Captain der Transporterraum meldet, dass man die Lieutenants Oestrow und Hudson an Bord genommen hat und noch einen Überlebenden der Forschungsexpedition", meldete der Kommunikationsoffizier, zur Erleichterung aller Brückenoffiziere.

"Was ist mit Doktor Forester?"

"Lieutenant von Oestrow meldet, dass der Doktor in den Berg zurückgekehrt ist. Er hätte noch einen Auftrag zu erledigen und würde sich in Kürze melden", erwiderte der junge Mann.

Hollister schoss wutentbrannt in die Höhe: "Was erlaubt sich dieser alte Quacksalber? Das ist hier kein Wanderausflug!"

Alle blickten in dem Moment besorgt auf das Bild des Hauptschirms, wo noch immer die Rauchsäulen der Torpedoeinschläge in den Himmel wuchsen.



"Auch wenn der Captain tobt, sagen Sie nur, dass ich einen Auftrag noch erledigen werde. Kein Wort darüber, was ich tue. Sie wissen von nichts", hatte Forester Oestrow und Hudson eingebläut, als sie sich wieder trennten. Flair hatte dem Sternenflottenarzt den richtigen Weg gewiesen, der sie schneller zur Oberfläche brachte, als Forester bei seiner Ankunft benötigt hatte. Von dem Raum, den der Arzt auf seinem Hinweg bereits gefunden hatte, führte ein Gang offensichtlich in eine Sackgasse. Was ihm aber sein Trikot verschwiegen hatte, war die Tatsache, dass oberhalb dieses kleinen unscheinbaren Raumes, ein Schacht senkrecht in die Höhe wuchs. Der Raum war nichts anderes, als die eigentliche Transportkabine. Vollständig aus dem Felsmaterial gearbeitet und völlig unscheinbar. Der Aufzugschacht endete ungefähr auf der Sohle der Hochebene, jedoch gab es einen direkten Zugang dort hin. Flair hatte erwähnt, dass dieser

Aufzug als Personenaufzug konzipiert wurde und während der Zeit, als die Oberfläche evakuiert wurde, den Wachen dazu diente auf einem Felsplateau über der Hochebene Stellung zu beziehen. Als Forester in die erschöpften Gesichter von Volker und Sarah blickte, war er erleichtert, beide zumindest lebend zu sehen. Es dauerte den ganzen Weg nach oben, sich gegenseitig zu erzählen, was geschehen war. Sarah und Volker hörten mit Bestürzung von Commander Matell. Der Zugang zum Tunnelsystem verbarg sich unter einem Überhang in einer Felswand, gut vierzig Meter oberhalb der Sohle des Hochtals. Der Tunnel zog sich vom Aufzug bis zu dem Felseneingang spiralförmig nach oben. Es dämmerte bereits, als man den ehemaligen Wachposten erreichte, vom dem sie im Licht des herannahenden Abends die schneebedeckte Hochebene überblicken konnten. Sie fanden das Wrack und dessen, größten Teils überdeckte Schneise, die es bei der Notlandung hinterlassen hatte, ziemlich schnell. Von der zusammengestürzten Baracke unter der Matell begraben war, war nichts mehr zu sehen. Deutlich konnte man die neuen Grenzen der Schneefelder erkennen, die die Lawine gezogen hatte, als sie zu Tal stürzte. Klingonische Soldaten hatten in der Nähe des Wracks, ein kleines Lager errichtet. Von ihrem Standort aus konnte sie einen kleinen Trupp Soldaten beobachten, der in Richtung der Felswand marschierte. Im ersten Augenblick hatten sie befürchtet, dass die Klingonen sie entdeckt hätten. Aber als Sarah die Lage erkundete, konnte sie klären, dass der Eingang durch den sie in das Höhlensystem gelangt waren unterhalb ihrer aktuellen Position lag und dass die Klingonen fleißig Geröll aus dem Stollen herausschafften.

"Sie wollen unbedingt noch mal hinunter?", fragte Volker nachdenklich.

"Ich muss, Lieutenant. Die Klingonen dürfen keinen Zugriff auf diese Stadt bekommen. Ein Krieg würde um diesen Planeten entbrennen und ich denke wir haben inzwischen genug davon gehabt. Lassen wir den alten Geheimnissen ihre Ruhe", erwiderte der Arzt, der sich wieder seine Tasche umschnallte

"Da der Weg bekannt ist, benötige ich hinunter weniger Zeit als hinauf. Ich werde laufen. Der Captain soll mir sechs Stunden geben. Wenn ich länger benötige, waren die Klingonen schneller", sagte der Arzt und rief dann mit einem allgemeinen Notruf das Föderationsschiff.

Alle drei waren überrascht, die Stimme ihres Kommunikationsoffiziers zu hören und besonders erfreut festzustellen, dass sich die Roosevelt in der Umlaufbahn befand. Es ließ sie wieder Hoffnung schöpfen. Forester eilte sofort durch den Tunnel hinunter, als sich Sarah, Volker und der Professor im Transportstrahl auflösten. Er lief so schnell er konnte im Licht einer Kegellampe, als er noch entfernt das Pfeifen der Torpedos, die auf das Tal herunterschossen. Er ahnte was kommen würde und beschleunigte, aber die anschließende Detonation und der Bergsturz rissen ihn von den Füßen. Ein Stein aus der Decke traf ihn an der Schläfe und ließ ihn wie einen nassen Sack zusammenklappen, während sich eine dichte Staubwolke durch den Tunnel ausbreitete.

Als Forster wieder erwachte, spürte er zunächst Staub und Schmutz in seinem Mund. Zwischen seinen Zähnen knirschte es fürchterlich. Er versuchte Spucke sammeln, um den Mundraum zu säubern. Stockdunkel war es. Die große Lampe hatte er verloren und da sie nicht mehr brannte, musste er davon

ausgehen, dass sie zerstört wurde. Nur mühsam konnte er seine Tasche erreichen, die ihm von der Schulter geglitten war. Über ihm lag ein riesiger Felsblock, der seine Bewegungsfreiheit einengte. Der Felsen hatte sich quer in den Gang geschoben und gleichzeitig verhindert, dass er zerquetscht wurde. Sein Rücken, sein Kopf und die Schultern brannten wie Feuer. Als er endlich die kleine Ersatzlampe aus seiner Tasche befreien konnte, musste er unvermittelt Husten. Sofort spürte er einen stechenden Schmerz im Brustkasten und schmeckte Blut. Nach einer Weile gelang ihm, die Lampe zu aktivieren. Der dünne Strahl leuchtete den Korridor aus und nun konnte der Sternenflottenarzt erkennen, dass vor und hinter ihm der spiralförmige Tunnel halb eingestürzt war. Vorsichtig zog er sich unter dem Felsbrocken hervor. Unter wachsenden Schmerzen suchte seinen Trikorder. Enttäuscht stellte er fest, dass es das Gerät schwer getroffen hatte. Das Gehäuse war eingedrückt und der kleine Bildschirm zersprungen.

"Ach verdammt, musst Du auch immer so viel Glück haben.", brummte er. Er suchte seine Wasserflasche, das Medkid und den Phaser aus seiner Tasche. Das Medkid hing er sich um und die anderen Sachen steckte sie zusammen mit dem Kommunikator in seinen Ausrüstungsgürtel. Danach ließ er die Tasche zurück, die einen gewaltigen Riss aufwies und nicht mehr zu gebrauchen war. Im Licht der Lampe suchte er im Medkid die Hyronalinampulle. Obwohl der Arzt den Trikorder nicht einsetzen konnte, wusste er die Signale, die sein Körper aussandte, zu deuten. Die Explosion hatte giftige Isotope freigesetzt, die er eingeatmet hatte. Der Geschwindigkeit nach zu urteilen, wie die Schädigung seiner Lunge fortschritt, konnte es nur Deltastrahlung gewesen sein. Es war nicht genug, um ihn sofort zu töten, aber stark genug, um ihn gefährlich zu verstrahlen. Nach dem er sich das Hyronalin verabreicht hatte, wurden die Schmerzen erträglicher. Forester schaute sich um und machte sich auf den Weg, mit dem Wissen, dass er nun einem Kampf gegen die Zeit führte. Es dauerte eine Weile, bis er sich durch den eingestürzten Tunnel gearbeitet hatte. Er hoffte nur, dass der Aufzug noch funktionierte. Er hoffte nicht vergeblich. Der Lift war zwar angestaubt, aber hing allerdings noch in einen Führungsschienen. Der Schmerz in der Brust hatte wieder zugenommen, als er schließlich die Brücke über den Fluss erreichte. Es war es so schlimm geworden, dass ihm schwarz vor Augen wurde.

"Was ist geschehen?", rief die besorgte Stimme des Verwalters. Forester hatte einen Schleier vor den Augen und spürte die kalten, elektrostatischen Hände des Hologramms.

"Klingonische Torpedos. Ich weiß nicht, wie es bei Ihnen heißt, aber habe wohl eine Ladung Deltastrahlung abbekommen."

Dem Verwalter hatte vom Kontrollzentrum aus die Detonation beobachtet und gehofft, dass seine Besucher es geschafft hatten, deshalb war er hinausgefahren, um auf den Menschen zu warten. Er wusste zwar nicht, was für eine Strahlungsart der Sternenflottenoffizier meinte, aber er konnte es sich denken. Mit dem Fahrzeug hatte das Hologramm in der Nähe des Flusses gewartet und schleppte nun den Mann dahin und legte ihn auf die Ladefläche. In rasender Fahrt ging es zum Stadtzentrum zurück. Forester war gerade

noch bei Besinnung, als das Hologramm ihn in den Operationssaal brachte, dann entschwanden ihm die Sinne.

Er träumte, von Charles de Matell, Volker und Sarah. Von ihrem Absturz und seiner Hetzjagd durch die Nacht. Er spürte geradezu, wie er hinunterfiel, als der Schneeüberhang brach. Er spürte den Wind und erwartete den Sturz der immer noch nicht kommen wollte. Erschrocken erwachte er und richtete sich auf.

Der Verwalter der Stadt stand an seinem Fußende und lächelte ihn an: "Da sind Sie ja wieder."

"Jetzt muss ich wohl fragen, was geschehen ist?", fragte der Sternenflottenarzt.

Das Hologramm verlor sein Lächeln "Ich habe Ihnen ein Mittel injiziert, das vorübergehend helfen sollte. Ihre Leute werde sicher ein Gegenmittel haben. Gegen die Strahlung, die Sie Deltastrahlung nennen hat man bei uns nie ein Mittel gefunden. Wir konnten die Symptome schwächen, aber nie aufhalten. Es war nur ein Versuch, aber es hat wohl funktioniert."

Forester griff sich an den Kopf und schüttelte diesen langsam: "Ich danke Ihnen, für Ihr eingreifen. Aber gegen diese teuflische Strahlung haben wir auch noch nichts entdeckt. Auch wenn Sie durch unsere eigene Technologie verursacht wird. Machen wir uns aber an die Arbeit, wer weiß, wie lange mein Zustand stabil bleibt."

Das Hologramm nickte. Gemeinsam schoben sie eine Antigravitationsliege in die Statsishalle. Vor der Kammer des Hur'q angekommen blickte ihn das Hologramm besorgt an. Foresters Gesichtsfarbe hatte vom blassen Rosa wieder zum Grau gewechselt

"Wenn ich dieses Abbild abschalte, dann wird es zum letzten Mal sein."

Forester lächelte: "Machen Sie schon, uns beiden läuft die Zeit davon. Geben Sie mir den Code, nur für alle Fälle."

"Ich habe ihn bereits eingegeben, das einzige was ich als Hologramm konnte. Es genügt mein Handabdruck und das Betätigen der Aktivierungstaste."

Der Sternenflottenarzt nickte und aktivierte die Auftausequenz, die sie vor Stunden bei Professor Keeler angewandt hatten.

"Bis gleich!"

Das Hologramm nickte und löste sich auf. Forester war alleine. Er begann, sich wieder schlecht zu fühlen. Die Minuten dehnten sich. Der Arzt verlor langsam das Zeitgefühl und wünschte sich seinen Trikorder zurück. Schließlich entriegelte sich die Stasiskammer des Verwalters doch und der Deckel hob sich selbstständig.

Rasch gab der Arzt seinen ausserirdischen Patienten das Stärkungsmittel, das dieser selbst bereit gelegt hatte, und begann die ganzen Schläuche und Verbindungen vom immer noch kühlen Körper zu lösen. Mit ganzer Kraft zog er schließlich den steifen Körper aus der Kapsel und schob ihn auf die Liege. Er prüfte den Puls des alten Mannes und war froh ihn letztendlich doch zu finden. Der Griff, der ihm gewiesen wurde, erwies sich als schwerer als erwartet. Ein Hustenanfall erfasste den Arzt und mit schmerzverzerrtem

Gesicht schob er die schwebende Bare zum Ausgang. Als Forester schließlich den Aufzug erreichte, öffnete der Verwalter der Stadt zum ersten Mal seine eigenen Augen.

"Es ist doch etwas anderes zu fühlen und zu atmen und Sie sehen etwas anders aus", hauchte der alte Mann.

"Sparen Sie sich die Luft, wir haben es gleich geschafft" schmunzelte der Sternenflottenarzt und wünschte sich, das der Lift Flügel bekäme.

Endlich hielt der Aufzug. Mit den letzten Reserven erreichte es der Mensch die Antigravitationsliege wieder in Bewegung zu setzen. Die Muskeln des Arztes begannen zu zittern, als der den Eingang zum Konferenzraum erreichte. Schweiß strömte ihn über das Gesicht und er fühlte, wie sein Körper versuchte gegen die Verseuchung anzukämpfen.

"Ich spüre es bereits", flüsterte der Verwalter plötzlich. Er hatte wieder die Augen geöffnet. "Mein Geist löst sich langsam vom Körper. Sie werden zu spät kommen."

"Nein, mein Freund. Bleiben Sie bei mir. Das kann nicht sein. Schließlich sind Sie mein Patient", antwortete der Sternenflottenoffizier und versuchte seine unsicheren Schritte zu beschleunigen. Die Türen öffneten sich zu dem Konferenzraum und der Kommandozentrale sich rechtzeitig, bevor er mit der Bare dagegen stieß. Fast euphorisch wurde der Arzt, als sie den Planungsraum erreichten. Noch immer stand das holografische Bild des Tals und der Stadt über dem Tisch. Das Bild zweigte nun wieder die Hochebene, die durch die Detonation der Torpedos verändert worden war. Die Klingonen hatten mehrere Felswände zum Einsturz gebracht. Hier und da sah er, dass die geheimen Tunnel der Stadt nun offen standen. Forester prüfte ängstlich den Puls des Verwalters und nahm das medizinische Gerät, das er ihm als Hologramm noch gewiesen hatte. Wie erwartet lag der Letzte der Hur'q im Sterben. Der Schmerz in Foresters Brust hatte zugenommen und schien ihn fast zu überwältigen. Mühsam schob der die Bare vor die Konsole schob erhob sich plötzlich ein Alarm.

"Was ist das?", fragte der alte Verwalter leise. Seine Stimme war kaum noch zu vernehmen.

"Die Klingonen, mein Freund. Sie haben die Tunnel gefunden. Sie kommen", berichtete Forester, der auf dem dreidimensionalen Plan mehrere Dutzend roter Punkte ausgemacht hatte.

"Dann sollten wir Beginnen. Die Integrität dieser Anlage ...", hauchte der Verwalter und schloß zum letzten Mal ein. Schlaff fiel die Hand herunter. Forester kniff vor Trauer die Augen zusammen, nahm die Hand des Außerirdischen und platzierte sie auf dem Scanner. Sofort aktivierte sich die Konsole. Fast altertümlich ratternd akzeptierte sie den Code und die rote Taste, die ihm der Verwalter gezeigt hatte, begann zu leuchten.

Forester schaute sich noch einmal um. Ein Hustenanfall schüttelte ihn durch und nur dank der Antigravitationslinie konnte er sich auf seinen zitternden Beinen halten. Widerwillig spuckte er Blut auf den Boden und sagte schließlich: "Nun mein Freund ich stelle Dich jetzt einem meiner Freunde vor."

Charles Matell war zwar nie ein trinkfester Mann, aber wir drei hätten sicher Spaß zusammengehabt. Aber vielleicht haben wir dazu ja noch die Gelegenheit."

Der Arzt warf ein letztes Mal einen Blick zum Planungstisch. Die Klingonen hatten auch den Aufzug gefunden und einige würden bald die Stadt finden.

"Sie hatten recht. Die Integrität dieser Anlage sollte gewahrt bleiben. In einem alten Buch meines Volkes steht etwas geschrieben, das uns nun wie Donnerhall begleiten soll: Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Und die Erde war wüst und leer, und es war finster auf der Tiefe; und der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser. Und Gott sprach: Es werde Licht! Und es ward Licht."

In selben Moment betätigte der Sternenflottenoffizier die rote Taste an der Konsole.



## Epilog

### **Universität von Metz, Planet Erde, März 2255**

Professor Walter Keeler fuhr mit seinem Rollstuhl gemächlich durch die Abendsonne an der Uferpromenade der Mosel, die das Universitätsgelände von allen Seiten umspülte. Er genoss den ersten warmen Frühlingsabend in Lothringen, nach seinem langen Krankenhausaufenthalt. Am anderen Flussufer hatten die ersten Kaffees und Bars die Stühle herausgestellt und lockten zogen die Besucher an. Eine Mischung aus Deutsch, Französisch, Englisch und einigen anderen Sprachen drang zu ihm herüber. Er stellte seinen Stuhl in den Schatten einer alten Kastanie, die hier schon gestanden hatte, als Zemframe Cochrane sein Warpschiff noch plante. In seinem Rücken erstreckte sich der weitläufige Campus der Universität, der die gesamte Flussinsel zwischen dem Stadtzentrum und den Außenbezirken einnahm. An diesem Abend war besonders viel los. Heute würde im alten Arsenal, unweit des Campus, ein Musikfestival stattfinden. Die Stadt war voller Besucher. Ein kleines Boot mit Touristen fuhr gerade vorbei. Ein Mädchen in einem bunten Kleid, das einen großgewachsenen Vulkanier begleitete, winkte ihm freundlich zu. Er schmunzelte. Zum ersten Mal seit Monaten wieder. Auch wenn Viele das Gegenteil behaupteten, er fühlte sich verantwortlich, als Leiter der Expedition, für alles was auf Omega Leonis II geschehen war. Zufrieden und gleichzeitig betrübt hatte er vernommen, dass die Klingonen daran gehindert wurden, die unterirdische Stadt, die er mit eigenen Augen gesehen hatte, einzunehmen. Es muss eine gewaltige Explosion gewesen sein, die das gesamte Gebirge in seinen Grundfesten erschütterte und eine tiefe Mulde hinterließ. Letztendlich war es der Sternenflotte gelungen, die Klingonen zu vertreiben. Aber die Liste der Opfer hatte sich verlängert. Nachdem der Föderationsrat eine Schutzzone um den Planeten gezogen hatte, würden nun regelmäßig Schiffe in dem Sektor patrouillieren. In sofern war der Wissenschaftler in ihm beruhigt und besorgt. Er kannte den Umgang mit solchen politisch motivierten Schutzonen. Im schlimmsten Fall würde der Föderationssenat im Sinne des galaktischen Friedens den Planeten zur Sperrzone erklären und niemand könnte je die Geheimnisse der Hur'q ergründen. Während sich das Boot hinter der nächsten Biegung des Flusses verlor, kam ein frischer Westwind auf, der den Professor frösteln ließ. Er drehte sich um und zog seine Jacke aus dem Gepäcknetz an seiner Rückenlehne. Erst jetzt bemerkte er, dass es seine alte Expeditionsjacke war. Er zog sie über und schloss sie bis zum Kragen, als er plötzlich etwas in seiner Innentasche spürte. Irritiert zog der Gelehrte ein kleines Buch hervor, das merkwürdige, aber seltsam vertraute Schriftzeichen enthielt. Auf der Innenseite des Einbandes fand er eine handschriftliche Notiz.

*Nehmen Sie dieses kleine Geschenk von einem gemeinsamen Freund entgegen und beginnen Sie wieder mit der Liebe Ihres Lebens. Leben Sie Professor Keeler.*

*George Forester*

**ENDE**

## U.S.S. ROOSEVELT, NCC-1945



Modell Copyright © 2007 Sebastian Schwarz

<b>Schiffsklasse:</b>	Lancaster
<b>Einstufung</b>	Multifunktionsraumschiff mit taktischer Konfiguration als leichter Träger
<b>Stammbesatzung:</b>	199
<b>Missionsspezifisch:</b>	76 Offiziere und Mannschaften mit Spezialaufgaben
<b>Bewaffnung:</b>	8 Phaser vom Typ VI-F 2 Photonentorpedowerfer
<b>(Trägerkonfiguration)</b>	32 Kampfgleiter vom Typ Hawk III
<b>Shuttles:</b>	2 Frachtschuttle Typ V 4 Shuttlekapseln Typ II 2 Personenschuttle 60 Rettungskapseln
<b>Antriebssystem:</b>	Reisegeschwindigkeit: Warp 6.6 Höchstgeschwindigkeit: Warp 8.4
<b>Primäres Computersystem:</b>	Duotronische Daystorm-Prozessoren
<b>Primäre Navigation:</b>	Starmark Warp-Astral-Leitsystem
<b>Deflektor-Schild:</b>	R776/A3 direkt unter der Oberfläche der Hülle befindliches Deflektor-Gittersystem
<b>Schwesterschiffe:</b>	U.S.S. Lancaster NCC-1941 U.S.S. Halifax NCC-1942 U.S.S. Churchill NCC-1943 U.S.S. Chamberlain NCC-1944



Adriana Wipperling

STAR TREK  
RESISTANCE

Von Liebe und Kampf

(C) 2008 Cover by Adriana  
Couple by Ian Lewis - Cardassian Fleet by Tom Bibley - Bajor Scenery by Paramount

# I M P R E S S U M

Adriana Wipperling

## STAR TREK

### RESISTANCE

„Von Liebe und Kampf“

*Ein Beitrag zum*

*3. GFFA-Storycontest*

*Thema: „Leben und Liebe“*

**Cover-Artwork: Adriana Wipperling**

Liebespaar: Ian Lewis

Cardassianische Flotte: Tim Bibley/William Burningham/Gerard Dolan

Bajor-Landschaft: Paramount Pictures

Präsentiert von:

German Fanfiction Authors ([www.dmcia.de/ffboard](http://www.dmcia.de/ffboard)) und



Diese Publikation ist ein nichtkommerzielles Fanzine. Im Sinne der Erhaltung der deutschen Fanszene ist der Nachdruck sowie die Veröffentlichung im Internet ohne Genehmigung durch die Autorin untersagt. STAR TREK ist ein eingetragenes Warenzeichen der Paramount Pictures Corporation. Die Verwendung dieses Titels und damit verwandter Begriffe verfolgt nicht die Absicht einer Urheberrechtsverletzung.

## I.

Die Sommer in der Provinz Rakhanta waren mörderisch: bis zu 40°C im Schatten und eine Vielfalt an Ungeziefer, die einen nur zur Verzweiflung treiben konnte, wenn man kein Insektenforscher war.

Lairis Ilana bewegte sich wie ein Automat, setzte mechanisch einen Fuß vor den anderen, wedelte mit den Armen, um die blutsaugenden, summenden kleinen Biester abzuwehren ... aber das waren nur noch Reaktionen ihres vegetativen Nervensystems. Ihr Gehirn, ihr *Pagh* hatte sich längst ausgeklinkt. Wassermangel, Nahrungsmangel, Schlafmangel ... wer weiß, vielleicht sogar Sauerstoffmangel. Es war so schwül, dass sie kaum Luft bekam. Ein dreckiger warmer Regen nieselte auf sie herab. *Wenn das so weiter geht, wachsen mir gleich Schwimmhäute*, dachte sie frustriert. Welch eine Ironie – denn innerlich fühlte sie sich völlig ausgedörrt.

Am frühen Morgen, noch vor Sonnenaufgang, war die Widerstandszelle Gabor zu einem abrupten Aufbruch gezwungen worden, denn ihre Späher hatten erfahren, dass die cardassianische Truppenpräsenz in dieser Gegend verstärkt werden sollte. Also mussten die Rebellen ihr Lager woanders aufschlagen.

Zum Glück waren sie nur sieben Leute, also fielen sie nicht auf. Früher, so erinnerte sich Lairis, hatten sich größere Partisanengruppen durchs Gelände bewegt, dreißig bis fünfzig Mann stark. Doch irgendwann gingen die Cardassianer dazu über, jede größere Gruppe von Bajoranern aus der Luft zu beschießen: Rebellenarmeen, Flüchtlingsströme ... ja, sogar Schulklassen.

Vor etwa zehn Jahren war das Kommando Freies Bajor gegründet worden, das sich aus unzähligen kleinen Zellen zusammensetzte. Bei groß angelegten militärischen Operationen arbeiteten mehrere Widerstandszellen zusammen, doch für die üblichen Aktionen – Bombenattentate, Sabotageakte, Angriffe aus dem Hinterhalt – eignete sich ein gut eingespieltes, kleines Team besser als ein großer, unübersichtlicher Haufen Rebellen. Außerdem war es günstiger, wenn ein Mitglied des Widerstands so wenig Namen wie möglich kannte. Die Cardassianer hatten bekanntermaßen scheußliche Methoden, um ihre Gefangenen zum Sprechen zu bringen.

Zu Lairis' Entsetzen beschossen sie weiterhin Flüchtlingsströme und Schulklassen. Um die Bestattung der Toten kümmerten sie sich natürlich nicht, und so überzog der Gestank nach verwesenden Leichen manchmal ganze Dörfer und Städte. Besonders im Sommer.

Lairis Ilana hatte gelernt, diese Jahreszeit zu hassen. Das Schlimmste daran war, dass die Carsassianer sich bei solchen Temperaturen am wohlsten fühlten.

Lairis fürchtete, ihr Zunge würde für immer am Gaumen kleben bleiben. Ihr Marschgepäck war fast so schwer, wie sie selbst – jedenfalls kam es ihr so vor. Sie war am Ende Ihrer Kräfte, aber sie wollte es nicht zugeben. Auf keinen Fall wollte sie die Erste sein, die ...

Ihre Freundin und Zeltgenossin Nira kam ihr zuvor. Sie jammerte nicht, sie beschwerte sich nicht – sie kippte einfach um. Lairis hörte ein lautes Platschen hinter sich, wurde mit Schlammwasser bespritzt, fuhr alarmiert herum ... da lag Nira der Länge nach in der Dreckbrühe eines übersättigten Tümpels, alle Viere ausgestreckt, die blauen Augen weit aufgerissen. Sie atmete flach, ihr Blick war ausdruckslos.

„Oh nein, Nira!“ rief Lairis entsetzt und staunte, dass ihre Stimme noch funktionierte. Ziemlich dünn und kläglich, aber immerhin ... Sie beugte sich über ihre Kampfgefährtin, strich ihr das nasse, rotblonde Haar aus dem Gesicht und erschrak, wie heiß sie war.

„Nira, bitte mach uns keinen Kummer ...“

Allmählich kehrte das Leben in die Augen der jungen Frau zurück und sie versuchte sogar ein kleines Lächeln.

„Es geht schon wieder“, krächzte sie. „Alles okay.“

„Nichts ist okay!“ widersprach Gabor, der Anführer der Widerstandszelle, ernst. „Du hast hohes Fieber. Wir müssen Rast machen.“

Lairis blickte auf, ihr Herz schlug augenblicklich schneller – und das lag keineswegs an der Anstrengung des langen Marsches.

Er strich sich das verschwitzte blonde Haar aus der Stirn und lächelte ihr beinahe schüchtern zu. Sie verständigten sich wortlos und hoben Nira aus dem Wasser. Ihr Kopf hing schlaff herab, die Strähnen ihrer langen nassen Haare wickelten sich wie Schlangen um Lairis' Arme. Dabei berührte sie zufällig Gabors Hand und er zuckte zusammen. Seine Haut war fast so heiß wie Niras und für einen Augenblick fürchtete Lairis eine Virusepidemie.

Doch Gabors Hitze hatte nichts mit Fieber zu tun. Für einen Moment glaubte sie, sein Blick wanderte verstohlen über ihren Körper, ihr wurden die Knie weich ... aber zu ihrer unendlichen Enttäuschung wandte er sich ab und konzentrierte sich ganz auf die kranke Nira.

Ihre Freundin musste einfach wieder gesund werden – so beruhigend wie Gabor auf sie einredete, so viel Zuversicht, Wärme und Gelassenheit, wie er ausstrahlte. Kein Wunder, dass die Gruppe ihn zu ihrem Anführer gewählt hatte, obwohl er erst 22 Jahre als war.

Tren Gabor ... Seit Lairis ihn kannte, hatte sie nur noch Augen für ihn. Oder wie es Branco – ein großer, breiter, respektloser Kerl aus ihrer Widerstandszelle – ausdrückte: Seit Gabor ihr über den Weg gelaufen war, behandelte sie alle anderen Männer wie Kastraten.

Bevor er sie für seine Widerstandszelle rekrutiert hatte, musste Lairis als Dabomädchen arbeiten. Für sie waren Männer schleimige, sabbernde Kreaturen gewesen, die scheinbar wie

Formwandler an den seltsamsten Stellen Arme ausfahren konnten, um sie gegen ihren Willen zu begripschen.

Doch Gabor war keine schleimige, sabbernde Kreatur – er war einfach ein Mann. Der erste, von dem Lairis wirklich berührt werden mochte.

Traurig war nur, dass er das offensichtlich nicht wollte. Er führte ab und zu Schießübungen mit ihr durch, aber das Nahkampftraining vermied er. Als hätte er Angst, ihr näher zu kommen. Doch wovor hatte er Angst? Vor seiner eigenen Leidenschaft? Davor, was er mit ihr anstellen würde, wenn er die Kontrolle verlor?

*Ach Gabor, ich bin sicher, es würde mir gefallen,* seufzte sie innerlich.

Oder er erwiderte ihre Gefühle einfach nicht – aber das war eine Möglichkeit, die sie nicht wahrhaben wollte. Falls in ihren Leben jemals Platz für einen Mann sein sollte, dann für Tren Gabor, den furchtlosen, bodenständigen, unverdorbenen Widerstandsführer.

**E**ndlich erreichten die sieben Widerstandskämpfer eine kleine Lichtung und schlugen ihr Lager auf: Drei Zelte, deren Planen die Farbe wechselten und sich makellos in die jeweilige Umgebung einfügten. Ein Kraftfeld, das Lebenszeichen abschirmte und giftiges Getier fernhielt. Diverse Vorräte an Medikamenten, Nahrung und Wasser.

„Branqo, du verfluchter Hornochsel!“ Eine Frauenstimme, etwas kratzig aber bewundernswert kraftvoll, schallte durch den Dschungel wie ein Urschrei.

Lairis Ilana zuckte zusammen, obwohl sie nicht die Angesprochene war. Die Stimme gehörte Yarath, die sie im Nahkampf ausgebildet hatte und wie eine große Schwester zu ihr war. Oder wie ein unbarmherziger Feldweibel.

Yarath war neunzehn, gerade mal zwei Jahre älter als sie selbst, doch sie wirkte bereits sehr erwachsen und strahlte eine Entschlossenheit und Härte aus, die Lairis zutiefst bewunderte. Sie war die Tochter von Widerstandskämpfern, ihre Eltern waren von Cardassianern getötet worden, als sie fünf Jahre alt gewesen war. Sie hatte eigentlich nie ein richtiges Zuhause gehabt. Das „Kommando Freies Bajor“ war ihre Familie und mit zwölf hatte sie ihren ersten Cardassianer erschossen. Im Vergleich zu ihr war Lairis regelrecht behütet aufgewachsen.

„Hey, was soll der Schwachsinn!“ fauchte Branqo zurück. „Ich hab nichts verbochen, klar!“ Mit diesem Worten verschränkte er seine muskulösen Arme, die den Umfang mittlerer Baumstämme hatten, vor seiner ebenso muskulösen Brust.

„Du hast die Flasche nicht richtig zugemacht, du ...“ Yarath atmete hastig. Sie hielt einen silbernen Gegenstand in die Höhe und richtete ihn anklagend auf Branqo.

„Natürlich hab ich sie richtig zugemacht – Geht das nicht in deinen Schädel?“ Er ballte die Hände zu Fäusten, als ob er am liebsten auf sein Gegenüber eingepugelt hätte. „Überprüf doch erst mal den Verschluss, bevor du mich so ankläffst! Wirklich, du hast 'nen Stich, Yarath.“

Lairis fragte sich besorgt, was mit den beiden los war – aber Gabor ging bereits dazwischen, wie es sich für einen Anführer gehörte.

„Da war unsere letztes Wasser!“ jammerte Yarath. „Branqo, dieser Hornochse ...“

„Ich sagte doch, ich war's nicht, du Matschrübe!“ brüllte der Beschuldigte ungehalten.

Gabor warf beiden finstere Blicke zu, dann untersuchte er die Flasche gründlich.

Ehrlich gesagt, war Lairis egal, wer die Schuld an dieser Katastrophe trug. *Unser letztes Wasser, unser letztes Wasser ...* ratterte es unaufhörlich in ihrem Kopf. Das war ihr Tod, der Tod von allen ... Die Bäume drehten sich um sie.

„Branqo hat recht“, erklärte Gabor ruhig – und Lairis bewunderte ihn nicht zum ersten Mal für diese Ruhe. „Die Flasche besteht aus einer Eisenlegierung. Sie ist korrodiert.“

„Korrodiert?“ hakte Yarath fassungslos nach. Die anderen standen wie versteinert daneben.

„Ja. Korrodiert. Durchgerostet. Futsch. Kein Wunder bei der Feuchtigkeit.“ Er deutete auf ein winziges Loch am Boden der Flasche.

Ilana schaute in schmutzige, betretene Gesichter. In einigen von ihnen spiegelte sich Todesangst wieder ... vor allem in Niras.

„Was machen wir jetzt?“ fragte Yaraths Verlobter Talis.

Yarath und Branqo zuckten ratlos die Schultern. Gabor schnappte sich einen Kanister und marschierte entschlossen in den Wald.

„Wo willst du hin?“ rief Arem, das jüngste und neueste Mitglied der Gruppe, ihm nach.

„Wasser holen“, antwortete der Anführer knapp.

„Na dann, viel Glück“, murmelte Branqo und bewunderte seine Schuhspitzen.

„Wir sollten erst mal die Zelte aufbauen“, hörte sich Lairis zu ihrer eigenen Überraschung sagen. „Und Nira muss aus den nassen Sachen raus!“

Gabors Entschlossenheit, sein Wille, nicht aufzugeben, färbte plötzlich auf sie ab.

„Ach, hast du jetzt das Kommando?“ brummte Yarath unwirsch – doch dann tat sie genau das, was Lairis vorgeschlagen hatte: Sie half, Nira aus den nassen Kleidern zu schälen.

Niras nackter Körper war zart und hell. Sie war so abgemagert, dass man ihre Rippen zählen konnte. Ihre kleinen Brüsten hoben und senkten sich unter ihren schweren, keuchenden Atemzügen. Impulsiv berührte Lairis ihr Gesicht. „Haben wir so etwas wie einen medizinischen Tricorder?“ fragte sie, mit mühsam unterdrückter Verzweiflung in der Stimme.

Talis reichte ihr das Gerät und hockte sich neben Yarath nieder.

Yarath ließ den Scanner über Niras Körper wandern und seufzte.

„Was hat sie?“ fragte Lairis angespannt.

„Keine Ahnung“, antwortete sie frustriert. „Ich kann mit diesen Werten nichts anfangen. Das einzige, was ich sicher sagen kann, ist, dass sie 40,2°C Fieber hat.“

Vierzig! Lairis schnappte entsetzt nach Luft. „Egal, was sie hat – wir müssen das Fieber senken!“

Talis stimmte ihr zu. „Du hast doch Ahnung von Kräutern, Ilana ...“

„Ja, ein bisschen, aber ...“ Fieber senken ... ein Kraut, um das Fieber zu senken ... sie kramte wie wild in ihrem Gedächtnis. Die Einzige unter ihnen, die eine medizinische Ausbildung hatte, war ausgerechnet Nira.

In diesem Moment setzte sie sich kerzengerade auf und umklammerte das Handgelenk ihrer Freundin so fest, dass es schmerzte. „Virastal!“ sagte sie eindringlich. „Ihr müsst es mit Virastal versuchen!“ Ihre Augen waren klar, ebenso ihre Stimme und ihr Verstand. Aber das war sicher nicht von Dauer.

„Haben wir so was?“ fragte Lairis unsicher.

Talis setzte zu einer Erwiderung an, aber da kam Gabor zurück.

„Das ist leider das Beste, was ich auftreiben konnte“, erklärte er und stellte den Kanister ab.

„Bäh, das ist kein Wasser, sondern Schlamm!“ protestierte Branqo.

Lairis musste ihm recht geben. Es war gelblich braun und stank einfach widerlich. *Keine hundert Pah-Geister bringen mich dazu, dieses Zeug zu trinken*, dachte sie angeekelt

„Da schwimmen Würmer drin!“ stieß Talis volle Abscheu hervor.

Tatsächlich, er hatte recht! Lairis wurde so schlecht, dass sie ihren Becher fallen ließ.

„Wenn wir diese Brühe Nira einflößen, holt sie sich gleich die nächste Krankheit!“ gab Yarath zu bedenken.

Gabor hob die Hände. „Himmel, keiner verlangt von euch, dieses Biotop runterzukippen! Wir gießen das Wasser durch ein Tuch und kochen es anschließend ab.“

„Abkochen ... prima Idee!“ meinte Talis. „Aber die Streichhölzer hatte Nira – und ihr Rucksack ist völlig durchnässt! Den Elektrokoher kriege nicht mal ich wieder hin.“

„Und wenn wir mit einem Brennglas ...“ begann Arem zaghaft.

Yarath lachte trocken. „Durch dieses Blätterdach kommt keine Sonne, du Spaßvogel.“

„Okay, das nächste Mal machen wir irgendwo Rast, wo das Waldsterben ein bisschen weiter fortgeschritten ist“, seufzte Gabor.

„Wir könnten unsere Phaser nehmen, um ein Feuer anzuzünden“, schlug Yarath vor. „Wenn das nicht klappt, können uns nur noch die Propheten helfen.“

„Die Propheten waren heute nicht sehr freundlich zu uns, oder?“ gab Branqo zurück. „Jedenfalls würde ich das heute einen echten Scheißtag nennen!“

„Die Idee mit dem Phaser ist mir auch schon gekommen. Aber es dürfte schwierig werden, da das Holz so feucht ist“, grübelte Gabor. „Wenn man die Energie zu niedrig einstellt, wird es nicht brennen – stellt man sie zu hoch ein, macht es puff.“ Plötzlich leuchteten seine Augen auf, wanderten zu Lairis und er sah sie eindringlich an. „Wenn einer von uns das hinkriegt, dann bist du es, Ilana!“

„Was, ich?“ Überrascht blickte sie in seine warmen braunen Augen, die in dieser Sekunde voller Vertrauen auf ihr ruhten.

„Keiner ist mit der Waffe so geschickt wie du!“ erklärte er und lächelte.

„In Ordnung, ich probiere es“, erwiderte sie und strahlte.

Dass Branqo und Yarath hinter ihrem Rücken die Augen verdrehten, entging ihr.

Obwohl ihre beste Freundin krank war, obwohl sie durch einen stinkenden Sumpf wanderten und die Cardassianer hinter ihnen her waren, ergriff ein warmes Hochgefühl Besitz von ihr. Branqo hatte recht: Es war ein Scheißtag. Aber Gabor schaffte es, ihn ihr zu versüßen.

## II.

**A**m nächsten Morgen versammelte sich die Gruppe auf dem Platz zwischen den Zelten. Gabor verteilte das Essen und Branqo beugte sich neugierig vor. „Na, was empfiehlt der Küchenchef heute?“ Dann schnitt er eine Grimasse. „Feldrationen. Toll.“

„Tut mir Leid, das ist alles, was von unserer Beute übrig geblieben ist.“ Gabor zuckte bedauernd die Schultern.

„Sei froh, dass wir überhaupt was zu essen haben“, wies Arem Branqo zurecht.

„Ja, sicher ... Aber wir sollten endlich mal jemanden überfallen, der Geschmack hat!“

„Dann dürften wir uns nicht an Cardis vergreifen“, meinte Yarath und kaute mit stoischer Miene auf ihrem Riegel herum.

„Es hat doch ein Gutes, dass diese Dinger keinen Geschmack haben“, meldete sich Talis zu Wort. „Sie könnten ja auch nach Fischsaft schmecken oder nach Ohrenschmalz.“

„Ob da überhaupt Proteine drin sind?“ zweifelte Branqo.

Gabor lächelte amüsiert und machte eine ausladende Handbewegung. „Proteine? Hier fliegen genug Proteine durch die Luft. Du brauchst nur den Mund aufzumachen und abzuwarten, was an deiner Zunge kleben bleibt.“

Branqo knurrte angewidert. „Wir könnten doch irgendwas jagen. Schließlich sind wir hier mitten im Wald. Was meinst du, Ilana?“

Als Branqo sie direkt ansprach, zuckte sie zusammen. Lairis hatte sich nicht an der Unterhaltung beteiligt, denn sie war mit ihren Gedanken ganz woanders ... bei Nira. In der Nacht war es ihr gelungen, das Fieber von vierzig auf achtunddreißig Grad zu senken. Ein Fortschritt, wenn auch kein großer. Trotzdem war ihre Freundin noch lange nicht über den Berg.

„Äh ... Könntest du die Frage noch mal wiederholen?“

„Ich wollte dir vorschlagen, deine Armbrust zu schnappen und mit mir auf die Jagd zu gehen“, erwiderte Branqo ungeduldig.

„Ich weißt nicht“, murmelte Ilana. „Wenn uns nun die Cardis ...“

Branqo winkte ab. „Ach was! Die Cardis werden uns nie und nimmer ins Gestrüpp folgen.“

„Bist du sicher?“ fragte Arem.

„Wenn sie sich auch nur ein paar Meter hier rein wagen, kleben ihnen die Fruchtliegen unter sämtlichen Schuppen. Glaub mir – dass mögen sie gar nicht!“

„Wer? Die Fliegen oder die Cardis?“ flachste Ilana.

Branqo lachte und klopfte ihr freundschaftlich auf die Schulter.

„Unser Freund hat recht“, verkündete Branco ernst. „Wenn wir nicht bald was zu Essen und vor allem frisches Wasser auftreiben, ist das unser Ende.“ Nach einer dramatischen Pause fügte er hinzu: „Vor allem Niras.“

Arem brach als erster das betretene Schweigen. „Und wo kriegen wir das her?“

„Wie üblich“, erwiderte Gabor mit grimmiger Entschlossenheit. „Wir holen es uns von den Cardis wieder zurück!“

**G**abor erläuterte die Strategie für den geplanten Überfall. Ein anderer Führer des Widerstandes hatte ihm die nächsten Flugrouten cardassianischer Truppentransporter übermittelt, einige der Routen führten weniger als zehn Kilometer am Lager der Widerstandszelle Gabor Lager vorbei. Der Plan klang im Grunde recht simpel: Sie wollten einen kleinen Generator im Gebüsch verstecken, der kontinuierlich Belleronstrahlung aussendete. Gabor überließ es Yarath und Talis, das Gerät zusammenzubasteln. Die Strahlung war für Lebewesen ungefährlich – aber die Elektronik der Cardi-Shuttles würde völlig verrückt spielen. Sobald der erste Truppentransporter durch das Strahlungsfeld flog, würde er notlanden müssen, wenn er nicht abstürzen wollte.

Gabor verteilte Datenpadds an alle. Das Display zeigte eine Karte des Giloran-Tals im Maßstab 1:1000. In der Mitte befand sich ein kleiner blauer Kreis, der von einer leicht gewundenen gelben Linie geschnitten wurde. Rechts neben der Linie leuchteten ein paar rote Kreuze in kleinen, mehr oder weniger regelmäßigen Abständen. Die Positionen der Kämpfer.

„Also, die cardassianische Flugroute verläuft genau hier ...“ Gabors Finger zeichnete die gelbe Linie nach. „Wenn wir den Generator in C5 platzieren ...“ Nun zeigte er auf den blauen Kreis. „...werden die Cardis gezwungen sein, auf dem Plateau zwischen C5 und C6 zu landen ...“ Er atmete tief durch und blickte ernst in die Runde. „Normalerweise würden wir das Schiff auf eine Mine laufen lassen, von unserem Versteck aus zusehen, wie es explodiert, und uns dann um die Überlebenden kümmern.“ Es war völlig klar, dass mit „kümmern“ keineswegs medizinische Hilfe gemeint war. „Aber diesmal gibt es ein Problem ...“

„Ich verstehe ja, dass wir das Shuttle nicht in die Luft jagen können“, murrte Branco voller Enttäuschung.

„Nein, das können wir uns diesmal nicht leisten.“

„Branco, der Pyromane, liebt es nun mal, wenn Sachen in die Luft fliegen“, meinte Talis.

„Nur, wenn diese Sachen irgendwelchen fiesen Typen mit Halskämmen und schlechter Pomade gehören“, verteidigte sich Branco.

„Bei jedem Cardi-Shuttle, dass wir in die Luft gejagt haben, dachte ich: Schade um die schöne Ausrüstung!“ Gabor lächelte knapp. „Diese Shuttles transportieren bekanntlich nicht nur Soldaten, sondern auch ihre Waffen und ihre Vorräte – und die brauchen wir wirklich dringend!“

„Ich stimme Gabor zu: Wenn wir keine Lebensmittel besorgen, ist es aus mit uns!“ Yaraths scharfe Stimme rief uns wieder in Erinnerung, wie ernst die Lage war. Zum Schluss ruhte ihr eindringlicher Blick auf Branqo. „Es sei denn, du willst gebratene Cardis essen.“

„Die dürftest selbst für Branqos Geschmack zu scharf gegrillt sein“, meinte Gabor.

„Und was nun?“ fragte Talis. „Lassen wir den Transporter landen, warten, bis die Cardis rauskommen, und knallen sie dann ab?“

„Verteilen wir doch ein paar Tretminen im Tal!“ schlug Arem vor.

„Tretminen ... Hey, das ist gut!“ Lairis strahlte den Jungen an und er freute sich ungemein über das Lob.

„Schön, aber das nützt uns alles nichts, wenn die Cardis im Shuttle bleiben“, gab Yarath zu bedenken. „Die sind nicht blöd und wissen, dass sie drinnen viel sicherer sind. Sie werden erst mal an ihren technischen Geräten rumspielen und versuchen, die Störung zu beheben ... Aber dafür brauchen sie den Transporter nicht zu verlassen.“

„Wir beschießen sie eine Weile, dann werden sie schon rauskommen“, schlug Talis vor.

„Wie wärs mit einer Plasmabombe, die wir ihnen vor die Füße schmeißen?“

„Nette Idee, aber dafür müsste einer von uns die Deckung verlassen“, widersprach Lairis Yarath.

Sie blickte ihr Gegenüber finster an. „War ja auch gar nicht so ernst gemeint.“

„Ah ja, ein Plasmabomben-Witz ... ich verstehe!“

Wie üblich, reagierte Yarath nicht auf Ilanas Humor.

„Und wenn wir gar nicht abwarten, bis die Cardis notlanden?“ warf Lairis ein. „Ich meine, wir könnten sie durch einen gezielten Schuss vom Himmel holen.“

„Womit, Ilana?“ spottete Yarath. „Mit einem Handphaser?“

„Mit einer Photonenkanone vielleicht! Du hast völlig recht, Yarath: Die Cardis werden nicht mal eben aussteigen und 'ne Runde spazieren gehen, weil die Berge im Sommer so schön sind. Wenn sie ihre Truppen rausschicken, dann nur aus einem triftigen Grund.“

Talis Augen leuchteten auf. „Zum Beispiel, um denjenigen kalt zu machen, der ihr kostbares Triebwerk mit einem Photonengeschoss zerfetzt hat.“

Yarath warf ihrem Verlobten einen schrägen Blick zu. „Das klingt ja ganz logisch, aber ...“

Gabor brachte sie mit einer Handbewegung zum Schweigen. „Ehrlich gesagt, bin ich auch schon auf die Idee gekommen – aber wir haben leider keine Photonenkanone.“

„Wir nicht – aber das Hauptquartier. Könnten sie uns nicht eine rüber beamen?“

„Im Hauptquartier stehen nur drei dieser Dinger. Ich bezweifle, dass sie eines für den Angriff auf so einen mickrigen kleinen Transporter rausrücken.“

„Wir haben sie doch gar nicht gefragt, Yarath!“ gab Lairis zurück. Sie begann schon einzusehen, dass ihre Idee wahrscheinlich ein Flop war, aber sie wollte nicht völlig blöd dastehen. Besonders nicht vor Gabor.

„Ilana hat recht: Man kann wenigstens mal fragen“, meinte der Anführer nach einer Sekunde des Schweigens.

Sie lächelte ihm dankbar zu, er erwiderte ihr Lächeln und zwinkerte. Eine süßes, geheimes Zeichen, eine Botschaft unter Verschwörern. Lairis fühlte sich auf einmal, als würde sie meterhoch über dem Boden schweben und hatte große Mühe, der Besprechung zu folgen.

„Es dauert Stunden, so eine Botschaft ans Hauptquartier zu codieren!“ protestierte Yarath.

„Das weiß ich!“ fuhr Gabor sie an.

„Du weißt, dass es nichts bringt, und willst trotzdem deine Zeit damit verschwenden?“

„Ob es was bringt, entscheide ich!“ entgegnete er hart. „Übermorgen setzen wir uns in Marsch. Bis dahin haben wir sowieso nichts Besseres zu tun.“

„Also gut.“ Yarath gab klein bei. „Ich mach mich gleich an die Arbeit.“

„Schon übermorgen?“ hakte Arem nach.

„Klar. Wir müssen doch alles vorbereiten. Die Minen scharf machen und den Generator verstecken ... oder die Photonenkanone ... je nach dem ... das dauert ne Weile!“ Gabor lächelte Arem an. „Die Idee mit den Tretminen ist Klasse! Haben wir genug Sprengstoff?“

Yarath nickte. „Es müsste reichen.“

„Gut, dann müssen wir nur noch mit den Cardis fertig werden, die nicht auf unsere Minen latschen. Dafür genügen fünf Leute.“

„Und an welche fünf Leute denkst du?“ fragte Talis.

„An dich, mich, Yarath, Branqo und Arem. Nira wird noch nicht fit genug sein in der kurzen Zeit.“

Arem saß plötzlich ganz aufrecht vor Stolz.

Lairis dagegen fiel schlagartig von ihrer Wolke und fühlte sich, als hätte man ihr eine Ladung eiskaltes Wasser über den Kopf gekippt.

„Was ... was ist mit mir?“ fragte sie betreten.

Sie war nun schon ein Vierteljahr beim Kommando Freies Bajor und hatte noch nie aktiv an einem Kampfeinsatz teilgenommen. Gabor behauptete gebetsmühlenartig, ihre Ausbildung sei noch nicht abgeschlossen, aber sie hielt das für Unfug. Jetzt hatte sie so fest damit gerechnet, dass sie endlich kämpfen dürfte – aber es sollte wohl nicht sein.

Gabor vermied es, sie anzusehen. „Einer muss sich um Nira kümmern.“

„Aber ... warum ich?“ Es kam ihr vor, als steckte sie in einer dicken, zähflüssigen Masse fest, die jede einzelne ihrer Zellen durchdrang. Deshalb arbeitete ihr Gehirn auch so langsam. Deshalb war sie nicht gleich wütend oder enttäuscht. Deshalb kamen die Worte der anderen mit so großer Zeitverzögerung bei ihr an. Deshalb saß sie minutenlang bewegungslos auf dem Fleck, wie eingefroren.

„Ja, warum nicht Ilana? Sie ist länger dabei als Arem.“

Es war Yaraths Stimme und darüber wunderte sich Lairis. Yarath hielt sie doch für einen aufmüppigen Grünschnabel - dachte sie zumindest. Oder wollte sie sehen, wie Ilana versage? Aber sie war doch ihre Freundin! Nichts ergab einen Sinn mehr ...

Und Gabor? Er hatte ihr etwas vorgemacht! Hatte ständig behauptet, er würde etwas von ihr halten und dass sie es weit bringen könnte ... Von wegen!

Plötzlich stieg eine heiße, infantile Wut in ihr auf. „Gabor, ich muss dich mal sprechen – unter vier Augen!“ stieß sie zwischen den Zähnen hervor. Es kostete sie ihre gesamte Selbstbeherrschung, ihn nicht laut anzubrüllen.

„In Ordnung.“ Er nickte den anderen zu und die beiden entfernten sich vom Lager.

„Das ist nicht fair!“ schnauzte sie ihn an. „Ich kämpfe besser als Arem – das weißt du! Außerdem bin ich schon ein paar Wochen länger dabei als er. Yarath sagte es ...“

Er wandte sich ab und sie ahnte, dass ein Kampf gegen hundert Cardassianer ihm lieber gewesen wäre, als dieses Gespräch.

„Bin ich noch zu jung? Ist es das? Blödsinn – ich bin siebzehn Jahre alt! Arem ist noch nicht mal sechzehn“

„Ich sagte doch bereits: Einer muss sich um Nira kümmern“, seufzte er.

„Verdammt, ich hab mich zwei Nächte lang um sie gekümmert“, gab Lairis wütend zurück. „Und ich habe es gern getan – aber ich bin nicht eure Krankenschwester vom Dienst! Versteh doch – dafür bin ich nicht zum Widerstand gegangen!“

„Ich versteh dich doch, Ilana.“

„Wenn du mich wirklich verstehst, dann hör auf, mich wie ein Baby zu behandeln!“

„Ach, komm – ich behandle dich doch nicht wie ein Baby!“

„Aber du nimmst mich nie zu Kampfeinsätzen mit – höchstens als Lockvogel. Irgendwelche Cardis dürfen mir in den Ausschnitt starren, und ihr ...“

Plötzlich grinste er. „Du meinst, sie sollten lieber *mir* in den Ausschnitt starren? Oder wie wär's mit Branco? Sei mir nicht böse – aber er hat mehr Oberweite als du.“

Wider Willen musste sie lachen und ihre Wut verrauchte langsam. „Meinetwegen kümmere ich mich diesmal um Nira. Aber beim nächsten Einsatz möchte ich dabei sein – oder ich verlange, dass man mich einer anderen Widerstandszelle zuteilt!“

Gabor sah sie an, als hätte er sie gerade mit einem Cardassianer im Bett erwischt: befremdet, schockiert. „Es ist dein Ernst“, stellte er trocken fest.

„Natürlich! Mein voller Ernst! Ich schicke dem Hauptquartier eine Botschaft, dass meine Fähigkeiten hier nicht ausgeschöpft werden.“

Gabor ließ sich auf einen umgestürzten Baumstamm fallen, vergrub seine Hände in den Haaren und atmete heftig ein und aus. „Scheiße, tut mir Leid, Ilana ... Ich wollte nicht, dass du glaubst, ich respektiere dich nicht ... im Gegenteil!“

„Was ist los mit dir, Gabor?“ fragte sie ruhig und setzte sich neben ihn.

„Was soll mit mir los sein?“ murmelte er und bewunderte das Moos auf dem Boden.

„Sag du es mir! Seit Wochen hältst du mich auf Abstand, lässt niemanden an dich ran ...“

„Was hast du dir denn vorgestellt?“ entgegnete er hart. „Flitterwochen im Nationalpark von Musilla? Ich habe eine Widerstandszelle zu führen! Ich schicke meine Leute in den Kampf!“ Seine Züge versteinerten. „Und in den Tod.“

„Womit wir wieder am Anfang wären: Mich hast du bis jetzt nicht in den Kampf geschickt.“

Er senkte den Blick, vertiefte sich wieder in die Betrachtung der bodennahen Flora. Nach einem quälenden Moment des Schweigens hob er wie in Zeitlupe den Kopf, seine Fassade bröckelte. Verdammt, wie sollte er ihr klarmachen, was er tatsächlich fühlte ... seine tiefe Zuneigung zu ihr, seine Verantwortung, mit dem er ganz allein fertig werden musste, seine Angst vor dem Tod ... besonders vor Ilanas Tod.

Ihre wachen, ausdrucksvollen Augen – diese eigenartigen Augen, die je nach Lichteinfall ihre Farbe von braun zu grün wechselten – hatten in diesen Moment wieder ein Quäntchen jugendlicher Unschuld verloren. Obwohl ihr Gesicht, umrahmt von langem kastanienbraunem Haar, nach wie vor ungewöhnlich schön war, schienen ihre regelmäßigen Gesichtszüge mit jedem Tag mehr zu verhärten, ihre Wangen wirkten eingefallen.

„Also, wieso willst du mich nicht in den Kampf schicken?“ hakte sie nach. Ihre Stimme klang heiser, atemlos. Sie war so verflucht jung, so enthusiastisch und naiv. Früher oder später musste sie begreifen, dass am Hinschlachten von Cardassianern überhaupt nichts Edles oder Glorreiches war. Leute wie er taten es, um ihre Heimat zu verteidigen, und träumte heimlich von einem Häuschen, einer Familie ... einem ganz normalen Leben. Andere füllten ihre innere Leere mit Hass oder befriedigten ihrer dunkelsten Triebe.

Ilana war zu süß und zu schade für diese Erkenntnis. Andererseits hatte er sie zum Widerstand geholt und durfte jetzt nicht inkonsequent sein.

Sie verdiente eine ehrliche Antwort. Das war das Mindeste, was sie verdiente.

„Ich liebe dich, Ilana“, platzte es aus ihm heraus.

„Was?“ Sie sah ihm prüfend in die Augen und plötzlich ging ihr die ganze Bedeutung seiner schlichten Worte auf. „Tut mir Leid, ich bin heute etwas begriffsstutzig ... Meinst du ehrlich, dass du mich liebst?“

„Ja, ich liebe dich“, erwiderte er ernst. „Du gehst mir nicht mehr aus dem Kopf, seit ich dich zum ersten Mal gesehen habe. Du warst mir sympathisch, ich fand dich wunderschön und fühlte mich zu dir hingezogen ... sehr sogar. Aber je länger ich dich kenne, desto klarer wird mir, dass viel mehr dahinter steckt ...“ Er grinste flüchtig. „Ich meine, es gab 'ne Menge Frauen, die ich sympathisch und sexy fand und zu denen ich mich hingezogen gefühlt habe ... aber ich hab noch nie so was gefühlt, wie bei dir.“

„Was?“ fragte sie atemlos.

„Seelenverwandtschaft.“

Sie starrte ihn mit offenem Mund und großen grünen Kulleraugen an und er schmunzelte amüsiert. Aber das Lächeln erreichte seine Augen nicht. „Du ahnst nicht, wie sehr es mich in den Fingern juckt, dich überall anzufassen, und ...“

„Tu dir keinen Zwang an“, neckte sie ihn mutig.

Er legte beide Hände auf ihre Schultern, was angenehme Schauer durch ihren Körper jagte. Die heiße feuchte Luft hüllte sie ein wie ein Kokon, Schweiß rann ihren und seinen Nacken herab. Die Bluse klebte an ihrer Haut, ihre Brüste zeichneten sich mehr als deutlich darunter ab. Es war ihr peinlich, aber dann sah sie die Röte, die Gabor ins Gesicht stieg, die verräterische Beule unter seiner Hose ...

„Die Cardassianer, dieser verdammte Krieg ... das würde immer zwischen uns stehen“, erwiderte er betrübt. „Ich ... ich kann mich nicht fallen lassen ... nicht richtig.“

„Vielleicht solltest du es einfach mal versuchen“, schlug Lairis vor.

Ehe ihr Verstand begreifen konnte, was ihr Körper tat, begannen ihre Hände, sein Hemd aufzuknöpfen. Er zitterte vor Erregung, Schweißperlen rannen über seine Haut, seine Brust hob und senkte sich heftig. Sie schloss die Augen und spürte seine fahrigen Hände durch den dünnen Stoff der Bluse ... dann darunter ... die Haut um ihre Brüste spannte sich wie das Fell einer Trommel. Sie hatte Ameisen in den Eingeweiden und im Unterleib.

In wenigen Minuten hatten sie sich ihrer Hosen, Stiefel und Unterwäsche entledigt.

Zum ersten Mal sah sie Tren Gabor nackt. Sein Körper war unwiderstehlich: nicht zu schlaksig, aber auch nicht zu muskulös, mit schmalen Hüften, langen kräftigen Beinen und wohlgeformten Oberarmen. Von seiner breiten Brust mit dem zarten blonden Fell lief ein schmaler Streifen gekräuselter Haare bis zu seinem Bauch hinab.

Und zu seinem ... so groß, so hart ... Ein leichtes Unbehagen nagte plötzlich an ihr.

Gabor massierte hingebungsvoll ihre Brüste, seine Zunge spielte mit ihren Brustwarzen.

Sie versteifte sich und er hielt inne. „Was ist los?“

„Nichts, gar nichts ...“ Sie holte ein paar Mal tief Luft. „Es ist nur ... du dringst gerade in Gegenden vor, wo nie zuvor ein Mann gewesen ist.“

Gabor starrte sie völlig verblüfft an. „Ist nicht dein Ernst!“ Dann schlug er sich mit der flachen Hand gegen die Stirn. „Das Ritual! Wir hätten beinahe das Ritual vergessen!“

„Himmel, du hast recht!“

In der Provinz Rakhanta war es Brauch, dass zwei Liebende die Propheten um ihren Segen baten, bevor sie zum ersten Mal Sex hatten. Jeder Partner musste ein Kleidungsstück in der heiligen Flamme verbrennen und dann seinen Herzenswunsch aussprechen. Ließ man dieses Ritual weg, so hieß es, würde diese Beziehung eine unglückliche werden.

„Wenn ich das gewusst hätte ...“ murmelte Gabor, angelte nach seiner Hose und kramte hastig in den Taschen. „Wo zum Geier, kriege ich jetzt ‘ne Tipa-Schale für die heilige Flamme her?“

„Nehmen wir doch diesen hohlen Stein da hinten und erklären ihn zur Tipa-Schale ehrenhalber“, schlug Lairis ungeduldig vor. „Die Propheten werden schon Verständnis haben.“

Gabor riss ein Stück trockene Rinde vom nächsten Baum und warf es in den ausgehöhlten Felsbrocken. Zum Glück war in sein Allzweck-Taschenmesser auch ein Feuerzeug integriert.

„Gut, ich denke, ich kann auf diesen Slip verzichten.“ Damit warf sie ihr Höschen ins Feuer.

Gabor sah sie erwartungsvoll und hungrig an.

Was sollte sie nur sagen? Ihr Wunsch ... sie hatte so viele Wünsche, was Gabor betraf, aber ihr Kopf war wie leer gefegt. Wenn sie an ihn dachte, sah sie Bilder, keine Worte ... „Ich liebe dich, Gabor“, brachte sie schließlich hervor und leckte sich nervös die Lippen. „Es gibt nichts, was ich mir mehr wünsche, als mit dir zusammen zu sein. Ich möchte, dass wir glücklich sind – bis zum Ende unseres Lebens!“ *Naja, das war nicht gerade denkwürdig poetisch – aber für die Propheten sollte es reichen*, fügte sie in Gedanken hinzu.

„Ich wünsche mir das Gleiche“, erwiderte Gabor heiser. „Außerdem eine Welt ohne Cardis, einen eigenen C5-Replikator, einen durchsichtigen Gleiter mit Surround-Com-System ...“

„Nun fackel endlich irgendwas ab, du Held!“ Sie gab ihm einen Klaps auf seinen nackten Oberkörper. Früher hatte sie gedacht, sie würde ungeheuer aufgeregt sein beim ersten Mal ... so aufgeregt, dass sie kein Wort herausbringen würde ... dass sie etwas falsch machen könnte oder völlig passiv wäre ... Aber, jetzt, wo sie und Gabor sich im Schein des Feuers nackt gegenübermaßen, kam es einfach auf sie zu – wie die natürlichste Sache der Welt.

---

---

### III.

Lange bevor die Sonne aufging, hockte Lairis Ilana im nassen Gras und lud ihre Waffe mit zitternden Fingern. Gabor stieß sie an und seine Augen funkelten spöttisch. „Die Cardassianer werden sich zu Tode fürchten, wenn du mit Vitaminpillen auf sie schießt!“

Sie stöhnte entnervt und ließ das Phasergewehr sinken. „Verdammt, es ist so finster wie im Arsch einer Rastipure!“ Schließlich war es nicht ihre Schuld, dass die Energiezellen für cardassianische Phasergewehre exakt die gleiche Form und Oberflächenbeschaffenheit hatten, wie unsere Röhren mit den Vitaminpräparaten!

Gabor schmunzelte. „Wenn du lange genug beim Widerstand bist, lernst du irgendwann im Dunkeln zu sehen.“

„Das bezweifle ich“, erwiderte sie seufzend.

Gabor winkte lächelnd ab. „Yarath, sind die Tretminen scharf?“

Yarath nickte. „Die Minen sind scharf.“

„Wie weit bist du mit der Kanone, Talis?“

„Fertig, Gabor.“

Das Hauptquartier hatte ihnen – wieder Erwarten – tatsächlich eine Photonenkanone zur Verfügung gestellt. Talis und Branqo hatten Stunden damit verbracht, sie zu justieren und anschließend mit abgebrochenen Zweigen zu tarnen.

„Prima!“ Gabor strahlte. „Ihr wisst, der Plan funktioniert nur, wenn wir das Triebwerk der Cardis mit einem einzigen Schuss zerstören ... Kriegst du das hin, Branqo?“

Branqo, der bester Schütze in der Gruppe, grinste zuversichtlich. „Logisch!“

„Okay, dann begeben wir uns jetzt alle auf unsere Posten!“

Mit einem hellgrünen Leuchten am Horizont brach der Tag an. Allmählich wich Ilanas Nervosität gähnender Langeweile. Gabor kauerte hinter der Deckung neben ihr, aber er redete nicht viel. Gedanken an Nira, die in der Nacht wieder Fieber bekommen hatte, verfolgten sie. Gedanken an Gabor ... an die letzte Nacht ... das Beste, was ihr seit langem passiert war. Ihr Blick wanderte verstohlen zu ihm herüber, beobachtet das verführerische Spiel seiner Muskeln, als er mit einem leicht entrückten Lächeln sein Phasergewehr streichelte und dabei an etwas viel Netteres als tote Cardssianer dachte.

Verdammte Ablenkungen! Es war Ilanas erster Kampfeinsatz. Sie hatte hart darum gekämpft, endlich zu kämpfen ... innerlich grinste sie über das Wortspiel ... dennoch malte sie sich gerade aus, welches Kleid sie wohl auf ihrer Hochzeit mit Gabor tragen würde.

Aber es nützte alles nicht: Bevor sie sich ein Hochzeitskleid leisten konnte, mussten sie erst mal die Cardassianer loswerden.

„Hoffentlich verspäten sie sich nicht!“ knurrte sie.

„Das glaube ich nicht. Gul Dukat prahlt doch bei jeder Gelegenheit herum, wie pünktlich Cardassianer sind.“

„Ach und du glaubst alles, was Gul Dukat behauptet?“

Er lachte und gab ihr einen süßen, spontanen Kuss.

Ein Knistern aus dem Funkgerät schreckte sie auf. „Ein cardassianischer Transporter hat gerade die Hügelkette passiert“, verkündete Yaraths flüsternde Stimme.

Gabor erteilte Lairis einen stummen Befehl. Die Gewehre im Anschlag, lauerten sie wie Raubtiere auf unsere Beute: regungslos, angespannt und bereit, zu töten.

Dann passierte alles ganz schnell: Ein dunkler Schatten zerteilte einen blassen, gelblichen

Mond. Ein Vogel schrie. Kleine Tiere flüchteten, als spürten sie die Gefahr. Die ersten Sonnenstrahlen stachen Lairis in die Augen. Ihr Rücken juckte ganz fürchterlich, weil sie sich in eine Nesselpflanze gelegt hatte, als sie mit Gabor ... aber sie wagte es nicht, den Finger vom Abzug zu nehmen. Sie wagte es ja kaum, zu atmen!

Dann löste sich ein kleiner, gelblicher Feuerball aus dem Gebüsch ... flog durch die Morgendämmerung wie eine Leuchtrakete. Der schwarze Schatten am Himmel wurde von einer Flammenwolke verschlungen. Im ersten Moment fürchtete sie, Branqo hätte das Shuttle mit all seinen Vorräten und seiner Ausrüstung zerstört – doch im nächsten Augenblick stürzte etwas wie ein brennender Meteorit vom Himmel. Es krachte lautstark zu Boden, ein Beben riss Lairis von den Füßen und schleuderte sie gegen Gabor.

Die ersten Minen gingen hoch, Lairis hörte schreckliche Schreie und ihre Muskeln verkrampften sich. Der Schweiß strömte ihr aus allen Poren, trotz der kühlen Morgenluft. Ihr war kaum noch bewusst, dass sie eine Waffe in der Hand hielt. Ihre Finger verschmolzen mit dem Phaser und sie wunderte sich beinahe, dass aus ihrer Hand gelbe Energieblitze schossen. Von der anderen Seite kamen auch gelbe Blitze und man musste höllisch aufpassen, um nicht von ihnen getroffen zu werden. Lairis beobachtete, wie die Cardis von bajoranischem Phaserfeuer niedergemäht oder ihren Minen zerfetzt wurden. Sie beobachtete es mit Genugtuung, aber auch mit ziemlichen Magenschmerzen. Trotzdem war sie nicht wirklich mit dem Herzen dabei. Ein Teil ihres *Pagh* war bei Nira und sie verspürte schlechtes Gewissen, weil sie sich geweigert hatte, ihr Gesellschaft zu leisten.

Plötzlich flog etwas auf sie zu, traf sie mitten ins Gesicht und sie unterdrückte nur mühsam einen Schrei. Zuerst dachte sie, es wäre ein Geschoss, das gleich explodieren und sie ins Jenseits befördern würde. Aber es war so eigenartig geformt ... und warm ... es besudelte sie mit einer dunkelroten Flüssigkeit und stank nach verbranntem Fleisch.

Als sie erkannte, was es wirklich war, hätte sie sich beinahe übergeben. Es war ein Arm – ein abgerissener Arm in einer cardassianischen Uniform.

„Ilana – Vorsicht!“ wisperte Gabor.

Sie war immer noch ganz steif vor Entsetzen, er drückte im letzten Moment ihren Kopf herunter. Ein Energiestrahler zischte so nah an ihr vorüber, dass er ein paar Haare versengte.

Ihr Herz blieb sekundenlang stehen.

Später, als alles vorbei war, packte Gabor sie in der Taille und wirbelte sie fröhlich herum.

„Du warst einfach Klasse!“ verkündete er zwischen zwei Küssen.

Sie verstand nicht, was er meinte – schließlich hätte sie wegen dieses ekligen Cardi-Arms beinahe versagt – aber sie war dankbar, dass es ihn gab. Die Erinnerung an seine zärtlichen Hände holte sie wieder ein ... seine Zunge, seine Lippen ... Sie war am Leben – und das verdankte sie Gabor! Lairis erwiderte seinen Kuss mit wilder Intensität.

„Du bleibst hier und hältst die Stellung“, sagte er und drückte ihr einen Langsteckenscanner in die Hand. „Gib uns rechtzeitig Bescheid, wenn du in der näheren Umgebung Cardis ortest.“

„Mach ich“, versprach sie.

Gabor bedeutete den anderen, ihm zum Shuttle zu folgen.

Ein Gestank nach Tod wehte vom Tal herüber, und Lairis verstand, weshalb Gabor ihr befohlen hatte, hier zu bleiben. An ihren Wangen klebte getrocknetes Blut, neben ihr lag der cardassianische Arm und sie kämpfte wacker gegen den Brechreiz. Der Knochen war zersplittert wie ein abgebrocher Ast, das Fleisch zeigte schwarze, verkohlte Ränder. Aber die Hand war unversehrt, und irgendein masochistischer Impuls zwang sie, einen genauen Blick darauf zu werfen. Es war eine Männerhand mit langen, kräftigen Fingern, der Hand ihres Geliebten gar nicht so unähnlich. Hatte der Cardassianer noch gelebt, als ihm der Arm abgerissen wurde? Ihre Eingeweide verkrampften sich. In einer Eruption von Hass und Ekel packte sie das Leichenteil und schleuderte es weit weg.

Mit aller Kraft konzentrierte sie sich auf das Display des Scanners rief sich ins Gedächtnis, dass ihre Freunde einen viel härteren Job hatten, als sie. Was Gabor und die anderen auf dem Weg zum Shuttle erwartete, konnte sie sich gut vorstellen: Blutlachen, Gedärme, von Tretminen zerfetzte Körper.

Dennoch kamen sie alle voll bepackt und selbstbewusst grinsend zurück.

Der Einsatz war ein voller Erfolg. Die Widerstandszelle Gabor erbeuteten beträchtliche Mengen an Waffen und Energiezellen und sogar einen tragbaren Replikator! „Stimmt es, dass dieses Ding buchstäblich alles herstellen kann – auch Medikamente?“ fragte Lairis.

„Klar, man braucht nur die richtige Molekularstruktur einzugeben.“

Das war einfach fantastisch! Sie kehrten ins Lager zurück und Ilana hätte am liebsten jeden einzelnen Baum umarmt. Endlich sah sie Hoffnung für Nira!

An diesem Abend feierten sie ihren Sieg mit repliziertem Frühlingswein und Hasperat. Als Gabor das Fleisch auftischte, wurde Lairis unwillkürlich an den abgerissenen Cardi-Arm erinnert. Sie würgte bei jedem einzelnen Bissen, aber versuchte, sich nichts anmerken zu lassen. Schließlich sollte sie niemand für zimperlich halten.

„Nie wieder Feldrationen!“ rief Branqo überschwänglich und alle lachten. Nur Gabors Fröhlichkeit wirkte irgendwie aufgesetzt und Lairis glaubte, den Grund dafür zu kennen.

Ganze Schwärme von bunten Vögeln hatten sich um den Rastplatz versammelt und pickten die Brotkrumen auf, die Yarath und Talis ihnen zuwarfen.

„Wie im Märchen!“ schwärmte Arem begeistert.

Auch Nira saß bei den ihnen und futterte mit halbwegs gesundem Appetit. Sie war zwar immer noch Haut und Knochen, aber ihre Wangen zeigten schon wieder eine zarte Röte. Der Sieg über die Cardassianer hatte alle in Partystimmung versetzt, aber Niras Aufregung und Fröhlichkeit ließ die anderen strahlen wie kleine Sonnen.

Irgendwann nach Mitternacht wankten sie und Ilana Arm in Arm zu ihrem Zelt, sangen Kampflieder wie „Bajors Himmel“, so falsch, dass ein junges Harakätzchen mit angelegten Ohren vor ihnen flüchtete.

„Puh, ich glaube, ich war noch nie in meinem Leben so vollgefressen!“ stöhnte Lairis.

Nira betrachtete ihr Gesicht so lange und intensiv, als wollte sie es nie wieder vergessen. Schließlich blickte sie zum sternenklaren Himmel mit den fünf leuchtenden Monden hoch und lächelte glücklich. „Die Propheten waren großzügig zu mir“, sagte sie. „Meine beste Freundin ist hier, dieser Abend ist wundervoll ... was könnte mir Besseres passieren?“

Für einen Moment sah es so aus, als würde sie in Tränen ausbrechen, aber sie lächelte immer noch. „So möchte ich die Welt in Erinnerung behalten ... genau so.“

„Nur leider sitzen die nächsten Probleme schon wieder in den Startlöchern“, bemerkte Lairis. „Die Cardis haben dumme Weise kein Interesse daran, dass es uns gut geht.“

„Ja, die Cardis ...“ seufzte Nira. „Ich beneide euch wirklich nicht um euer Leben.“

In Ilanas Kopf klingelten plötzlich sämtliche Alarmglocken. Wieso sagte sie „euch“ und nicht „uns“? Eine schreckliche Ahnung ergriff Besitz von ihr ... ein Gefühl, das an diesem schönen Abend völlig fehl am Platz war ... Ach was, es hatte sicher nichts zu bedeuten!

„Wenn uns Cardis irgendwas antun, dann sicher erst morgen“, gab sie fröhlich zurück. „Oder übermorgen. Oder nächste Woche.“

„Wen interessiert schon, was morgen passiert“, erwiderte Nira leichthin. „Mich jedenfalls nicht.“

Als sie Ilanas verstörten Gesichtsausdruck bemerkte, fügte sie hinzu: „Nicht heute.“ Dann umarmte sie ihre Freundin und versuchte, mit ihr zu tanzen.

„Komm, du bist betrunken“, lachte Ilana und bugsierte sie in Richtung Zelt.

„Bin ich nicht!“ protestierte sie.

Lairis grinste. „Du hast noch nie viel vertragen. Am besten, wir gehen ins Bett.“

„Wo bleibt deine Abenteuerlust, Ilana!“ Sie zog einen Schmolmund. „Komm, es ist so herrlich hier draußen! Wie wäre es mit einer nächtlichen Jagdpartie?“

Ach, Nira! Sie freute sich so ihres Lebens – und Lairis war hundemüde. „Bei deinem Schwipps triffst du noch nicht mal einen vierhundert Jahre alten Dromabaum“, spottete sie gutmütig. „Und was mich betrifft: ich schlafe gleich in Stehen ein. Warum fragst du nicht Branco? Er ist doch für jeden Blödsinn zu haben.“

„Keine schlechte Idee!“ Nira gab ihr einen Kuss auf die Wange und lächelte sie wehmütig an. „Schade, dass du keine Lust hast. Gute Nacht, Ilana!“ Mit wehenden Haaren verschwand sie in der Dunkelheit.

Lairis sank in voller Montur auf ihre Matratze und fiel in einen tiefen, wohlverdienten Schlaf.

Nicht einmal die Explosion einer Bombe direkt neben ihrem Zelt hätte sie wecken können.

## IV.

**A**ls sie erwachte, stand die Sonne bereits hoch am Himmel. Sie räkelte sich genüsslich und ihre Hand streifte etwas Kühles, Glattes neben ihr ... einen Arm ... Nira Arm.

Wie seltsam! Normalerweise war sie der Frühaufsteher und Lairis der Nachtschwärmer. Sie hatte ihre Zeltgenossin oft genug zur Weißglut getrieben, indem sie um vier Uhr morgens mit ihrem Zeug herumhantiert oder zu den Propheten gebetet hatte. Lairis hatte sie einmal angeblafft, sie solle sich gefälligst eine andere Zeit zum Beten aussuchen – um vier Uhr seien doch nicht einmal die Propheten wach.

Aber nun hatte sie eine schwere Krankheit hinter sich, sie musste sich schonen und viel Schlaf nachholen. „In Ordnung – schlaf weiter. Ich bring dir dein Frühstück an Bett ... Wie wäre es mit leckeren Feldrationen?“

Lairis grinste und dachte: *Vielleicht wird sie jetzt vor Ärger wach.*

Aber sie rührte sich nicht. *Vielleicht ist es ja gar nicht Nira*, waberte es durch Ilanas Kopf.

Das lange Haar verbarg das Gesicht der Schlafenden, die Decke ihren Körper. Es konnte genauso gut eine Puppe sein, eine Kleiderbündel, eine Perücke ... Nira musste doch atmen. Jedes Lebewesen atmete ... und die Haut einer Bajoranerin war auch nicht so kalt.

„Nira?“ Lairis rüttelte sie vorsichtig an der Schulter.

So kalt, so dünn, so steif ... Das konnte doch nicht wahr sein! Nein, das konnte nicht Nira sein. Ilana wollte endlich wissen, wer sie wirklich war ... Nein, sie wollte es nicht wissen! sie

wollte das lange, rotblonde Haar nicht zurückstreichen, doch ihre Hand gehorchte ihr nicht mehr.

„Sie hat es wohl nicht geschafft, Ilana.“ Gabors traurige Stimme schreckte sie auf.

Er besaß die Fähigkeit, sich lautlos anzuschleichen, und Lairis hatte sein Kommen nicht bemerkt.

„Nein!“ flüsterte sie nur. Sie sah Niras wächsernes, lebloses Gesicht und konnte es einfach nicht fassen. „Das ist ... das ist unmöglich! Es ging ihr doch wieder gut! Wie kann sie tot sein? Ich verstehe das nicht!“ Lairis konnte nicht weiterreden. Ihre Stimme brach.

Gabor senkte den Blick und schüttelte den Kopf. „Es ging ihr nicht gut ... nicht wirklich.“

Ilana wurde plötzlich wütend, weil sie nicht verstand, was er ihr sagen wollte. „Soll das etwa heißen, du hättest es gewusst?“ schrie sie ihn an. „Du hast gewusst, dass sie stirbt, und mir nichts gesagt? Weißt du, was das für ein Gefühl war, neben ihr aufzuwachen und zu erkennen, dass sie nicht mehr atmet? Hast du eine Ahnung ...“

Er zog sie an sich, drückte ihr einen Kuss auf die Stirn und streichelte immer wieder ihren Rücken und ihr Haar. „Glaub mir, es war nicht leicht“, sagte er. Seine Stimme klang, als wäre er

kurz davor, zu heulen. „Nira hat ihren Körper mit dem Tricorder gescannt und festgestellt, dass ihre Nieren versagen.“

„Was?“ rief sie ungläubig, schockiert. „Aber ... bevor sie umgekippt ist, hatte sie doch keine Beschwerden, oder? Ich meine ... wie kann das so schnell gehen?“

Gabor nickte betrübt. „Ja, es kann manchmal so schnell gehen.“ Als er sie ansah, lag ein Schmerz in seinen Augen, den sie kaum ertragen konnte. „Sie wollte auf keinen Fall, dass jemand von euch erfährt, was wirklich mit ihr los war. Wir konnten sie in kein Krankenhaus bringen, weil das die Cardis auf unsere Spur gebracht hätte ... Also schärfte sie mir ein, mit niemandem darüber zu reden.“

„Aber warum?“ fragte Ilana schwach.

Gabor sah sie zärtlich an. „Sie wollte nicht, dass die Mission schief läuft, weil die anderen sich ihretwegen Sorgen machen. Also hat sie so getan, als sei alles nur halb so wild.“

„Verdammt, so wichtig war diese blöde Mission nun auch wieder nicht!“ stieß sie hervor.

„Sie wusste, es war der letzte Schlag gegen die Cardis, den sie miterleben würde“, entgegnete Gabor langsam, streichelte Ilanas Wangen, küsste Ilanas Nasenspitze, dann fuhr er fort: „Sie hat auf uns gewartet. Eigentlich war sie längst am Ende, aber sie wollte uns alle noch einmal sehen ... und den Sieg mit uns feiern.“

Lairis hörte ein Schluchzen ... es war ihr eigenes. Aber die Tränen wollten nicht kommen. Sie stauten sich in ihrem Kopf, sie hatte das Gefühl, ihr Schädel würde gleich zerspringen.

## V.

Mehrere Wochen nach Niras Tod erwachte Lairis in der Hütte ihres Vaters. Sie wurde wach, weil sie eine Tür quietschen hörte, Dielen knarrten ... War es Dad? Nein, das konnte nicht sein, denn er war nicht zu Hause. sie hatte keine Ahnung, woher sie die Gewissheit nahm oder weshalb er unterwegs war ... in Grunde war es nicht wichtig. Ihre Schwester schlummerte im Bett neben ihr, unter ihrer Decke lugte gerade die Nase hervor und Ilana lächelte, weil Keldra im Schlaf so niedlich aussah.

Ach, warum konnte sie nicht den ganzen Tag schlafen ...

Die Treppenstufen knarrten unter den leichtfüßigen Schritten einer Frau und Ilanas Neugier siegte über die Angst. Sie packte einen dicken Springballschläger, der sich als Waffe eignete, und schlich dem Eindringling hinterher. Im nächsten Moment sah sie etwas Helles aufblitzen ... ein weißes Kleid ... und blondes Haar ... Ein seltsames Kribbeln breitete sich in ihrer Magengrube aus.

In der Küche stand die Frau ihr plötzlich gegenüber und lächelte sie an.

Ihre Kinnlade klappte herunter und sie ließ den Schläger fallen. „Nira!“

Dann lagen sie sich in den Armen. Nein, sie war kein Geist. Sie fühlte sich warm und weich an, voller Leben, voller Kraft ... „Du bist zurückgekommen“, murmelte Ilana fassungslos.

Nira lächelte nur geheimnisvoll.

Ein leiser Zweifel suchte Lairis heim: War es tatsächlich Nira? Oder war es nur ein Traum, eine Halluzination? Sie tastete nach dem Lichtschalter, denn sie wollte es genau wissen.

Das Licht funktionierte nicht.

„Die Cardis haben den Strom abgestellt, das weißt du doch“, erklärte Nira milde. „Aber wozu brauchen wir Licht, wenn drei Monde scheinen?“

„Ich muss wissen, ob du real bist!“ erwiderte Lairis voller Aufregung. „Ich meine ... du bist tot! Du kannst eigentlich gar nicht hier sein! Ich kann dich zwar sehen, ich kann dich sogar fühlen ... aber ich wünsche mir so sehr, dass du wieder bei mir bist – vielleicht sehe und fühle ich nur das, was ich sehen und fühlen möchte. Gespenster existieren nur im Dunkeln.“

„Ach, und du denkst, das Licht vertreibt alle Illusionen?“ entgegnete sie spöttisch. „Das, was du siehst, ist irrelevant, Ilana. Verlass dich auf dein *Pagh*.“

Mit diesen Worten trat sie aus der Tür.

„Nira, geh nicht!“ flehte sie ihre Freundin an.

Grünes Licht vertrieb die Dunkelheit und Lairis fand sich völlig verwirrt auf dem harten Zeltboden wieder. Nur ein Traum ... Es war nichts weiter als ein Traum gewesen und sie war so enttäuscht, dass sie nur noch die abgeschabten Decken und die winzigen Löcher in der Zeltplane

sah. Ein anbrechender Tag hatte für sie nichts Schönes und Magisches mehr. In diesem Augenblick hasste sie das Zelt, den schwülen Dschungel, den ganzen verfluchten Krieg ... sogar ihre Gefährten und Gabor waren ihr plötzlich egal. Sie sehnte sich schmerzlich nach der Hütte ihrer Eltern zurück, nach Mom und Dad, dem Garten, dem Duft von Polukaspinnen-Auflauf zum Dankbarkeitsfestival, dem Klappern von Töpfen und Pfannen in der Küche ... ja sogar nach ihrer nervtötenden kleinen Schwester.

Zum ersten Mal, seitdem sie dem Widerstand beigetreten war, überfiel sie schreckliches Heimweh. Sie hatte nicht die geringste Lust, ihr Zelt zu verlassen und sich der Welt da draußen zu stellen.

Während sie sich im Schneckentempo ankleidete, musste sie immer wieder an den Traum denken. Es gab Träume, an die sie sich am nächsten Morgen nicht mehr erinnern kann, und andere, von denen nur undeutliche Fetzen hängen bleiben. Manche Träume vergaß sie nie, weil sie so verrückt und surreal waren, dass man sie am liebsten aufmalen oder aufschreiben mochte. Aber keiner dieser Träume war bisher so realistisch, so lebendig, so intensiv gewesen ... als hätte Lairis in Wirklichkeit gar nicht geträumt, sondern wäre in eine andere Dimension versetzt worden. Eine Dimension, in der Nira noch lebte.

Da kam ihr ein ganz esoterischer Gedanke: *Vielleicht existierte Nira jetzt irgendwo anders und hatte ihr im Schlaf eine Botschaft geschickt ... eine Botschaft, dass sie eines Tages zurückkommen wollte.*

Nun verspürte Lairis nicht länger das Bedürfnis, sich in ihrem Zelt zu verkriechen. Im Gegenteil – sie musste unbedingt raus und mit jemandem reden.

Aber sie merkte sehr schnell, dass die anderen nicht in der Stimmung für Gespräche über Dimensionen, Tod und Wiedergeburt waren. Der tragbare Replikator, ihr ganzer Stolz, hatte nämlich den Geist aufgegeben und produzierte eine Art graugrünen Brei, der wie Klärschlamm roch. Talis und Yarath mühten sich erfolglos mit der Reparatur ab, dann versuchte es Branco, der schließlich ebenfalls murrend aufgab. Er fluchte, schmiss das Werkzeug auf den Boden und verschwand im Gebüsch. Branco wurde immer sehr schnell grummelig, wenn es nichts zu essen gab - infolgedessen war er zur Besatzungszeit dauernd grummelig. Aber diesmal war die Lage ernst. Die Widerstandskämpfer waren leichtsinnig geworden, hatten sich zu sehr auf dieses praktische kleine Gerät verlassen und nur noch ein Minimum an Nahrung mitgeschleppt.

„Der nächste cardassianische Cargo-Transporter gehört uns“, entschied Gabor – sichtlich entnervt von der gereizten Stimmung im Camp. „Und dieses Ding ...“ Er deutete auf den tragbaren Replikator. „... nehme ich mit in mein Zelt. Wenn ich merke, dass jemand sich daran zu schaffen macht, darf er drei Tage lang essen, was da rauskommt!“

„Sollen wir jetzt einfach den Hammer fallen lassen?“ murrte Yarath.

„Genau“, antwortete Gabor knapp. „Ich hab die Schnauze voll. Schluss! Aus!“

„Kann ich es wenigstens noch einmal probieren?“ bettelte Yarath, die manchmal die dumme Angewohnheit hatte, mit Gewalt Bullen zu melken. „Ich hab jetzt eine Idee, was ich falsch gemacht haben könnte, und vielleicht ...“

„Das wird doch nichts, Yarath! Talis ist ein besserer Techniker als du, und er hat das Ding auch nicht wieder in Gang gekriegt. Das war mal ein Replikator – jetzt ist es nur noch ein Haufen Sondermüll. Finde dich damit ab. Du machst uns sonst ganz irre mit deinen Wutausbrüchen!“

Yarath setzte zum Protest an, aber Gabor schnitt ihr das Wort ab. „Schlimm genug, dass wir wegen der Cardis ständig unter Dampf stehen. Aber solange sie nicht hier sind, will ich meine Ruhe! Das lasse ich mir von so einer dämlichen Maschine nicht nehmen. Punkt!“

„Wertloses Stück Schrott“, knurrte Yarath und warf einen letzten, sehnsüchtigen Blick auf den Replikator. „Wer, bei allen Pah-Geistern, konstruiert so was?!“

„Die Cardassianer.“

Als der kaputte Replikator nicht mehr im Mittelpunkt des Interesses stand, kehrte allmählich wieder Frieden ins Lager ein. Gabor und Ilana saßen eng aneinander gekuschelt auf einem kleinen Hochplateau über den Wäldern und bewunderten den Sonnenuntergang. Das prächtige Farbenspiel von Gelb und Purpur ließ sie beinahe die Zeit vergessen, die Realität und den Kampf. In dieser magischen Welt gab es nur Gabor und Ilana, die Natur, das Licht und die Vögel. Keine anderen Wesen – vor allem keine Cardassianer. Aber dann warf Gabor einen Blick auf seinen allgegenwärtigen Langsteckenscanner – oder, wie er es scherzhaft ausdrückte: seinen Cardi-Detektor – und die ungeliebte Realität holte sie wieder ein.

„Alles in Butter. Keine Cardis in der Nähe“, erklärte er zufrieden und lächelte spitzbübisch. „Sieht so aus, als hätten wir den Abend frei.“ Er begann Lairis aufreizend unter ihrer Bluse zu streicheln und eine Gänsehaut überlief ihren ganzen Körper.

„Glaubst du an ein Leben nach dem Tod?“ fragte sie zitternd. „An ein ewiges Pagh? An ... Wiedergeburt?“

Gabor sah sie überrascht an. „Ja, ich ... ich denke schon“, antwortete er leicht kurzatmig. Es war ihm anzusehen, dass er auf derart philosophische Themen nicht gefasst war. Er kratzte sich mit der Hand, die nicht unter ihrer Kleidung steckte, am Kopf und hob flüchtig die Augenbrauen. „Naja, viele Glaubensgemeinschaften halten es für möglich, dass das Pagh weiterwandert: der Morat-Orden, die Himal'gata-Sekte ...“

„Was glaubst *du*?“ unterbrach sie ihn ungeduldig.

Er atmete tief durch, seine Hand rutschte millimeterweise an ihrer Brust ab und ihr ganzer Körper wurde steif vor Erregung. „Ich glaube nicht, dass es da irgendein System gibt“, antwortete er schließlich. „Dass zum Beispiel die guten Seelen wiedergeboren werden, die ganz besonders

guten zu den Propheten finden und die bösen ausgelöscht werden, wie die Hima'lgatas glauben ... Nein, ich denke, die meisten Seelen zerstreuen sich einfach nach dem Tod. Puff, aus, vorbei, das war's dann ... aber manche Seelen besitzen vielleicht die Kraft, auch ohne Körper weiter zu existieren, möglicherweise jahrelang ... irgendwann in ein Neugeborenes zu schlüpfen, wer weiß ... ich bin in meinem Dorf mal einer Frau begegnet, die sich angeblich an ihr früheres Leben erinnern konnte ... dann gibt es ja noch diese Märchen von den Bohas: Geister, die ruhelos umherirren, bis die Propheten ihnen den Weg weisen ...“ Er hielt inne und blickte er sie nachdenklich an. „Wie kommst du überhaupt auf so was?“

„Ich bin Nira begegnet.“

„Ehrlich?“ platzte er heraus.

In wenigen Worten erzählte sie ihm von letzter Nacht.

„Bist du sicher, dass es nicht nur ein Traum war?“ hakte er nach.

„Nein, ich bin mir nicht sicher“, erwiderte sie leicht gereizt.

„Wenn jemand diese Kraft besitzt, dann Nira“, meinte er ernst. Dann lächelte er. „Weißt du, in meiner Gegend gibt es einen Brauch: Wenn jemand stirbt, geht ein junges Paar auf den Friedhof hinaus, um auf seinem Grab ein Kind zu zeugen. Damit zeigen wir, dass das Leben weitergeht ... und falls das Pagh des Toten noch existiert, sollte es nicht zu weit wandern müssen, um einen neuen Körper zu finden.“

Sie nickte. „Diesen Brauch gibt es auch in unserer Gegend.“ Aber dann wurde ihr traurig zumute. „Wir haben Nira mitten im Wald verbuddelt. Niemand außer uns kennt ihr Grab. Wir können also vergessen ...“ Sie brach mitten im Satz ab, weil Gabor sie ganz merkwürdig ansah: als würde er vor einer reich gedeckten Tafel stehen und durch ein Kraftfeld vom Essen abgehalten werden ... „Denkst du, was ich denke?“

„Ich habe keine Ahnung, was du denkst“, antwortete er mit belegter Stimme.

„Du und ich: wir werden dieses Paar sein“, hörte sie sich zu ihrer eigenen Überraschung sagen. Es war kein Vorschlag – vielmehr eine Feststellung von Tatsachen.

Gabor lachte ungläubig. „Das ist doch verrückt!“

Natürlich war es verrückt. Sie war ein siebzehnjähriges Mädchen, eine Widerstandskämpferin, jemand, der alles andere als ein geordnete Leben führte ... Genauso wenig, wie ihr Geliebter. Ein Kind würde sie noch verletzlicher machen, als sie ohnehin schon war. Aber in diesem Augenblick war ihr das egal.

„Ich werde nur fünf Monate schwanger sein“, fuhr sie hastig fort. „Nach der Geburt kann ich das Baby bei meinen Verwandten unterbringen, wo es in guten Händen wäre. Ich möchte, dass mir ein Teil von dir bleibt ... und dir ein Teil von mir ... und falls wir nicht überleben sollten, wird unser Kind erfahren, dass wir für die Freiheit Bajors gefallen sind, und stolz auf uns sein.“

Gabor sagte nur: „Ja.“

Bevor er protestieren konnte, packte sie seine Hand und er folgte ihr den steilen Abgang hinunter, den Wildwechsel entlang, quer durchs Gehölz, bis sie vor dem unverkennbaren Sandhügel standen, auf dem eine einsame Blume wuchs.

Schweigend rissen sie sich die Kleider vom Leib, Gabor sank vor Ilana ins Gras, sie drückte seinen Oberkörper in den lockeren Sand des Grabhügels ... presste sich gegen ihn, spürte ihn in sich ... Sie trieben auf einen kurzen, intensiven Höhepunkt zu ... die Farben leuchten für eine Sekunde kräftiger, beinahe fluoreszierend ... die Konturen verschwammen ... sie waren Eins: ein Körper, ein Pagh. Sie stiegen gemeinsam zum Himmelstempel auf und stürzten kurz vor seiner Pforte wieder ab, fingen sich gegenseitig auf ...

Dann blickten sie sich lange in die Augen. Ihre Finger hielten sein Ohrläppchen fest wie eine Wäscheklammer ein Stück Wäsche. Es tat ihm weh, aber er wollte nicht, dass sie ihn losließ. Sie kommunizierten wortlos.

„Nira ... sie war nicht dort“, stellte Gabor mit rauer Stimme fest.

„Wieso sollte sie auch erscheinen? Es ist nichts passiert.“ Lairis war gleichzeitig enttäuscht und erleichtert. „Es war ja auch nur eine verrückte Idee.“

„Unvernünftig, sicher ...“ Gabor lächelte. „Wir sollten es um vier-fünf Jahre verschieben.“

„Ich hoffe, wir haben noch soviel Zeit!“ erwiderte sie ernst.

„Das wissen nur die Propheten.“

Sie erhoben sich mit steifen Gliedern, schlüpfen ungelentk in ihre Hosen, grinsten einander verlegen an. Gabor bückte sich, um seine Stiefel zu schnüren, und räusperte sich. „Ich habe nachgedacht ...“

„Worüber?“ fragte sie angespannt.

„Über uns.“ Er sah sie ernst, ja beinahe traurig an. „Was mit Nira passiert ist ... was so vielen anderen passiert ist ... es kann uns genauso erwischen.“

Sie nickte wie betäubt.

„Wir müssen ja nicht unbedingt Kinder zeugen, aber ... wir sollten unsere Beziehung von den Propheten absegnen lassen, bevor ...“ Gabor schluckte sichtlich. „Ich meine, solange wir die Gelegenheit dazu haben.“

„Von den Propheten absegnen lassen? Du meinst ... heiraten?“ Ilana war ziemlich baff.

Gabor lachte kurz. „Naja, später vielleicht ... alles der Reihe nach. Ich dachte eigentlich erst mal an einen Besuch im Schrein von Amarath.“

Ihre Augen waren riesengroß, als sie ihn ansah. „Der Schrein von Amarath? Die geheime Residenz der Kai? Willst du damit sagen, wir werden Kai Opaka treffen?“

Er lächelte. „Wenn wir Glück haben, vielleicht. Aber das Beste ist: Dort existiert einer der wenigen Drehkörper, die sich die Cardis noch nicht unter den Nagel gerissen haben.“

„Eine echte Träne der Propheten?“ rief sie aufgeregt.

Er nickte bedeutungsvoll. „Ich kenne einen Ranjin im Tempel, der was für uns arrangieren könnte.“ Plötzlich strahlte er. „Wenn alles gut geht, sind wir eins der wenigen glücklichen Paare, denen eine Verlobungszeremonie nach altem Brauch vergönnt ist.“

Lairis wusste nicht, ob sie darüber glücklich sein sollte, und Gabor war ziemlich enttäuscht, dass sie ihm nicht gleich vor Begeisterung um den Hals fiel. Aber eine Verlobungszeremonie nach altem Brauch hieß: Die Propheten würden durch den Drehkörper zu den verliebten Paar sprechen und entscheiden, ob es tatsächlich füreinander bestimmt war.

Gabor war ein sehr traditioneller Bajoraner und Ilana wusste, wie viel ihm diese Zeremonie bedeutete. Dennoch hätte sie lieber selbst über ihr Leben entschieden.

## VI.

Die erhabene Stille, die den Schrein erfüllte, ließ Lairis Ilana an alles andere als Sex denken. Als der Prylar den Drehkörper öffnete, diskret den Raum verließ, das magische weiße Licht sie überflutete, zitterten ihre Knie, Ihre Finger ... einfach alles. Sie versuchte, Ihr Kleid aufzuknöpfen und verzweifelte.

Gabor beugte sich über sie und drückte ihr einen zärtlichen Kuss auf die Stirn. Die Träne der Propheten umgab ihn mit einer leuchtenden weißen Aura, verlieh ihm etwas Unwirkliches. Im flackernden orangeroten Kerzenschein wirkte sein Gesicht so plastisch und wunderschön ... zugleich sehr männlich und irgendwie älter. Seine kräftigen Arme glänzten vor Schweiß, dunkle Strähnen fielen ihm in die Stirn, als er die Hand hob und ihr mit einem schiefen Lächeln über die Wange strich. „Warum so schüchtern, Ilana? Hier sind nur du und ich und die Propheten.“

„Die Propheten ...“ Sie seufzte. „Die machen alles viel zu kompliziert! Was ist, wenn sie entscheiden, dass wir nicht zusammen passen?“

Seine dunklen Augen blickten auf einmal sehr nachdenklich, aber er bemühte sich um Zuversicht. „Sie werden uns ihren Segen geben – das fühle ich!“ Seine flinken Finger öffneten einen Knopf nach dem anderen. Mit einem leisen Rascheln fiel das Kleid zu Boden. Nun stand sie nackt vor ihm und den Propheten und bekam eine Gänsehaut.

„Wenn du dir so sicher bist – Wieso sind wir dann überhaupt hier?“ fragte sie provozierend.

„Das hier ist einzige Schrein in der ganzen Provinz, der noch nicht von den Cardis geplündert würde ... einer von fünf Drehkörpern, die noch nicht in ihren Laboratorien verschwunden sind ... es hat uns eine Tagesreise gekostet, hier her zu kommen ... außerdem die halbe Beute von unserem letzten Überfall ... Ein bisschen zu spät für Zweifel, oder?“

„Ich habe keine Zweifel“, protestierte sie und stemmte die Hände in die Hüften. „Tren Gabor, du bist der erste und einzige Mann, den ich wirklich liebe ... Ich will mit dir kämpfen und dich heiraten und mit dir alt werden, dir meinetwegen auch deine dritten Zähne ans Bett bringen ...“

„Stop, stop, Ilana ...“ Er lachte nervös. „So romantisch deine Träume vom zahnlosen Eheleben auch sind ... wir müssen erst durch dieses Ritual, bevor wir irgend einen Gedanken an unsere Zukunft verschwenden können.“

„Ach, müssen wir das?“ konterte sie. „Na gut, jetzt sind wir schon mal hier – aber trotzdem ... Ich weiß, dass wir zusammengehören, du weißt es auch ...“

Er sah sie total verständnislos an. „Ist es dir etwa egal, was die Propheten sagen?“

„Natürlich nicht.“ Sie mied seinen Blick, denn sie hatte bei der Sache kein gutes Gefühl. Seit das bajoranische Volk die Sprache erlernt hatte, vertraute es auf die Weisheit der Propheten.

Unzählige Paare waren schon in den Schrein gekommen, um die Propheten zu fragen, ob sie füreinander bestimmt wären. Wie viele waren schon getrennt worden?

„Ich möchte dich einfach nicht verlieren“, schloss sie nach einer Weile.

„Das möchte ich auch nicht“, erwiderte er sanft und küsste sie auf die Nasenspitze. Dann ließ er seine Hände über ihren Hals und ihre Brüste wandern.

Sie stöhnte leise, fühlte eine Spannung, die ihre Brustwarzen hart werden ließ und ihr Zittern wurde immer stärker. Es war ein Zittern der Erregung und der Angst.

„Was ist, wenn die Propheten etwas dagegen haben?“ gab sie zu bedenken.

Er schwieg und wandte den Blick ab.

„Ach, dann würdest du mir den Laufpass geben?“ fauchte sie enttäuscht und Tränen schossen ihr in die Augen. Sie war so wütend, so durcheinander, dass sie beinahe nackt aus dem heiligen Raum gestürzt wäre. Doch Gabor ergriff ihren Arm und hielt sie zurück.

„Das werden wir gleich wissen“, entgegnete er ruhig.

Lairis war hin- und her gerissen. Einerseits wusste sie, wie wichtig dieses Ritual für ihrem Geliebten war ... wichtiger als für sie selbst ... andererseits wollte sie sich von niemandem vorschreiben lassen, mit wem sie ihr Leben verbringen sollte.

Nicht einmal von den Propheten.

Schlimm genug, dass die Cardassianer ihr Volk am Gängelband führten.

„Gut, ich werde dieses Ritual mit dir durchziehen, auch wenn mir nicht ganz wohl bei der Sache ist“, verkündete sie, nachdem sie ein paar Mal tief Luft geholt hatte. „Unter einer Bedingung ...“

Er musterte sie erwartungsvoll. „Ja?“

„Du darfst mich nicht fallen lassen, wenn die Propheten dir irgendwelche komischen Visionen schicken, in denen ich nicht vorkomme!“

Er umarmte sie und streichelte ihren Po mit seinen heißen, schwielen Händen. „Das würde ich gar nicht fertig bringen“, flüsterte er ihr ins Ohr.

Sie wusste, dass sie ihm glauben konnte. „Wunderbar“, erwiderte sie atemlos.

Seine Lippen trafen auf ihre. Sie küssten sich wild und leidenschaftlich. Sein verführerischer Geruch, sein Geschmack, seine Berührung ... alles fühlte sich gut und richtig an. Die Propheten mussten einfach der gleichen Meinung sein!

Eine schwere Last fiel von ihr ab. Sie genoss es einfach, sich von Gabors Händen verwöhnen zu lassen, spürte die festen Muskeln unter dem dünnen Stoff seiner Hose nach, streichelte seine nackten Arme und Schultern.

Der Drehkörper rotierte langsam und schwerelos in seinem kunstvoll verzierten Kasten. Verstohlen warf sie einen Blick auf dieses strahlende Etwas, das nicht von dieser Welt war, und beinahe verließ sie wieder der Mut. Die Propheten sprachen nicht zu ihr und Gabor. Sie würden

erst zu ihnen sprechen, wenn sie ihre Körper vereinigten. Die Ekstase sollte sie vom Ballast des Lebens befreien, für die Gedanken ihrer Götter öffnen ... Es hieß, auf dem Höhepunkt würden sie ihre Visionen empfangen. Wenn beide dieselbe Vision teilten, war das ein sehr gutes Zeichen, denn das bedeutete, dass beider *Pagh* auf einer Wellenlänge waren.

Sollte einer jedoch etwas anderes sehen als der andere, verlangte der Brauch, dass beide sich trennen und jeder seiner eigenen Wege ging.

Davor fürchtete sich Ilana.

Gabor hob willig die Arme, als sie ihm sein ärmelloses Hemd über dem Kopf streifte. Doch als ihre Hände zum Reißverschluss seiner Hose wanderten, versteifte er sich. „Hey, was ist mit den flotten Sprüchen von wegen nicht so schüchtern und so ...“ neckte sie ihn. „Hier gibt es nur dich und mich und die Propheten ...“

„Du hast ja recht.“ Er lächelte gezwungen.

sie half ihm tatkräftig aus seiner Hose und Unterhose – und als er die Kleidungsstücke abstreifte, wäre er beinahe darüber gestolpert.

Er bewunderte sie in ihrer Nacktheit, starrte sie an wie ein höheres Wesen ... trotzdem reagierte sein Körper nicht so, wie es sich gehörte. Voller Frust wandte er sich ab.

Lairis streichelte wortlos die empfindsamsten Regionen seines Körpers, fuhr durch das drahtige blonde Fell auf seiner Brust, zeichnete die Linie nach, die über den Bauchnabel und tiefer führte ... feuchte dunkelblonde Löckchen ringelten sich zwischen ihren Fingern. Gabor schloss die Augen, stöhnte ... dann fluchte er, riss sich los, ließ sich auf den Boden sinken und verbarg seinen Kopf zwischen den Knien. „Es tut mir leid, Ilana ...“ murmelte er erstickt. „Ich kann nicht ... Ich dachte, es wäre ganz leicht ... Aber das ... das ist so ein heiliger Augenblick, und ich bin voll nervös ... ach verdammt! Was bin ich nur für ein Versager!“

„Blödsinn“, widersprach sie energisch und legte ihre Arme um ihn.

Mit der Zeit entspannte er sich in ihrer Nähe. Seine Hände und Lippen wanderten gedankenverloren über ihre nackte Haut.

Der Anblick seines geschmeidigen, muskulösen Körpers ließ sie beinahe die Propheten vergessen. Seine Brust hob und senkte sich unter seinen tiefen Atemzügen und ein Lächeln zuckte um seinen Mund. Als sie mit ihrem Nasenrücken vorsichtig an seinem Glied schubberte, richtete es sich kerzengerade auf, entfaltete sich zu voller Pracht wie eine Pflanze, die unter langer Trockenheit gelitten hatte, gierig den Regen in sich aufzog und wieder zu leben begann. Sie kniete sich über ihn, so dass er mühelos eindringen konnte. Eine nie gekannte Hitze überflutete sie von der Mitte ihres Körpers aus. Das Licht hüllte sie ein, pulsierte in ihrem Rhythmus ... Es war blendend hell und sie schloss die Augen. Ihr Geliebter atmete heftig, seine Haut war feucht und heiß unter Ihren Fingern.

Eine Explosion schleuderte sie quer durchs All, sie sah Sterne und Planeten an sich vorbeiziehn wie flüchtig aufblitzende Positionslichter. Ein Schiff, das an einen riesigen grünen Raubvogel erinnerte, tauchte wie aus dem Nichts vor ihren Augen auf. Sie kannte Cardassianische Kriegsschiffe, aber so etwas hatte sie noch nie gesehen. Vage erkannte sie ihre Umgebung: eine Kommandozentrale, vielleicht die Brücke eines Raumschiffs ... eines hochmodernen Raumschiffs in hellen, kühlen Farben. Männer und Frauen in grau-schwarzen Anzügen saßen hinter den Konsolen, warteten auf ihre Befehle. Ihre Uniformen sahen nicht sehr militärisch aus – eher wie etwas, das Ilanas Vater zum Malern trug ... Dann spie der Raubvogel plötzlich Feuer. Ein orangeroter Energiepfeil sauste direkt auf Lairis zu. Sie hörte Glas und Metall bersten, Männer und Frauen schreien ... flog in hohem Bogen durch den Raum, Schockwellen brandeten durch ihren Unterleib ... dann wurde es Nacht. Als sie wieder festen Boden unter ihren Füßen spürte, schien ein einzelner kalter Mond am Himmel. Jemand schloss sie in die Arme, sie spürte einen kräftigen, männlichen Körper ... seine Lippen auf ihren ...

Endlich konnte sie sich entspannen. Gabor war bei ihr. Alles würde gut werden.

Die Propheten hatten dem verliebten Paar ihren Segen geben und der Eisklumpen in ihrem Magen löste sich endlich auf.

Als sie nach einem langen, zärtlichen Kuss die Augen öffnete, sah sie in das Gesicht eines gutaussehenden Mannes, der eine dieser komischen Uniformen trug. Seine Nasenrücken war eigenartig glatt, dafür zierte ein Fleckenmuster seine Schläfen.

Er war nicht Gabor.

Als ihr das endgültig klar wurde, stieß sie ihn wütend von sich und ihre Augen füllten sich mit Tränen. Alles verschwamm. Das blendende weiße Licht erschien ihr plötzlich grau und fahl. Gabor erschlaffte, doch sein Körper fühlte sich hart und verspannt an. Als Ilana auf ihm zu liegen kam, vermied er es, sie anzusehen.

Der Drehkörper rotierte immer noch seelenruhig in seinem Gehäuse, als wollte er sich über die beiden lustig machen. „Ich sag dem Prylar, er soll das verfluchte Ding wieder zu machen!“ grummelte Lairis und sprang auf.

„Dann solltest du dich aber erst mal anziehen“, murmelte ihr Freund kaum hörbar. „Wenn der arme Prylar dich so sieht, gerät seine Ehe in Gefahr.“

Das Wort „Ehe“ sorgte dafür, dass sie auf dem Boden zusammensackte wie eine aufblasbare Gummipuppe, aus der man die Luft abgelassen hat. Sie schlang ihre Arme um ihre angewinkelten Knie, versuchte zu weinen, zu schreien ... aber da kam nichts. Es war die Art von Frust und Trauer, die einen lähmt, paralyisiert, nicht mehr klar denken lässt.

Lairis hörte jemanden schluchzen, aber sie selbst war es nicht.

„Ach, hör auf zu flennen!“ brüllte sie Gabor an. „Du wolltest dieses verfluchte Ritual, ich bin eigentlich nur deinetwegen mitgekommen – und nun erträgst du die Konsequenzen nicht!“

Gabor hob den Kopf und sah sie fassungslos an. Da erkannte sie, wie herzlos ihre Worte klangen und sie schämte sich so sehr, dass sie sich am liebsten selber in den Hintern getreten hätte. Sie setzte sich neben ihn und berührte ihn zaghaft. Irgendwie erwartete sie, er würde sie wegstoßen oder ihr sagen, dass sie sich verziehen soll ... Aber er tat nichts dergleichen. Er tat überhaupt nichts, sondern starrte nur blicklos vor sich hin.

Langsam ließ Lairis die Luft entweichen, die sie die ganze Zeit angehalten hatte.

„Es tut mir Leid“, begann sie vorsichtig. „Wenn ich wütend bin, rutschen mir manchmal Sachen raus, die ich nicht so meine ... Du musst mir glauben ...“

„Schon gut, Ilana“, erwiderte er steif. „Du hast recht, ich wollte es wissen.“

„Ich aber nicht“, seufzte sie. „Ich will einfach nur mit dir zusammen sein.“

Und das haben uns diese dämlichen Propheten nun versaut, dachte sie wütend, sprach es aber nicht laut aus. Kein Bajoraner wäre so dreist, solche Gedanken laut auszusprechen – erst recht nicht in einem Tempel.

Für eine Weile herrschte angespanntes Schweigen zwischen ihnen.

„Was hast du gesehen?“ fragte Gabor schließlich.

„Äh ... was?“ murmelte sie irritiert.

„Deine Vision ... Was genau hast du gesehen?“

„Ich hab alles mögliche gesehen – nur dich nicht“, antwortete sie bedrückt.

„Aber ich habe dich gesehen“, entgegnete er und sah sie nachdenklich an. „Du warst so unglaublich schön ... so selbstbewusst, so stark ... du warst Raumschiffcaptain oder so was ... ihr habt gekämpft und du hast die anderen in die Schlacht geführt ... dann war da ein Mann ...“ Eine Spur von Bitterkeit mischte sich in seine Stimme. „Er hat dich geküsst.“

„Ja“, hauchte sie. Mit einem Mal ging ihr auf, was das bedeutete. Sie war so außer sich vor Erleichterung, dass sie hochfuhr, Gabor bei den Schultern packte und voller Begeisterung durchschüttelte. „Hey, weißt du was ... Das ist toll! Das ist ...“ Sie strahlte ihn an. „Wir haben beide dasselbe gesehen! Wir sind für einander bestimmt!“ Mit diesen Worten umarmte sie ihn überschwänglich. „Oh Gabor, ich wusste es!“

Aber er erwiderte ihre Umarmung nur halbherzig, seine Miene blieb ausdruckslos.

Ilana rückte ein Stück von ihm ab. „Begreifst du denn nicht ... die Propheten haben uns ihren Segen gegeben ... wir haben eine gemeinsame Zukunft vor uns!“

Gabor wandte sich ab. „Ja, du hast eine Zukunft vor dir, Ilana ... eine Zukunft, in der du große Dinge vollbringen wirst ... aber ohne mich.“

„Das macht doch keinen Sinn!“ konterte sie verzweifelt. „Die Propheten können uns doch nicht die gleiche Vision schicken und dann behaupten, dass ich für diesen ... diesen fleckigen glattnasigen Schönling bestimmt sei!“

„Du hast eine Zukunft vor dir – ich nicht“, wiederholte er mit gesenktem Kopf.

„Doch, sicher ... natürlich hast du eine Zukunft, Tren Gabor – und ich werde sie mit dir teilen. So einfach wirst du mich nicht los!“

„Warum haben uns die Propheten dann nichts dergleichen gezeigt?“ fragte er gereizt.

„Wer weiß ... vielleicht haben sie es einfach vergessen.“

„So ein Schwachsinn!“ Er richtete sich auf, verschränkte die Arme vor der Brust und sah sie durchdringend an. Die Linien um seinen Mund verhärteten sich. „Mir ist völlig klar, weshalb die Propheten uns nicht gezeigt haben, was aus mir wird. Ich werde vielleicht morgen schon unter der Erde liegen ... vielleicht auch erst in ein paar Wochen oder in einem Jahr. Die Würmer werden mein Fleisch fressen, nachdem mich die Cardis auf kleiner Flamme geröstet haben ... vielleicht setzen sie auch meine Weichteile unter Strom und schneiden sie mir anschließend ab. Ist das etwa die Zukunft, die du mit mir teilen willst? Wenn ja, bist du ganz schön dämlich!“

„Nein!“ rief sie energisch und unterdrückte ein Schluchzen. „Das ist doch gar nicht gesagt ...“ Sie wollte es nicht wahrhaben. Es war einfach zu schrecklich.

„Okay, vielleicht hab ich ja Glück und werde gleich erschossen“, konterte er zynisch. „Es geht doch nichts über einen T3-Disruptor und einen Löffelkopf, der sauber zielt.“

„Nein!“ flüsterte Lairis erstickt, streifte hastig ihr Kleid über und stürzte Hals über Kopf aus dem Tempel. Als sie die Treppe hinauf rannte, die aus dem unterirdischen Schrein an die Oberfläche führte, wäre sie beinahe über die Stufen gestolpert. Mit einem Satz passierte sie das holographische Tarnungsfeld und stand im Freien.

Kalter Wind strich um ihre nackten Beine. Ein toter Ikala-Strauch bohrte seine kahlen knorrigen Zweige in den grauen Himmel. Das Gras war braun und spröde. Am Horizont stieg Rauch auf und aus dem Brunnen floss schlammiges, schwarzes Wasser.

„Ilana ...“ rief Gabor hinter ihr. Er fasste sie bei den Schultern und drehte sie behutsam um. „Du hast dein Kleid verkehrt herum an.“

„Ist das alles, was du mir sagen willst?“

Er schüttelte den Kopf, strich ihr zärtlich über den Arm und sie spürte kühles Metall in seiner Hand. „Das wollte ich dir geben“, erklärte er.

Es war ein silbernes Armband, verziert mit leuchtenden grünen Halbedelsteinen.

„Ich hoffe, du akzeptiert es als Geschenk zu unserer Verlobung“, fuhr er fort. „Ich hab es bei einem cardassianischen Juwelier gesehen und sofort an dich gedacht.“

„Aber ...“ Lairis war richtig fassungslos. „Wie kannst du dir so was leisten?“

Er grinste. „Wer behauptet, dass ich es gekauft hätte?“

„Ach Gabor ...“ Schon wieder traten ihr Tränen in die Augen und sie schlang ihre Arme um seinen Hals.

„Es scheint dir ja zu gefallen.“

„Natürlich! Es ist wunderschön!“

Er sah sie liebevoll an und nahm ihre Hände in seine. „So schnell wirst du mich auch nicht los, Ilana. Vielleicht bleibt mir ja nicht mehr viel Zeit – aber es gibt niemanden, mit dem ich diese Zeit lieber verbringen möchte als mit dir.“

Sie küssten sich und für einen Moment gelang es ihnen, nicht an die Zukunft zu denken.

Er kniete vor ihr nieder und legte fast andächtig das Armband um ihr Handgelenk. „Lairis Ilana, möchtest du meine Frau werden?“

„Ich will!“ antwortete sie sofort. Gabor hatte recht: Egal, wie viel Zeit ihnen noch blieb, egal, ob sie eine gemeinsame Zukunft hatten.

Wichtig war nur, dass sie sich liebten.

**ENDE**

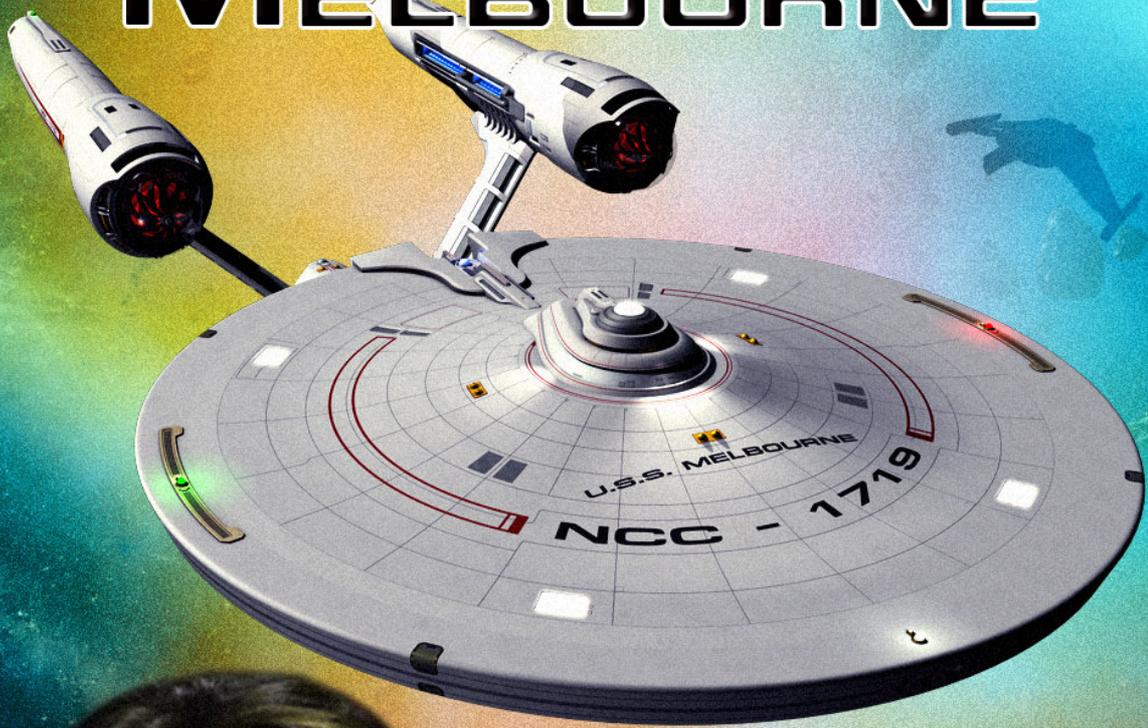
T.PICK

WWW.SF3OFF.OE.VU **2**

# STAR TREK

---

# MELBOURNE



## "A CAPTAIN IN LOVE"

BASED UPON STAR TREK  
BY GENE RODDENBERRY  
CREATED BY T.PICK  
CONSTITUTION BY MAO KOIFISH  
CONVERTED FOR C4D BY THE ANIMANIAC  
WARPIRD BY JOEBO GERLACH  
COVER BY T.PICK  
WRITTEN AND PRODUCED FOR A GFFA WRITERS CONTEST

Für meinen verstorbenen Patenonkel

Fritz Pflüger

1924 - 2008

Mögest du in Frieden ruhen

# STAR TREK – MELBOURNE

Based upon Star Trek by Gene Roddenberry

Created by. T.Pick

Written by T.Pick

Cover by. T.Pick

**Conteststory written for:**

<http://www.dmcia.de/ffboard/index.php>

&

[www.sf3dff.de.vu](http://www.sf3dff.de.vu)

**“A Captain in Love”**

## Kapitel I – Ein Morgen am Strand

Captain Daniel Crane fühlte sich wohl. Seit Monaten hatte er sich nicht mehr so wohl gefühlt. Alles war perfekt. Die Sonne schien auf seine nackte Brust und erzeugte eine wohlige Wärme. Die Vögel zwitscherten und die Wellen des Pazifiks brachen sich am Strand der Bucht von San Fransisco. Er öffnete seine Augen und sah in den Himmel. Keine Wolke trübte die morgendliche, frühsummerliche Idylle. Begierig sog er die würzige Meeresluft ein, verschränkte die Arme hinter dem Kopf und genoss seinen ersten freien Tag seit Monaten. Neben sich vernahm er ein wohliges Seufzen und wurde sich erst jetzt wieder bewusst, wo er war und was geschehen war. Er öffnete ein weiteres Mal die Augen und legte sich auf die Seite, seinen Kopf stützte er mit dem Arm ab. Seine klaren, blauen Augen blickten in smaragdgrüne Augen, welche die tiefe und ausdrucksstärke des Jartassa Nebels besaßen. Ein stilles Feuer glühte in ihnen und er konnte sich nur mit Mühe auf etwas anderes konzentrieren. Verstohlen musterte er sein Gegenüber. Sein Blick begann von den Füßen über die Waden der Frau zu wandern, streifte ihren Bauch, passierte die Brüste, aber nicht ohne einen Moment inne zu halten, setzte seinen Weg entlang des Halses über die Lippen fort und endete schließlich einmal mehr in diesen smaragdgrünen Augen, wo er sich gänzlich verlor. Er war ein wahrlich gesegneter Mann.

Lieutenant Commander Kate Bell, ihres Zeichens Sicherheitschefin an Bord der *U.S.S. Melbourne* und seit der Mission auf NERVAN 5 seine Partnerin, war eine wahre Schönheit. Viele Männer waren schon bei ihr abgeblitzt, doch er hatte das Vergnügen und die Ehre an ihrer Seite sein zu dürfen.

Ihre Liebe war rein und unverfälscht, ohne Einschränkungen des Charakters des anderen, ohne Kompromisse und vor allem ohne Streit. Schön, sie waren zwar erst seit 4 Monaten zusammen, doch glaubte Danny zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht, dass sich an dieser Situation etwas ändern könnte. Als er sie so nackt daliegen sah, erinnerte er sich wieder an die vergangene Nacht. Sie hatten sich einen kurzen Urlaub gegönnt, beamten herunter an diesen Strand, suchten sich eine kleine verschwiegene und blicksichere Bucht und machten ein kleines Feuer. Nachdem sie nackt gebadet hatten, sanken sie erschöpft zurück auf ihre Badetücher und ließen sich von den Flammen trocknen.

Nachdem sie gegessen hatten, Danny hatte einen Picknickkorb mit Meeresfrüchten, Wein und Baguettebrot eingepackt, schauten sie sich lange, süße, qualvolle Minuten einfach nur an und sagten kein Wort. Die Finger ihrer Rechten Hände ineinander verschlungen, gab es für Danny keine Steigerung mehr. Wenn es nach ihm gegangen wäre, hätte es ewig so weitergehen können. Doch schließlich näherten sich Kates Lippen den seinen und sie küssten sich leidenschaftlich. Ihre Hände wanderten über seinen Körper und fanden ihr Ziel. Er tat es ihr gleich, er ließ ebenfalls seine Hände ihren Körper erkunden, schließlich war er ja Forscher und benutzte zusätzlich seine Lippen. Zärtlich ließ er sie über ihre Brüste und den Bauch wandern. Mit den Geräuschen der Nacht, des Feuers und des Meeres als Symphonie, ergaben sie sich ganz dem anderen und ließen ihrer Liebe freien Lauf, bis es zu dämmern begann.

Als seine Gedanken wieder in das Hier und Jetzt zurückkehrten, bemerkte er, dass sie noch immer da lag und ihn mit diesen großen, grünen Augen anblickte. Ein leichtes Schmunzeln umspielte ihre sinnlichen Lippen.

„Ich weiß woran du denkst.“ sagte sie schelmisch.

„Ja? woran denke ich denn?“

„An die vergangene Nacht.“ antwortete sie.

„Stimmt, du hast mich erwischt. Ich kann dir eben nichts vormachen.“

„Und woran denkst du noch?“ wollte sie wissen.

Danny schaute sie mit zusammengezogenen Augenbrauen, gespielt misstrauisch an.

„Wird das ein Verhör, Lieutenant Commander? Habe ich es etwa mit einem romulanischen Spion zu tun?“ neckte er sie.

„Ich muss kein Spion sein, um die Wahrheit aus dir herauszuholen. Ich weiß, was du gerade denkst.“ sagte sie in gespielter Feindseligkeit.

„So? Was denke ich denn?“

„Du würdest am liebsten das von heute Nacht wiederholen.“ sagte sie frei heraus.

„Du musst Telepathin sein, wie machst du das?“ sagte er erstaunt und gab ihr einen Kuss auf die Nase.

„Ich kenne euch Männer.“ stellte Kate trocken fest.

„Und was denke ich?“ fuhr sie fort.

„Du willst das selbe?“ fragte Crane zaghaft.

„Falsch.“ antwortete sie eiskalt.

„An was denkst du denn dann?“ fragte der Captain ratlos.

Kate zwinkerte ihm zu und stand auf. Er schaute zu ihr auf und musste einmal mehr ihren atemberaubenden Körper bewundern und ertappte sich dabei, wie seine Gedanken wieder abzuschweifen drohten. Kate hingegen stemmte die Hände in die Hüften und legte den Kopf schief.

„Na frühstücken gehen.“ antwortete sie und zuckte mit den Schultern.

Für einen Moment wirkte der Captain enttäuscht, doch er fügte sich in sein Schicksal und stand ebenfalls auf. Kate war bereits dabei sich ihren Slip und ihr T-Shirt anzuziehen, danach band sie sich ein Strandtuch um die Hüften und wartete bis sich Danny angezogen hatte. Als der Captain fertig war, nahm er sie bei der Hand und gemeinsam gingen sie auf der Strandpromenade in ein Cafe, um zu frühstücken.

## Kapitel II – Lieferprobleme

Commander Carlos Muniz hatte eine Stinkwut auf seinen Captain, seit Tagen versuchte er Captain Crane daran zu erinnern, dass er noch die Materialsanforderungsliste unterschreiben musste, die der Chefindgenieur benötigte, um die Aufrüstung der *Melbourne* fortführen zu können. Natürlich brach der Captain am gestrigen Tag mit Lieutenant Commander Bell zu seinem kleinen Ausflug auf, ohne diese Liste zu unterschreiben. Er hätte ihn aufknüpfen können. Seit vier Monaten hatte Muniz keine Nacht länger als vier Stunden geschlafen, damit die Umrüstung der *Melbourne* planmäßig abgeschlossen werden konnte. Jetzt waren nur noch zwei Monate bis zum neuerlichen Stapellauf übrig und so langsam wurde er nervös. Diese Woche sollten die Umbauarbeiten auf der Brücke der *Melbourne* beginnen und das angeforderte Material und Personal war noch nicht einmal geliefert worden, da die Bestellung noch immer nicht vorschriftsmäßig vom Captain abgesegnet worden war. Wie durch einen dummen Zufall, entschied sich auch der Erste Offizier des Schiffes, eine Andorianerin, welche nach der Nervanmission den Platz von Commander Forsythe übernommen hatte, der zum Captain der *Intrepid* ernannt wurde, vor drei Wochen, einen Kurztrip nach Andoria zu machen und war somit auch nicht verfügbar. Gegenwärtig war Commander Muniz, der stellvertretende Kommandant an Bord, da er neben seiner Tätigkeit als Chefindgenieur auch das Amt des zweiten Offiziers bekleidete. Doch war es ihm leider nicht gestattet, ohne die Genehmigung des Captains oder seines Stellvertreters, eigenmächtig eine Materialanforderung zu stellen oder zu unterschreiben. Wütend lief er, mit dem PADD in der Hand, durch das Schiff und blieb an jeder Baustelle stehen und sah den dort arbeitenden Dockarbeitern und Crewmitgliedern der *Melbourne* kritisch über die Schultern. Durch seine Laune wurde er nur allzu oft dazu hingerissen, die Techniker zusammenzustauchen. Nachdem er ein weiteres Technikerteam runtergeputzt hatte, stob er mit Schwung um eine Ecke und lief Dr. Caroline McCormick, der Schiffsärztin des Schiffes in die Arme und hätte sie beinahe umgestoßen.

„Hey! Passen sie auf, wo sie hinlaufen. Sie walzen ja durch die Gänge, wie ein korianisches Rhinoceros.“ sagte sie erschrocken und mit vor Schreck weit aufgerissenen Augen.

„Verzeihen sie. Ich wollte sie nicht umrennen. Ich bin nur in Eile.“ entschuldigte er sich.

Doktor McCormick zwinkerte. „Hätten sie mir das jetzt nicht gesagt, hätte ich es kaum bemerkt.“ sagte sie stichelnd.

Muniz machte ein säuerliches Gesicht.

„Wo liegt denn das Problem?“ wollte die Ärztin wissen?

„Ach eigentlich ist es nur eine Lapalie, sie haben sicher besseres zu tun, als sich meine Sorgen anzuhören.“ Lenkte der Chefindgenieur mit einem beiläufigen Wink ab.

„Wie sie wissen, bin ich auch für den psychischen Zustand der Besatzung zuständig und daher interessiert es mich schon, was sie so auf die Palme bringt, damit sie wie ein wilder Eber durch das Schiff stürmen und alles umrennen, was ihnen in die Quere kommt, Commander.“ erklärte die Ärztin und beobachtete ganz genau Muniz' Reaktionen.

„Ach ich habe hier eine Materialanforderung für die Umrüstung der Brücke, welche morgen beginnen soll und habe bis jetzt noch kein Material erhalten, da ich die Bestellung noch nicht abschicken konnte, weil mir die Unterschrift des Captains oder des Ersten Offiziers fehlt. Und wenn die Umrüstung der Brücke morgen nicht beginnt, gerät der Zeitplan für den Gesamtumbau des Schiffes durcheinander und wir können nicht Termingerech das Dock verlassen.“ erklärte er frustriert.

„Achja stimmt. Der Captain und Commander Bell sind, ja gestern Abend zu einem Kurzurlaub aufgebrochen und Commander Kleva, befindet sich zur Zeit auf Andoria. Das ist in der Tat ein kleines Dilemma.“ erinnerte sie sich.

„Genau. Ein verdammtes, kleines Dilemma. Wissen sie, wann der Captain wieder an Bord kommen wollte?“ fragte der Ingenieur.

„Ich meine mich zu erinnern, dass er gesagt hatte, er und Commander Bell würden bis zum heutigen Abend wieder auf dem Schiff sein.“ Antwortete Doktor McCormick.

„Mist, das ist zu spät, wenn ich die Bestellung jetzt abschicken würde, könnte die Lieferung bis heute Abend an Bord sein und wir könnten morgen, mit viel Glück damit beginnen, die Brücke umzubauen. Aber wenn ich die Bestellung erst heute Abend abschicke, dann bekommen wir die Materialien erst morgen am späten Nachmittag und würden somit in Verzug geraten.“ sagte Muniz.

„Kontaktieren sie doch den Captain, erklären sie ihm den Sachverhalt und beamen sie ihm die Anforderung hinunter und nach seiner Unterschrift wieder hoch.“ schlug die Ärztin vor.

Muniz dachte einen Moment über den Vorschlag der Medizinerin nach und entschied sich dann dafür. „Danke Frau Doktor. Sie haben mir sehr geholfen. Das werde ich machen.“

„Dafür bin ich doch da, Commander.“ antwortete sie bescheiden.

Muniz lächelte dankbar und wollte sich bereits wieder in Bewegung setzen, um zum Transporterraum zu gelangen.

„Moment, Commander.“ Hielt ihn die Ärztin noch einmal zurück.

Muniz drehte sich um. „Ja?“

„Wann beginnen denn die Arbeiten auf der Krankenstation? Ich habe ein empfindliches Experiment begonnen, das nicht unterbrochen werden darf.“ Wollte die Medizinerin wissen.

„Direkt nach Beendigungen der Arbeiten auf der Brücke.“

„Ich schätze in circa drei Wochen.“

Die Ärztin nickte zufrieden.

„Perfekt, das reicht mir für die Beendigung des Experiments. Danke Mr. Muniz.“ antwortete McCormick.

„Freut mich, wenn ich helfen konnte.“ Sagte Muniz, drehte sich um und flitzte um die nächste Ecke, dem Transporterraum entgegen.

## Kapitel III – Unliebsame Störungen

Kate und Danny saßen noch immer an einem Tisch des Strandcafés und genossen eine Tasse Capuccino, als aus der Rucksacktasche des Captains ein Kommunikatorgeräusch erklang. Crane verdrehte die Augen, öffnete die Seitentasche des Rucksacks und holte das kleine Sprechgerät hervor. Er klappte es auf.

„Hier Crane. Was gibt es?“

„Muniz hier, Captain. Wir haben ein Problem.“

„Worum geht's Commander?“

„Sir, wenn sie sich erinnern, versuche ich schon seit Tagen, eine Unterschrift für die Materialanforderung, von ihnen zu bekommen. Leider sind sie gestern aufgebrochen, ohne diese zu unterschreiben. Da wir das Material brauchen, wenn wir morgen mit dem Umbau der Brücke beginnen wollen, benötige ich jetzt ganz dringend ihre Unterschrift, damit wir im Zeitplan bleiben können.“ erklärte Muniz.

Crane verdeckte mit der Hand seine Augen.

„Oh, das hab ich völlig vergessen. Es tut mir leid, Commander. Ich werde natürlich sofort zu ihnen an Bord kommen und die Anforderung unterschreiben.“

„Das ist nicht nötig Sir, ich habe mir gedacht, ich peile ihr Kommunikatorsignal an und beame das PADD zu ihrer Position, sie unterschreiben es und ich beame es wieder hoch und schicke es dem Quartiermeister des Erddocks.“

Crane nickte.

„Sehr gute Idee. Machen wir es so.“

„Schon geschehen.“

In diesem Moment materialisierte ein PADD auf dem Tisch der beiden. Crane nahm es in die Hand und überflog die Liste. Alles schien in Ordnung zu sein. Er zog den Laserstift aus seiner Halterung und unterzeichnete das Dokument. Danach legte der Captain das PADD zurück auf den Tisch.

„Erledigt. Ich hoffe, sie können jetzt weiterarbeiten. Ich entschuldige mich nochmals für diese Unannehmlichkeit.“ sagte er.

Das PADD dematerialisierte in einem goldenen Flirren und war verschwunden.

„Ja, danke Captain und entschuldigen sie bitte die Störung.“ sagte der Chefsingenieur durch die offene Komverbindung.

„Kein Problem. Wir sehen uns heute Abend, Carlos.“ sagte Crane, klappte das Sprechgerät wieder zu und beendete damit die Sprechverbindung.

Er blickte Kate entschuldigend an.

„Sorry. Ich hatte dir ja eigentlich versprochen, dass wir den Dienst und die Pflicht auf dem Schiff zurücklassen.“

Kate zuckte nur mit den Achseln.

„Ein Captain ist niemals völlig frei von seiner Verantwortung. Das habe ich schon verstanden.“ erwiderte sie verständnisvoll.

Der Captain atmete sichtlich erleichtert aus und versuchte sich wieder zu entspannen. Doch irgendwie schien das nicht mehr so gelingen zu wollen, denn schlagartig schweiften seine Gedanken zu seinem Schiff ab. Er machte sich Vorwürfe, dass er am gestrigen Abend das Schiff verlassen hatte, ohne vorher seinen Pflichten nachzukommen.

Seit vier Monaten befand sich das Schiff für eine umfassende Umrüstung in der Werft und wurde modernisiert. Die Umbauarbeiten waren für sechs Monate angesetzt worden. Danach sollte die *Melbourne* eine weitere Fünfjahresmission antreten, die sie in den, noch größtenteils unerforschten, Beta Quadranten und somit in die Nähe des romulanischen Imperiums führen würde. Auch die Klingonen hatten einen Teil des Betaquadranten annektiert, waren dort aber eher weniger vertreten.

Die verbleibenden zwei Monate des Umbaus waren für die Brücke und die Krankenstation vorgesehen. Ansonsten war das Schiff fertig umgerüstet. Crane fragte sich, wie die zweite Fünfjahresmission des Schiffes ablaufen und was sie für Wunder entdecken würden.

„Hallo? Du bist gerade mit den Gedanken auf deinem Schiff.“ stellte Kate fest und holte damit Crane aus seinen Gedanken.

Der Captain ergriff ihre Hand und schaute sie noch einmal entschuldigend an. Und wieder verlor er sich in ihren grünen Augen. Ein leichtes Lächeln umspielte ihre Lippen. Sie schien seine Sorge um das Schiff zu verstehen.

„Es tut mir leid. Lass uns einfach einen kleinen Stadtbummel machen, das wird mich sicher auf andere Gedanken bringen.“ entschuldigte er sich ein weiteres mal.

Kate nickte.

„Dafür werde ich schon sorgen. Keine Sorge.“ sagte sie.

Crane bezahlte die Rechnung und anschließend verließen die beiden das Cafè in Richtung Stadtkern, um sich dem Einkaufsvergnügen hinzugeben.

## Kapitel IV – Kriegsfalke in Not

### 2 Monate später

Commander Selaris vom Kriegsfalken *Dimetrius*, saß in ihrem Kommandosessel und starrte fassungslos auf den Hauptschirm. Innerhalb von Sekunden hatte sich um ihr Schiff ein seltsames Feld gebildet, das den Warpantrieb und sämtliche Hauptenergiesysteme lahm legte. Das Feld gab ein schwaches blaues Leuchten von sich und statische Blitze zuckten über die Außenhülle. Leider gelang es nicht, die Schilde zu aktivieren. Zum Glück schienen diese Blitze keine Schäden anzurichten. Commander Selaris Instinkt dachte sofort an einen Angriff. Möglicherweise war das eine neue Waffe der Föderation, der Klingonen oder der Tholianer, wobei sie nicht dachte, dass die Tholianer ein Schiff der imperialen Navy angreifen würden. Die Beziehungen zwischen den Tholianern und dem romulanischen Imperium waren stets freundschaftlicher Natur. Alle zwanzig Jahre gab es einen diplomatischen Kontakt, aber ansonsten blieben die Tholianer lieber unter sich. Dennoch, wusste Selaris, dass der romulanische Senat eine Expansion in den tholianischen Raum in Erwägung zog. Ihr Vater war Konsul und so verfügte sie über Informationen, über welche die anderen Schiffskommandanten nicht verfügten. Blieben also noch die Klingonen und die Föderation übrig. Am ehesten tatverdächtig waren die Klingonen, sie traute der Föderation solch einen Akt nicht zu und obwohl die Klingonen mit dem Imperium eine instabile Allianz unterhielten, hielt sie die Klingonen für die wahrscheinlichsten Kandidaten für einen solchen Angriff. So etwas wie das hier konnte sie jetzt sicher nicht gebrauchen. Die *Dimetrius* befand sich außerhalb des romulanischen Reiches in unbeanspruchtem Gebiet, um dort nach bewohnbaren Welten zu suchen und Forschung zu betreiben, was eine willkommene Abwechslung zum Patrouillendienst entlang der Neutralen Zone darstellte. Die nächsten zwei Jahre hätte die *Dimetrius* die Verenausdehnung erforschen sollen. Wenn nur dieses verdammte Dämpfungsfeld nicht wäre. Wütend drehte sie ihren Kommandosessel in Richtung ihres Wissenschaftsoffiziers und fixierte ihn. Sie hoffte inständig, dass Centurio Veranus eine ungefähre Ahnung hatte, worum es sich bei dem Phänomen außerhalb des Schiffes handeln möge.

„Bericht!“ forderte sie in gewohntem Befehlston, der bei den Romulanern üblich war.

Veranus war noch immer über seine Konsole gebeugt und rief ein Diagnose- und Analyseprogramm nach dem anderen auf und scannte gleichzeitig in mehreren Spektren den angrenzenden Raum. Schließlich sah er auf.

„Die Sensoren registrieren nichts.“

„Dort draußen dürfte laut den Sensoren nichts anderes als Staubpartikel und eine leichte Tetryonenstrahlung vorhanden sein. Ich kann mir das nicht erklären.“ sagte er beschämt.

Selaris stand aus dem Kommandosessel auf und umrundete die wissenschaftliche Station, um sich die Anzeigen selbst anzusehen. Aber auch sie konnte in den Scans des Centurios keine Fehler entdecken. Der Soldat hatte gute Arbeit geleistet, darin bestand kein Zweifel.

„Aber das kann nicht sein. Wie kann Nichts unser Schiff lahm legen?“ sagte sie ärgerlich.

Der Centurio machte eine hilflose Geste und schien mit seinem Latein am Ende zu sein.

„Ich verstehe es auch nicht Commander. Das dürfte es nicht geben. Das einzige was ich mir vorstellen könnte, wäre, dass wir in eine Strahlung geflogen sind, die wir bisher nicht kennen.“ Versuchte er einen Ansatz zu finden.

„Denkbar. Visuell sichtbar scheint diese Strahlung zu sein. Nur messbar ist sie nicht. Die Frage ist jetzt nur, ob sie eine Gefahr für Schiff und Mannschaft darstellt.“ dachte Selaris laut nach.

„Physische und psychische Auswirkungen auf die Crew, scheint sie im Moment nicht zu haben. Und mal abgesehen vom Energiedämpfungseffekt, hat sie auch keine destruktive Auswirkung auf das Schiff. Würde sie verschwinden, wäre das Schiff sofort wieder voll operationsfähig.“ stellte Veranus fest.

Ein Blick zum Chefsingenieur genügte, um zu wissen, dass dieser den Ausführungen des Wissenschaftsoffiziers zustimmte.

„Wie lange können wir die Notenergie aufrecht erhalten?“ wollte Selaris wissen.

„Bei gegenwärtigem Output, circa 14 Stunden. Dann werden die Generatoren heiß laufen. Wenn ich das Energieniveau allerdings auf fünfzig Prozent senke, könnten wir es auf 28 Stunden schaffen. Ich muss sie aber warnen. Wenn ich das tue, wird es hier drin etwas kälter.“ erklärte Subcommander Tol, der Chefsingenieur des Schiffes.

„Machen sie es und verteilen sie im Notfall Decken.“ entschied Selaris und setzte sich wieder in ihren Kommandosessel. Sie hasste es, nichts tun zu können. Wenn sie keine Lösung für ihr Problem fanden, dann würden sie in ungefähr 32 Stunden tot sein.

Von einem erbärmlichen Energiefeld zur Strecke gebracht zu werden, machte es auch nicht leichter. Aber noch war die Crew der *Dimetrius* nicht geschlagen. Sie würden aus dem Feld frei kommen, das schwor sie sich stillschweigend.

Subcommander Tol schob inzwischen die Regler für die Energieleistung der Notgeneratoren in die Mitte und somit auf halben Output. Das Licht wurde dunkler und die Temperaturen auf der Brücke sanken langsam. Hoffentlich hatte die Energiesparmaßnahme nicht auch Auswirkungen auf die Luftzufuhr und Gravitationsplattierung.

„Sublieutenant, setzen sie einen allgemeinen Notruf ab und bitten sie um Hilfe. Erklären sie genau, was passiert ist und auch, dass es sich dabei um ein unbekanntes Phänomen handelt. Ich will nicht, dass unsere Retter in die selbe Falle tappen, wie wir.“ befahl Selaris ihrem Kommunikationsoffizier.

Dieser nickte pflichtbewusst und machte sich an die Arbeit.

Während Selaris' Crew versuchte, die *Dimetrius* aus dem mysteriösen Feld zu befreien, blieb der Kommandantin nur eins zu tun. Warten, denn alle Anstrengungen schlugen bisher fehl und guter Rat war teuer.

## Kapitel V – Der Notruf

*„Computerlogbuch der Melbourne. Captain Crane. Sternzeit 63638.41.*

*Vor fünf Tagen haben wir das Raumdock verlassen und sind nun, nach einer umfangreichen Umrüstung, welche sechs Monate beansprucht hatte, zu unserer zweiten Fünfjahresmission unterwegs. Diesmal sollen wir die Veranausdehnung detailreich erforschen. Unsere Mission beinhaltet alles, was das Forscherherz begehrt. Wir sollen Kontakt zu neuen Zivilisationen aufnehmen, stellare, medizinische und geographische Forschung betreiben und nebenbei sollen wir unser neues, altes Schiff testen. Mal sehen, ob wir es wie mein Vorbild James Kirk schaffen, die Reise erfolgreich zu überstehen und dabei einige interessante Entdeckungen zu machen. Aber die erste Reise haben wir ja auch problemlos überlebt. Warum sollte die zweite anders sein?*

*Logbucheintrag Ende!“*

Captain Daniel Crane deaktivierte den Logbuchrekorder und schaute sich auf der Brücke um. Vom Aufbau her, handelte es sich immer noch um die selbe Brücke. Lediglich die Computerbänke waren durch modernere ausgetauscht worden, hier und da war eine Konsole hinzugefügt worden, sein Kommandosessel wurde runderneuert und die TAC befand sich nun hinter ihm. Es war beruhigend, Kate so nah bei sich zu haben. Die Farbgebung der Brücke war nun nicht mehr so bunt, wie noch vor 6 Monaten. Danny konnte die Farben noch nie leiden. Jetzt war alles schön aufeinander abgestimmt und ergab nicht mehr solch ein aufdringliches Bild. Der Teppich war in einem Mitternachtsblau mit grauen Rändern gehalten, die Konsolen bestanden nun aus einem matt glänzenden silbrigen Metall und die Bezüge der Stühle waren ebenfalls Mitternachtsblau. Die Konsolen leuchteten ebenfalls in einem Blauton, in den sich hin und wieder Gelb und Grün mischte. Die Beleuchtung war nicht mehr so grell, sondern etwas gedämpfter, was eine angenehmere Arbeitsatmosphäre erzeugte. Alles in allem war die Crew mit dem neuen Schiff sehr zufrieden. Einzig und allein der Chefsingenieur und Kate waren schon ganz heiß darauf, das Schiff in ihren Bereichen auszuprobieren. Muniz wollte unbedingt eine kurze Strecke mit Maximum Warp zurücklegen und Kate wollte, um die Zielerfassungsscanner auszuprobieren, einen Asteroiden wegpusten.

„Commander Kleva, suchen sie uns ein Asteroidenfeld, das wir angreifen können.“ befahl der Captain, der andorianischen Wissenschaftlerin, die gleichzeitig das Amt des Ersten Offiziers bekleidete.

„Aye, Sir.“ antwortete diese und betätigte eine Taste auf der wissenschaftlichen Konsole. Eine Klappe öffnete sich und der typische, optische Scanner fuhr heraus. Sie justierte die Auflösung des Geräts, schaltete die Langstreckensensoren hinzu und beugte sich über das Gerät, um durch den Sichtschlitz zu sehen. Es erinnerte stark an ein Mikroskop und hatte eine lange Tradition in der Sternenflotte. Bereits die wissenschaftlichen Stationen auf der alten NX-Klasse waren mit solchen Geräten ausgerüstet. Es dauerte auch nicht lange, bis Kleva etwas gefunden hatte.

„Am äußeren Rand der Verenausdehnung. Bei den Koordinaten 514.2 zu 516.7 gibt es ein kleines Asteroidenfeld, das bestens für die Waffentests geeignet wäre. Entfernung Fünf Lichtjahre.“ meldete Kleva.

Das genügte dem Captain.

„Alarmstufe Rot, Schilde hoch. Phaser aktivieren und Torpedos laden.“ befahl dieser.

Danach betätigte er eine Taste in der Armlehne seines Stuhls.

„Brücke an Maschinenraum. Sind sie bereit für einen Highwarptest?“

„Muniz hier. Aber immer doch. Wir warten nur auf ihren Befehl Captain.“ antwortete der Chefindgenieur.

„Ausgezeichnet. Befehl ist hiermit erteilt.“

„Verstanden. Ich fahre den Reaktor auf Maximum hoch. Maschinenraum Ende.“

„Mr. Varex setzen sie Kurs auf die Koordinaten 514.2 zu 516.7 mit Maximum Warp.“ befahl Daniel.

Der Steuermann bestätigte und gab die erforderlichen Koordinaten und den Warpfaktor ein.

„Kurs liegt an. Geschätzte Ankunftszeit in 20 Minuten.“ meldete er dann.

„Energie!“ sagte der Captain und krallte sich unwillkürlich in den Armlehnen seines Sessels fest. Er richtete ein Stoßgebet an die Schutzgötter der Raumfahrer und hoffte, dass die Ingenieure in den San Francisco Yards alles richtig gemacht hatten.

Der Steuermann betätigte die Taste zum initialisieren des Warpfeldes und die Sterne auf dem Hauptschirm zogen sich in die Länge. Als das Schiff in den Subraum sprang und die Lichtmauer durchbrach, blitzte auf dem Hauptschirm ein weißer Lichtblitz auf.

„Warp 8,7 und stabil.“ meldete Ensign Varex.

„Sehr gut. Halten sie die Geschwindigkeit und gehen sie 5000 Kilometer vor dem Asteroidenfeld unter Warp.“ befahl Danny. Er drehte seinen Kommandosessel zur taktischen Station um und beobachtete, wie Kate virtuos ihren Waffentest vorbereitete. Als sie bemerkte, dass sie beobachtet wurde, sah sie auf und lächelte den Captain an. Dieser erwiderte das Lächeln und drehte seinen Stuhl wieder in Richtung des Hauptschirms.

Zwanzig Minuten später ging die Melbourne unter Warp und näherte sich dem Asteroidenfeld. Schließlich kam sie zum Stillstand.

„Das ist jetzt deine Show. Mal sehen, was die Waffen so drauf haben.“ sagte der Captain an Kate gewandt.

„Wird schon klappen. Ich habe einen Asteroiden für den Phasertest ausgemacht. Zuerst werde ich ihn versuchen, zu vaporisieren.“ kündigte sie an.

„Ziel erfasst.“ meldete sie dann.

„Feuer freigegeben.“ sagte der Captain.

Lieutenant Commander Bell betätigte die Auslösetaste.

Zwei blaue Phaserstrahlen verließen die vorderen Phaserkanonen und rasten auf den Gesteinsbrocken, der niemandem etwas getan hatte, zu. Als die Strahlen ihr Ziel erreicht hatten, sprengten sie den kleinen Asteroiden in Millionen Einzelteile. Einige der Splitter flogen der *Melbourne* entgegen und prallten an den Schilden ab. Dieser Test war schonmal ein voller Erfolg.

Nun folgte der zweite Test. Kate suchte sich ein neues Ziel und stellte die Phaser auf Präzisionsschuss. Sie suchte sich auf einem der größeren Brocken einen Berg aus und ließ die Zielerfassung einrasten. Sie wollte mit den Phasern versuchen, dem Berg, den Gipfel abzuschneiden.

„Phaser haben das Ziel erfasst, ich feuere jetzt.“ meldete sie und betätigte einmal mehr den Auslöser. Wieder schossen die beiden vorderen Phaserkanonen ihre blaue, tödliche Energie einem Felsen entgegen, trafen auf die Bergspitze und sprengten sie weg. Als sich der Staub gelegt hatte, war der einstmals 8000 Meter hohe Berg um 150 Meter kleiner.

Nach diesem zweiten Test, wurden noch die anderen Phasergruppen ausprobiert, die alle innerhalb der normalen Parameter funktionierten. Captain Crane war sehr zufrieden. Die Ingenieure hatten diesmal ganze Arbeit geleistet. Besonders stolz war er auf seinen technischen Stab.

Jetzt folgte die Königsdisziplin der Waffentests. Das zielgenaue abfeuern der Photonentorpedos.

„Torpedorohre Eins und Zwei geladen, Mündungsklappen offen.“ meldete Kate und wartete auf den Befehl des Captains.

„Visiere zwei einzelne, sich bewegende Brocken, mit jeweils einem Torpedo an. Stelle die Sprengkraft auf Maximum.“ befahl er und wartete, bis Kate seinem Befehl nachgekommen war.

„Bereit. Torpedos haben Ziele erfasst.“ meldete sie schließlich.

„Feuer!“

Die Torpedorohre der *Melbourne* feuerten zwei Photonentorpedos ab, die als rote Sterne auf die beiden unglückseligen Asteroiden zurasten. Zuerst flogen die beiden Torpedos Seite an Seite, doch ihr Abstand wurde immer größer. Nach ungefähr 2000 Kilometern flog der erste Torpedo geradeaus weiter, während der zweite Torpedo eine Backbordkurve flog, in sein Ziel einschlug und es völlig vernichtete. Der erste Torpedo legte noch weitere 500 Kilometer zurück, bis er ebenfalls in sein Ziel einschlug und es zerstörte. Auch dieser Test war erfolgreich abgeschlossen worden. Die Lenksysteme der neuen Torpedos vom Typ Mark IV waren wesentlich präziser und damit selektiver einsetzbar, was im Kampf ein großer Vorteil sein konnte. Crane wollte gerade den Befehl zum wenden geben, um das Achterntorpedrohr zu testen, als von der taktischen Station ein Warnsignal erklang. Er drehte seinen Kommandosessel zu Kate um, die bereits über ihren Anzeigen brütete.

„Bericht.“

„Wir empfangen einen Notruf aus der Veranausdehnung. Um genauer zu sein, 2 Lichtjahre aus dem inneren des Nebels. Nur Audio.“ berichtete die Offizierin.

„Auf die Lautsprecher.“ befahl Captain Crane und konzentrierte sich auf die Nachricht.

„Hier spricht....Commander...Sel.....vom...romlischen...Krgsfalk.....Dimet.....wir...sind...n...ein...  
Däääääämpfung....feld....geraten...und verlieren die.....Huptenergie.....Wir bitten alle....n...der nähe  
befindlichen....Schffe...um Hilfe.....“ krächzte es unverständlich aus den Lautsprechern.

„Können wir die Nachricht verbessern?“

„Ich verstehe kein Wort.“ sagte Crane und lauschte weiterhin angestrengt der Nachricht, die sich ständig wiederholte.

„Ich werde sehen was ich tun kann. Vielleicht kann ich einige der Störgeräusche herausfiltern.“ antwortete Kate und justierte die Komeinstellungen, um das Signal zu verbessern.

Nach einer Weile schien sie mit ihrer Arbeit zufrieden zu sein. „Ich denke ich habs.“

„Dann lass mal hören.“

Sie betätigte die Abspieltaste und lauschte, ebenso wie jeder andere auf der Brücke, gespannt dem Notruf.

„Hier spricht....Commander...Selaris.....vom...romulanischen...Kriegsfalk.....Dimetrius.....  
wir...sind..in...ein... Dämpfungs....feld....geraten...und verlieren die.....Hauptenergie.....Wir bitten  
alle....in...der nähe befindlichen....Schiffe...um Hilfe.....“

„Selaris. Ich hätte nicht gedacht, ihr noch einmal zu begegnen.“ sagte Crane erstaunt.

„Und so schnell.“ fügte Kate sarkastisch hinzu, da sie in Selaris eine Konkurrentin sah und wusste, dass die Romulanerin genau Cranes Typ war.

„Sie kennen die Kommandantin des Kriegsfalken?“ fragte Commander Kleva.

„Das tue ich. Wir lernten sie vor sechs Monaten bei unserer letzten Mission kennen. Wir begegneten ihr und der *Dimetrius*, zusammen mit einem klingonischen Schiff im Orbit des Planeten *Nervan 5*. Wir wurden vom Sternenflottenkommando dort hin geschickt, um mit den Nervanern Verhandlungen aufzunehmen. Als wir dort ankamen, befanden sich die *Dimetrius* und ein klingonisches Schiff bereits im Orbit um den Planeten und waren kurz davor, das Feuer aufeinander zu eröffnen. Allerdings kamen sie nicht mehr dazu aufeinander zu feuern, da die Nervaner ein Dämpfungsfeld um unsere Schiffe gelegt hatten und uns auf den Planeten einluden, um dort die Verhandlungen aufzunehmen. Leider gestalteten sich die Verhandlungen anders, als wir uns das vorgestellt hatten. Wir mussten unter Wasser gegen einen riesigen Hai antreten und ihn besiegen. Der klingonische Kommandant kam dabei ums Leben. Selaris und Ich arbeiteten zusammen und konnten den Hai schließlich erledigen. Da wir beide überlebt hatten, kamen wir mit den Nervanern überein, dass sie mit der Föderation und den Romulanern Handel treiben sollten und nicht wie beabsichtigt, die Exklusivrechte an eine Partei abtreten.“ erklärte Crane und stand auf. Sein Gesicht sprach Bände. Er machte sich große Sorgen um Selaris. Dies blieb Kate nicht verborgen. Crane näherte sich der CON und legte Ensign Avex eine Hand auf die Schulter.

„Mr. Avex. Setzen sie einen Abfangkurs zu den Ausgangskordinaten des Notrufs.“ befahl er. Der Shintaraner nickte nur und gab die entsprechenden Daten ein.

„Ich muss sie darauf hinweisen, Sir, dass wir in diesem Teil der Ausdehnung nicht auf Warp gehen können. Die diamagnetischen Scherkräfte sind zu stark. Wir können kein stabiles Warpfeld aufbauen.“ sagte der Steuermann.

„Dann eben mit vollem Impuls.“ sagte Crane und nahm wieder im Kommandostuhl platz.

„Alarmstufe Rot bleibt bestehen. Die Schilde auf Maximum.“ fügte er hinzu.

„Du willst da reinfliegen?“ fragte Kate fassungslos.

„in der Tat. Das habe ich vor.“ antwortete der Captain kurz angebunden.

„Es könnte eine romulanische Falle sein. Oder wir geraten auch in dieses Dämpfungsfeld. Wir sollten da nicht rein fliegen, ohne vorher umfassende Scans zu machen.“ warf die Sicherheitschefin ein.

Crane drehte seinen Stuhl zur TAC um und blickte Kate entschlossen an.

„Wir wären so oder so in die Ausdehnung geflogen, um sie zu erforschen. Außerdem sind wir verpflichtet, auf Notrufe, egal von wem sie kommen, zu antworten und zu reagieren. Haben sie damit ein Problem Commander?“ sagte er scharf.

Kate war überrascht. So kannte sie ihren Geliebten nicht. Auch nicht, wenn er auf der Brücke Entscheidungen traf. Etwas war anders. Sicher, sie beide bemühten sich, privates und berufliches zu trennen und vermieden es, auf der Brücke allzu vertraulich zu werden. Aber irgendetwas stimmte mit Danny nicht. So benahm er sich nie und schon gar nicht ihr gegenüber. Sicher war Selaris schuld. Ihre Eifersucht erzeugte eine Wut, die sie nicht kannte und das erschreckte sie.

„Ich muss Commander Bell zustimmen, es wäre kurzfristig, ohne weitere Informationen in die Ausdehnung zu fliegen.“ warf Commander Kleva ein.

Crane schien auf einmal alles zu brauchen, um nicht auszurasen. Der sonst eher ausgeglichene und ruhige Charakter des Captains schien sich innerhalb von Sekundenbruchteilen in Nichts aufgelöst zu haben. Irgendetwas stimmte hier nicht. Kate kannte ihn zu gut, um nicht zu sehen, dass er seine gesamte Beherrschung benötigte, um nicht auszuflippen. Er benahm sich, wie jemand der zur Rettung seiner Angebeteten eilen wollte, doch von widrigen Umständen zurückgehalten wurde. Auch in Kate geschah etwas, ihre Eifersucht schien ebenfalls fast überhand zu nehmen.

„Seit wann ist das hier eine Demokratie? Ich habe nicht nach ihrer Meinung gefragt, also sparen sie sich ihr Gesabbel. Ich habe eine Entscheidung getroffen und erwarte, dass meine Befehle umgehend ausgeführt werden, verstanden? Mr. Avex, schaffen sie uns da rein, oder ich suche mir jemanden, der das kann.“ Brüllte Crane mit hochrotem Kopf durch die Brücke. Jeder Brückenoffizier und Crewman starrte ihn fassungslos und überrascht an. Dies blieb vom Captain nicht unbemerkt.

„Was gibt's da zu glotzen? Haben sie nichts zu tun? Ein Jammer, dass Auspeitschungen und Exekutionen heutzutage nicht mehr gerne gesehen sind, sonst hätte ich heute einiges zu tun.“ fauchte er. Jetzt wusste Kate, dass etwas nicht stimmte.

## Kapitel VI – Völlig von Sinnen

Während das Schiff nun Fahrt aufnahm, um in die Nebelwolke der Ausdehnung zu fliegen, suchte sie einen Weg, wie sie Doktor McCormick unauffällig auf die Brücke bringen konnte, um den Captain zu untersuchen. Doch leider konnte sie jetzt nicht ihren Posten verlassen, um die Ärztin zu holen und eine Sprachkommunikation wäre ebenfalls ungeschickt. Schließlich fiel ihr etwas ein. Sie öffnete auf ihrer Konsole ein Textfeld und tippte eine Nachricht an die Ärztin in ihr Terminal und sandte es dann an den Deskviewer im Büro der Ärztin. Doch diese las das Memo nie. Sie lag bereits eng umschlungen mit einem ihrer Patienten auf einer Behandlungsliege, während der kleine Tischcomputer immer wieder ein Signal von sich gab, das nicht beachtet wurde. Die Krankenstation war abgesperrt.

Die *Melbourne* drang immer tiefer in den Nebel und langsam aber sicher wurde die Besatzung immer seltsamer. Viele vernachlässigten ihren Dienst und zogen sich in Paaren in die Quartiere oder in ein stilles Eckchen zurück, um miteinander alleine zu sein. Sicher gab es an Bord die ein oder andere Romanze, aber das war ungewöhnlich und kam viel zu plötzlich. Soweit Muniz dies beurteilen konnte, war die Paarbildung in der letzten Stunde um 100% gestiegen. Das Schiff schien wie ausgestorben zu sein, die Gänge waren leer. Lieutenant Commander Muniz wusste, dass er im Maschinenraum sein müsste, doch auch dieser war alles andere als voll besetzt. Nur noch eine Hand voll Ingenieure schienen gesund zu sein. Was noch hinzukam, keine Abteilung des Schiffes konnte durch das Interkom erreicht werden. Technisch war mit dem verdammt Ding alles in Ordnung. Es beantwortete nur niemand seine Rufe. Vielleicht handelte es sich um eine Epidemie und so entschied Carlos Muniz, bewaffnet mit einem Phaser, die Krankenstation aufzusuchen, um sich bei der Ärztin zu erkundigen, was das seltsame Verhalten der Besatzung auslöste.

Er schien jedenfalls im Moment noch immun gegen die Auswirkungen von was auch immer, die Crew so verrückt machte, zu sein und hoffte, dass dies noch eine Weile anhielt. Auf seinem Weg begegneten ihm einige Pärchen, die Händchen haltend durch die Gänge flanierten, als wären sie im Sommer am Lago di Lugano auf einem sonntäglichen Promenadenspaziergang. Er beschloss einen Abstecher in die Waffenkammer zu machen, um sich zu bewaffnen. Man konnte ja nie wissen, welche Ausmaße solch eine Epidemie annehmen würde.

Er bog um eine Ecke und blieb vor der Tür der Waffenkammer stehen. Rechts neben der Tür befand sich ein Tastenfeld, das mit einer numerischen Tastatur versehen war. Er gab seinen Berechtigungscode ein und trat in die Kammer ein, als sich die Tür geöffnet hatte.

Er befahl dem Computer, das Licht zu aktivieren und wünschte sich einen Moment später, er hätte das Licht nicht eingeschaltet. Was er da sah, widerte ihn an und faszinierte ihn gleichzeitig. Auf dem Boden lagen zwei fast nackte Besatzungsmitglieder und gaben sich dem Liebesspiel hin. Sie schienen seine Anwesenheit nicht zu bemerken, selbst als das Licht anging, reagierten sie nicht. Das widerwärtige war allerdings, das ein geschlechtsloser Nemaner, mit vier Armen und drei Augen und eine Deltanerin übereinander herfielen, als hätten sie keinen Funken Anstand in sich. Abgesehen davon waren diese beiden

Spezies genetisch völlig inkompatibel. Zusätzlich zum furchterregenden Aussehen des Nemars kam noch hinzu, dass seine grüne Haut mit Schuppen überzogen war, die mit einem schleimigen Film überzogen waren. Das war das nemanische Äquivalent einer Jacke und schützte vor Kälte, Hitze und machte die Schuppenhaut extrem undurchlässig. Das Sekret hatte eine gelbliche Farbe und roch nach verrottendem Fisch. Anscheinend schienen die Besatzungsmitglieder auf der *Melbourne* den Verstand zu verlieren. Normalerweise würde eine Deltanerin keinen Gedanken an einen Nemaner verschwenden.

Muniz beschloss die beiden in Ruhe zu lassen, schlich an einen Waffenschrank, gab seinen Berechtigungscode ein und nahm einen Handphaser heraus. Er stellte ihn auf Betäubung, da er ja niemanden ernsthaft verletzen wollte, schloss den Schrank wieder ab und verließ auf leisen Sohlen den Waffenraum. Die beiden liebenden auf dem Boden schienen auch das nicht zu bemerken. Muniz war sogar so umsichtig, das Licht wieder zu deaktivieren.

Er machte sich wieder auf den Weg zur Krankenstation. Auf dem Weg dorthin begegneten ihm noch andere seltsame Paarungen. Ein Andorianer lief Arm in Arm mit einer Vulkanierin in Richtung Aussichtsdeck, wo sie zweifellos das vor hatten, was er gerade im Waffenraum gesehen hatte.

Muniz bog um eine Ecke in den Gang, in dem die Krakenstation lag und sah seine Stellvertreterin auf ihn zukommen. Anscheinend schien sie von der Epidemie, zumindest dachte er, es würde sich um eine Epidemie handeln, verschont geblieben zu sein. Jedenfalls schien sie ziemlich normal zu sein und was seinen Optimismus noch verstärkte, sie war nicht in Begleitung. Als sie ihn sah, lächelte sie. Sie trug ihre roten Haare offen, die beim gehen hin und her wogten. Muniz fand seine Stellvertreterin schon immer attraktiv, hatte sich allerdings bis heute nicht getraut, sie anzusprechen. Schon allein deswegen nicht, weil er ihr Vorgesetzter war und zur Kommandocrew gehörte. Als sie ihn erreicht hatte nahm er ihr Parfüm wahr und sog dessen betörenden Duft tief in sich ein.

„Hallo Commander. Ich habe sie schon überall gesucht.“ stellte sie fest.

„Jetzt haben sie mich ja gefunden. Warum sind sie nicht auf ihrer Station, Lieutenant Anderson?“ fragte er streng.

Sie schaute ihn aus unschuldigen Rehaugen an, als könne sie kein Wässerchen trüben und zuckte mit den Achseln.

„Wie gesagt, ich habe sie gesucht.“ antwortete sie.

Lieutenant Stefanie Anderson war nicht ohne Grund Muniz' Stellvertreterin. Sie war stets zuverlässig und ehrlich, kam nie zu spät zum Dienst und verließ nie, ohne sich abzumelden, den Maschinenraum. Sie war die zuverlässigste Mitarbeiterin, die er hatte und eine brillante Ingenieurin noch dazu. Niemand verstand so viel von Warpfeldgeometrie wie sie.

„Was gibt es denn, das so wichtig ist, dass sie den Maschinenraum verlassen?“

„Das selbe könnte ich sie fragen, Commander. Aber genug davon, jetzt habe ich sie ja gefunden.“ sagte sie, kam näher und küsste ihn. Ihre Arme umschlangen seine Hüften und die Hände legten sich auf seinen Hintern. Überrascht stieß er sie von sich. Er hatte mit allem gerechnet, aber damit nicht.

„Was zum...“

„Ach komm schon, du willst es, ich will es, warum sollten wir es dann nicht tun?“ fragte sie.

„Das wäre falsch.“ antwortete der Commander.

„Es ist falsch, wenn sich zwei Menschen anziehend finden?“

Sie kam näher und näher, anscheinend war sie verrückt geworden. Bisher hatten sie lediglich eine gute Arbeitsbeziehung und gingen hin und wieder miteinander ins Casino zum essen. Aber sie hatte bis jetzt nie Interesse an ihm gezeigt. Sie war fast wieder bei ihm. Carlos geriet ins Schwitzen. Er hatte dafür keine Zeit, er musste zur Krankenstation.

„Der Captain und Commander Bell sind doch auch zusammen.“ Sagte sie. „Ist das auch falsch?“

„Das ist was anderes. Ich hab jetzt keine Zeit darüber zu diskutieren. Ich muss dringend auf die Krankenstation.“

Blitzartig war sie wieder bei ihm, umklammerte ihn und bedeckte sein Gesicht mit Küssen. Er schob sie abermals von sich. Dennoch war er versucht, sich ihr hinzugeben und musste sich dazu zwingen, die Fassung zu wahren. Sie gab ihm, was er sich schon immer gewünscht hatte. Doch er konnte, durfte und wollte dem nicht nachgeben. Offensichtlich war er nun auch infiziert. Er musste zur Krankenstation gelangen, bevor er völlig den Verstand verlor.

„Ich kann dich doch begleiten. Was willst du eigentlich, bei dieser prüden Zicke?“

„Nein, lieber nicht. Wie wäre es, wenn du in dein Quartier gehst und ich, wenn ich hier fertig bin, zu dir komme? Außerdem seid ihr beide doch Freunde.“

„Nein, ich will dich jetzt. Und Freund hin oder her, wenn es um Männer geht, hört die Freundschaft auf.“ Widersprach sie und machte einen weiteren Versuch ihn zu küssen.“

Muniz verdrehte die Augen. So hatte das keinen Sinn.

„Dafür habe ich keine Zeit.“ sagte er frustriert und wartete, bis sie noch etwas näher kam. Dann zog er seinen Phaser, legte an und drückte ab. Ein blauer Strahl verließ den Lauf der Waffe und traf direkt auf Lieutenant Andersons Brust. Sofort sackte sie betäubt zusammen. Mit einem schnellen Schritt war Muniz sofort bei ihr und fing ihren Sturz auf. Er steckte seinen Phaser zurück ins Holster, hob sich Stefanie über die linke Schulter und setzte seinen Weg in Richtung Krankenstation fort. Wenn Stefanie wach werden würde, würde sie mit starken Kopfschmerzen und einer riesen Wut erwachen. Er würde ihr wohl die nächste Zeit aus dem Weg gehen müssen. Aber letztendlich würde sie sein handeln verstehen und ihm wohl auch dankbar sein.

## Kapitel VII – Beinahezusammenstoß

Eine Stunde später flog die *Melbourne*, noch immer auf der Suche nach der *Dimetrius*, durch die dichten Gasschwaden der Veranausdehnung. Die Sensoren funktionierten nur eingeschränkt, somit dauerte die Suche länger, was angesichts der Umstände noch zusätzlich an den Nerven der Crew zehrte. Inzwischen waren die meisten Stationen auf dem Schiff unbemannt, die Brücke war weitestgehend verwaist. Nur noch der Captain, Avex, Kelva und Kate waren auf ihrem Posten. Aber auch sie waren schwer beeinträchtigt. Der Captain schmolte und grummelte seit seinem Wutausbruch nur noch vor sich hin und wäre am liebsten ausgestiegen, um das Schiff zu schieben, damit sie die *Dimetrius* schneller fanden, da er unbedingt zu Selaris wollte, Kate kochte deswegen vor Eifersucht, Kelvas Paarungszyklus setzte ein, was ihre Konzentration in Nichts auflöste und sie nur noch einen Fehler nach dem anderen machte, was die Suche noch erschwerte und Avex fing an zu blühen. Er verströmte einen schweren, süßen Duft auf der Brücke. Shintaraner sonderten einen Duft ab, um die Weibchen anzulocken. Außerdem wechselten sie die Farbe ihres Fells von einem Branton, in ein kunterbuntes Farbmuster. Seine Hände bewegten sich zittrig über die Flugkontrollen, was sich auch auf die Flugbahn des Schiffes auswirkte. Es schlingerte, flog Kurven und neigte sich manchmal nach Backbord und manchmal nach Steuerbord.

Die Lage war Ernst.

„Verdammt noch mal, Avex. Halten sie die Mühle gerade! Ich werde noch Seekrank.“ knurrte Danny.

„Wenn sie es besser können, dann tun sie es doch.“ folgte eine giftige Antwort.

„Wie war das?“

„Nichts Sir, ich habe mich nur geräuspert.“ wich der affenartige Steuermann seinem Captain aus.

„Denken sie nicht, ich hätte es nicht gehört. Wenn ich sie nicht brauchen würde, dann würde ich sie mit ihrem Schwanz an den Warpgondeln festbinden, sie dämlicher Affe.“

Avex sprang von seinem Stuhl auf und wollte sich gerade auf den Captain stürzen, um ihm seine Dominanz und Männlichkeit zu demonstrieren, als ein Warnsignal ertönte. Keine Sekunde zu spät, denn der Captain war nämlich ebenfalls kampfbereit. Offensichtlich, rief die Krankheit, die ureigensten Verhaltensweisen in einer Person hervor. Vor allem, wenn es um die Liebe ging. Alle anderen Urinstinkte waren zwar ebenfalls verstärkt, aber der Paarungstrieb und alles was dazu gehörte, angefangen bei Liebe, Verlangen und Eifersucht, bis hin zu Balzritualen und traditionellen Kämpfen zwischen den Männchen war alles vertreten. Doch niemand schien sich darüber zu wundern. Für die Infizierten war es vollkommen normal und es gab keine einzige Person an Bord der *Melbourne*, die immun dagegen war. Liebe war und ist allmächtig und allgegenwärtig.

Crane drehte seinen Stuhl zur wissenschaftlichen Station um.

„Bericht.“

„Ähhhh....Ich habe hier eine Anzeige. Etwas großes kommt auf uns zu.....Eine Polyduranium Signatur und eine Mikroquantensingularität werden angezeigt.“ sagte Commander Kelva fast flüsternd.

„Ein Schiff?“

„Ein Schiff! Avex Ausweichmanöver, hart Steuerbord!“ brüllte der Captain. Avex sprang über die Lehne seines Stuhls und landete weich auf dem Polster. Seine Finger huschten über die Kontrollen und brachten das schwere Schiff der Constitution Klasse aus der Flugbahn des fremden Raumers.

Alle hielten die Luft an, während sich die *Melbourne* quälend langsam an dem unbekanntem Schiff vorbeischoob.

„Völliger Stopp.“ knurrte der Captain.

„Aye, Sir.“

Avex schlanke Finger huschten über die Kontrollen und deaktivierten die Impulstriebwerke. Die *Melbourne* trieb nun einige hundert Meter neben dem fremden Raumschiff.

„Das ist definitiv der Ausgangspunkt des Notrufs.“ Bemerkte Kleva, die immer noch über ihren optischen Scanner gebeugt war.

„Also haben wir die *Dimetrius* gefunden.“

„Grüßfrequenzen öffnen!“ befahl der Captain.

Kate machte sich nicht die Mühe diesen Befehl zu bestätigen und sandte den Standardgruß auf allen Frequenzen an das romulanische Schiff. Doch niemand antwortete.

Crane drehte sich ungeduldig zu ihr um.

„Nun?“

„Unsere Rufe werden eindeutig empfangen. Aber niemand scheint gewillt oder in der Lage zu sein, zu antworten.“ murmelte die Sicherheitschefin, nicht sonderlich mitleidig.

„Audiokanal öffnen. Schiff zu Schiff.“ befahl der Captain, der nicht bemerkte, wie Kate immer eifersüchtiger wurde. Er hatte nur noch Selaris und die Sorge um ihr Wohlbefinden im Kopf.

Kate aktivierte den freien Audiokanal und verschränkte danach die Arme vor der Brust.

„Kanal offen, sie können sprechen.“ sagte sie daraufhin.

Captain Daniel Crane stand auf und näherte sich dem Hauptschirm. Er stellte sich neben die Steuerkonsole und starrte auf die Silhouette des romulanischen Kriegsfalken, der 200 Meter auf der Backbordseite der *Melbourne* vor sich hin trieb. Über Energie schien das Schiff noch zu verfügen, jedenfalls konnte Crane erkennen, dass noch einige Räume beleuchtet waren. Die Warptriebwerke des Schiffes waren allerdings deaktiviert. Das typische, grüne Leuchten war erloschen.

„Hier spricht Captain Daniel Crane, vom Föderationsraumschiff *Melbourne*. Wir haben ihren Notruf empfangen und möchten ihnen helfen. Bitte antworten sie.“

„Keine Reaktion.“ meldete Kate. Sie können uns hören, da bin ich mir sicher.

„Commander Selaris, bitte antworten sie. Scannen sie mein Schiff, sie werden feststellen, dass wir keine aktivierten Waffen haben.“ versuchte es der Captain erneut und bedeutete, Kate mit einem Wink die Waffen zu deaktivieren.

Obwohl Kate immer noch die Möglichkeit einer Falle in Betracht zog, kam sie dem Befehl des Captains nach.

„Immer noch keine Antwort.“ meldete sie erneut.

„Dort drüben gibt es aber definitiv noch Lebensanzeigen. Ich weiß nicht, wie viele Personen auf einem Kriegsfalke dienen, aber ich registriere 170 Lebensformen. Alle romulanisch.“ ergänzte Kleva.

„Na schön, dann werden wir eben da rüber gehen. Commander Kleva, sie übernehmen das Kommando, Kate du kommst mit. Wir treffen uns in einer Viertel Stunde in Transporterraum Zwei. Bringe zwei deiner Leute mit und bewaffnet euch nur mit Handphasern.“ Befehl der Captain.

„Sollte ich nicht auch mitkommen? Ich denke, sie brauchen dort drüben einen Wissenschaftsoffizier.“ warf Commander Kleva ein.

„Abgelehnt. Ich nehme Kate, die zwei Sicherheitsleute, Dr. McCormick und Lieutenant Commander Muniz mit, sie halten hier zusammen mit Lieutenant Avex die Stellung.“ entgegnete Crane mürrisch und sichtlich genervt.

Commander Kleva wirkte enttäuscht über die Entscheidung des Captains und ließ ihre blauen Fühler ein wenig hängen. Sie sparte sich aber jedes weitere Argument, um den Captain nicht noch mehr zu erzürnen.

Plötzlich ging das Licht auf der Brücke aus. Die Monitore begannen zu flackern und erloschen ebenfalls. Beinahe im selben Moment aktivierte sich die Notstromversorgung und hüllte die Brücke in ein gedämpftes rötliches Licht. Kleva wirbelte sofort zur Wissenschaftsstation herum und versuchte Daten zu erhalten, um den Grund für den Energieverlust zu finden.

„Was zur Hölle ist denn jetzt wieder los?“ fluchte der Captain, der seinen Plan in Gefahr sah, die Romulaner und vor allem Selaris zu retten. Anscheinend schien heute jeder, ja selbst der Kosmos, etwas gegen ihn zu haben.

„Wir haben einen plötzlichen Energieabfall aufgrund eines Dämpfungsfeldes, das sich um das Schiff gebildet hat, erfahren. Notenergie ist aktiviert und bleibt stabil. Die Sensoren können keine Werte liefern, aber das Feld ist visuell erfassbar. Schilde sind ausgefallen, ebenso der Warpantrieb und die Waffen. Lebenserhaltung hält sich bei 65 Prozent.“ berichtete die Andorianerin.

Crane hieb frustriert auf die Ruftaste in der Armlehne seines Sessels, um eine Verbindung zum Maschinenraum herzustellen.

„Brücke an Maschinenraum. Was geht hier vor? Ich brauche dringend volle Energieleistung.“ brüllte Crane in die offene Sprechverbindung. Doch er erhielt keine Antwort. Was war nur auf seinem Schiff los? Und wo war Muniz? Wenn er dem Ingenieur begegnen sollte, dann würde er ihm die Leviten lesen, versprach er sich.

Als sich nach mehrmaligen Versuchen, den Maschinenraum zu rufen, immer noch niemand gemeldet hatte, gab Daniel auf.

„Computer. Wo befindet sich Lieutenant Commander Muniz oder Lieutenant Anderson?“

„Lieutenant Commander Muniz und Lieutenant Anderson befinden sich auf Deck Sechs Sektion A, Krankenstation.“ meldete der Computer mit seiner monotonen, weiblichen Stimme.

„Na wunderbar. Kein Wunder, dass im Maschinenraum niemand antwortet, wenn die beiden Chefs nicht anwesend sind.“ stellte Crane fest.

„Haben wir noch genug Energie für einen Transport?“

Kate und Kleva schauten ihn erstaunt an.

„Das ist jetzt nicht dein Ernst oder doch? Im Falle eines schiffsweiten Notfalls ist der Platz des Captains auf der Brücke. Wir sollten zuerst klären, wie wir unsere Energie zurückbekommen und uns dann um die Romulaner kümmern.“ argumentierte Kate.

Crane funkelte sie wütend an.

„Ich werde dort rüber gehen. Es ist unabdingbar, dass wir mit den Romulanern Kontakt aufnehmen und unser beider Rettung miteinander koordinieren. Das heißt, für sie Commander, dass sie in 15 Minuten, bewaffnet und bereit, in Transporterraum Zwei erscheinen werden. Ich kümmere mich so lange um den Doktor und den Chefsingenieur. Und wenn sie mir noch mal mit den Vorschriften kommen, dann Sorge ich dafür, dass sie ihnen vom Küchenchef als Vorspeise serviert werden.“ presste Daniel hinter zusammengebissenen Zähnen hervor. Er stand aus seinem Kommandosessel auf und verließ die Brücke in Richtung Deck Sechs.

Kate, deren Wut immer weiter anstieg, da sie sich sicher war, dass Daniel für sie nie so ein Fass öffnen würde, schaute Kleva an, die nur hilflos mit den Schultern zucken konnte. Das würde sie nicht vergessen und es würde sicher ein Nachspiel haben.

„Mit ihrer Erlaubnis Commander.“

„Erlaubnis erteilt. Ich werde versuchen, die Hauptenergie wieder herzustellen, bis sie zurück sind.“ sagte die Andorianerin und entließ Kate von ihrer Station.

Lieutenant Commander Bell zog aus einem Fach an ihrer Konsole einen Handphaser und einen Tricorder, stellte den Phaser auf Betäubung und verließ ebenfalls die Brücke, um ihr Team zusammenzustellen.

Avex und Kleva blieben alleine zurück und mussten nun versuchen, die Energie wiederherzustellen.

Eine schier unmögliche Aufgabe für zwei einzelne Personen.

## Kapitel VIII – Aphrodite

Captain Crane stob durch die Gänge des Deck Sechs, um möglichst schnell die Krankenstation zu erreichen. Auf dem Weg dorthin wollte er sich einen Phaser aus der Waffenkammer holen und entdeckte im inneren des Raumes das gleiche seltsame Paar, wie eine Stunde zuvor Muniz. Er versuchte, die beiden voneinander zu trennen, doch jeglicher seiner Versuche blieb erfolglos. Sie schienen in ihrer Leidenschaft wie in Trance zu sein. Allerdings hatte er auch keine Zeit mehr. Er musste jetzt so schnell wie möglich zu Selaris. Eine unbändige Macht zog ihn auf das romulanische Schiff. Gedanken an eine mögliche Falle oder die eigenen Probleme seines Schiffes, waren ihm völlig egal. Er musste zu Selaris. Sie brauchte ihn. Was Kate dachte, war ihm ebenfalls völlig gleichgültig, obwohl irgendetwas in ihm, ihm zu sagen versuchte, dass er einen Fehler beging.

Auch diesen Gedanken wischte er beiseite, wie eine lästige Mücke. Entschlossen und bewaffnet, setzte er seinen Weg zur Krankenstation fort. Dabei fiel ihm nicht auf, dass die Gänge verwaist waren und hätte er sich die Zeit genommen, in die Labore und Räume hineinzusehen, die sich auf Deck Sechs befanden, dann hätte er festgestellt, dass sie entweder ebenfalls verwaist waren, oder mit eng umschlungenen Besatzungsmitgliedern besetzt waren. Aber all das blieb ihm verborgen. Sein Herz raste und die Wut schoss pausenlos Adrenalin durch seine Adern. Muniz konnte von Glück reden, wenn er am Ende des Tages nicht zum Crewman degradiert wurde. Schließlich erreichte er die Tür der Krankenstation und musste schmerzhaft feststellen, dass diese Tür verschlossen war. Er krachte voll mit der Nase gegen die Schotten und taumelte zurück. Wütend trat er gegen die Tür, die unbeeindruckt die Stellung hielt. Tränen stiegen dem Captain in die Augen und die Nase begann anzuschwellen. Normalerweise waren die Türen der Krankenstation vierundzwanzig Stunden am Tag geöffnet und wurden nur im Falle einer Enterung durch feindliche Truppen verschlossen, oder wegen den Quarantänevorschriften, um die Patienten zu schützen. Crane trat noch einmal gegen die Tür, um seinem Ärger Luft zu machen. Danach trat er zurück.

„Computer, warum ist die Tür der Krankenstation verschlossen?“

„Die Tür der Krankenstation wurde von Commander McCormick per Sicherheitscode, aufgrund der Quarantänebestimmungen der Sternenflotte aus dem Jahre 2166 gesperrt. Personen mit Sicherheitsfreigabe 3 oder höher haben weiterhin Zugang.“

„Schon gut, schon gut. Computer, Sicherheitsfreigabe Crane-182-Delta, Tür öffnen.“ unterbrach der Captain den monotonen Redeschwall des Computers.

Als der Computer den Code überprüft hatte, öffneten sich die Türen und ein Bild des Grauens offenbarte sich dem Captain. Die komplette Krankenstation war ein Chaos. Die Ärztin, nur mit einem Tuch bekleidet, brüllte anscheinend empört über die Störung, den Chefsingenieur an, der seine bewusstlose Stellvertreterin auf eine Liege gelegt hatte und wohl offensichtlich ärztlichen Beistand benötigte. Auf einer anderen Liege, lag Ensign Jason Cullum, der mit seinen 20 Jahren sicher nicht der passende Mann für eine Ärztin Mitte bis

Ende zwanzig war. Seine muskulöse, braungebrannte Brust glänzte, seine Haare waren zerzaust und es war offensichtlich, was hier getrieben wurde. Und niemand der Protagonisten dieser Szene, schien den Captain bemerkt zu haben. Muniz musste wohl auf dem selben Weg wie er auf die Krankenstation gelangt sein und die Ärztin erwischt haben.

„Wie kommen sie dazu, hier einfach hereinzuplatzen und von mir seit einer Stunde zu verlangen, ihre betäubte Freundin zu wecken? Sie verletzen, meine gottverdammte Privatsphäre.“ klagte die Ärztin den Ingenieur mit ausgestrecktem Zeigefinger an. Dabei rutschte das Tuch ein wenig herunter und McCormick konnte es gerade noch festhalten, um nicht im Freien zu stehen.

„Das ist nur kein privater Raum Doktor, das ist die Krankenstation und sie haben nicht das Recht, die Krankenstation wegen ihrer Romanzen abzusperren.“ entgegnete Muniz wütend.

„Das ist meine Krankenstation ich kann hier tun und lassen, was ich will. Und wenn ich es für nötig erachte, sie wegen der Quarantänebestimmungen zu versiegeln, dann muss ich niemandem Rechenschaft ablegen.“

„Mich würde interessieren, was die medizinische Abteilung der Sternenflotte dazu zu sagen würde. Kümmern sie sich jetzt um meinen Patienten oder muss ich dem Captain oder dem Sternenflottenkommando Meldung machen?“ fragte Muniz um Fassung ringend.

„Die würden mir wahrscheinlich beipflichten. Und diese Frau da, hat nur eine Phaserbetäubung, sie kommt von alleine wieder auf die Beine.“ antwortete die Ärztin.

Kaum war dieser Satz ausgesprochen, erwachte Lieutenant Anderson, unbemerkt von den anderen aus ihrem Dornröschenschlaf und richtete sich auf. Als sie Muniz erblickte, begann sie zu lächeln und stieg von der Liege. Zuerst noch etwas benommen, wirkten ihre Bewegungen schnell wieder sicher und flüssig. Ihr Kopf schmerzte dennoch. Sie schlich sich von hinten an Muniz heran und umfasste seine starke, feste Brust mit ihren Armen.

„Mensch Carlos, du hast mich aber echt umgehauen. So was mag ein Mädchen.“ flüsterte sie in sein Ohr und begann an seinem Ohrläppchen zu knabbern. Nun war es, vom einen auf den anderen Moment, auch um Carlos Muniz, der die ganze Zeit keinerlei Anzeichen einer Infizierung gezeigt hatte, geschehen. Er drehte sich um, umfasste ihre Hüften, hob sie hoch und warf sie zurück auf die Liege. Sie küssten sich leidenschaftlich und ihre Finger wanderten mit Warpgeschwindigkeit über den Körper des anderen.

McCormick schien das egal zu sein, sie hakte den Streit mit dem Chefindgenieur als kleine Verschnaufpause ab und widmete sich nun wieder ihrem „Patienten“. Sie zog einen Trennvorhang zwischen die beiden Pritschen und wollte gerade ihr Tuch fallen lassen, als sich der Captain lautstark räusperte. Er hatte genug gesehen. Er war zwar selbst betroffen, aber bei seiner Besetzung war das eine andere Sache. Außerdem brauchte er McCormick und Muniz an Bord des romulanischen Kriegsfalken.

McCormick fuhr erschrocken herum und vergaß dabei, das Tuch festzuhalten, das sie sich übergeworfen hatte. Sie stand nun wie Gott sie schuf, mit weit aufgerissenen Augen vor dem Captain.

„Captain!?“ sagte sie erschrocken.

„Doktor, bitte bedecken sie ihre Blöße. Und sie Mr. Muniz, hören bitte sofort auf, an ihrer Stellvertreterin herumzuschrauben und kommen zu mir.“

Erst jetzt bemerkte McCormick, dass sie ihr Tuch verloren hatte, wirbelte herum, hob es auf und band es sich um. Muniz lies widerwillig von Lieutenant Anderson ab und gesellte sich zu den beiden.

„Es ist offensichtlich, dass hier an Bord etwas nicht stimmt. Die *Melbourne* ist in einem Dämpfungsfeld gefangen, das kontinuierlich Energie abzieht und zu allem Überflus benimmt sich die Besatzung wie rollige Tiere. Mich eingeschlossen, wie ich leider zugeben muss. Aus diesem Grunde, halte ich es für notwendig, auf den Kriegsfalken zu beamen und zusammen mit den Romulanern zu versuchen, dieses Problem zu lösen. Vorausgesetzt, dort drüben lebt noch jemand.“ erklärte der Captain die Situation.

„Um einen Virenbefall kann es sich nicht handeln. Bevor wir so „wild“ wurden, habe ich die Luft routinemäßig gescannt und nichts finden können, auch Strahlung kann ich als Ursache ausschließen. Und danach, überkam mich plötzlich ein gewaltiger Paarungstrieb. Ich muss zugeben, ich kann im Moment kaum an etwas anderes denken und mich nur schwer konzentrieren.“ sagte die Ärztin.

„Mir fällt es ebenfalls schwer, mich zu beherrschen, ich würde am liebsten sofort zu Stefanie zurück und... naja, sie wissen schon.“ Erklärte Muniz.

„Mir geht es nicht anders. Ich werde unbändig auf das romulanische Schiff zu Selaris gezogen und will nur noch mit ihr zusammen sein, was aus Kate eine eifersüchtige Furie macht und ich mich schlecht fühle, weil Kate so etwas nicht verdient hat. Sie ist mit Recht eifersüchtig. Aber je mehr ich mich dagegen wehre, desto stärker wird dieser Trieb. Wenn es keine Strahlung und kein Virenbefall ist, dann schließe ich die Möglichkeit nicht aus, dass sich irgendjemand oder irgendetwas, sich einen Spaß mit uns erlaubt.“ sagte Crane mürrisch.

„Das wäre auch ein seltsamer Zufall, wenn wir gleichzeitig in ein Energiedämpfungsfeld geraten und uns wie sechzehnjährige Teenager aufführen, was uns die Fähigkeiten nimmt, rational zu denken und zu handeln. Ich bin sicher, es ist ganz einfach, das Dämpfungsfeld zu überwinden.“ stellte Muniz fest.

„Richtig. Also sind wir uns einig, dass das hier alles nicht normal ist, wir unsere Triebe unter Kontrolle halten müssen und versuchen sollten aus diesem Schlamassel herauszukommen?“

„Einverstanden.“ sagte Muniz.

„In Ordnung.“ stimmte McCormick zu.

„Dann ziehen sie sich bitte etwas an Doktor und nehmen sie ihre Ausrüstung mit. Mr. Muniz, sie schnappen sich einen Ingenieurskoffer.“ befahl der Captain. Doktor McCormick verschwand schnell mit ihrer Kleidung in ihrem Büro, während Muniz einen Schrank auf der Krankenstation öffnete, der für technisches Equipment vorgesehen war und mit einem Koffer zurück kam. Er zwinkerte dem Captain zu.

„Gut, dass ich hier einen Koffer deponiert habe.“ Sagte er zufrieden.

„Das war in der Tat eine weise Entscheidung.“ bestätigte Daniel.

Beide warteten nun, bis Doktor McCormick aus ihrer improvisierten Umkleidekabine zurückkam.

„Meinen sie, ich könnte mir noch einen Abschiedskuss von Stefanie abholen?“ fragte Muniz, nach einigen Minuten und schaute sehnsüchtig zu Stefanie hinüber, während diese Ensign Cullum lustvoll musterte. Jetzt regte sich auch in Muniz die Eifersucht.

„Verdammt, ich muss hier raus, sonst tue ich noch etwas, was mir später Leid tut.“

„Ich weiß genau, wie sie sich fühlen Chief. Keine Sorge, wir sind bald hier raus.“ Sagte der Captain aufmunternd.

In diesem Moment wurde die Krankenstation von einem goldenen Licht erhellt, das sich in die Netzhaut der anwesenden Personen brannte. Sie versuchten zwar, die Augen mit den Händen abzuschirmen, doch schien das Licht Knochen, Muskeln und Haut mühelos zu durchdringen. McCormick, die gerade aus ihrem Büro kommen wollte, stand am nächsten zur Quelle des Lichts und fiel augenblicklich bewusstlos zu Boden. Anscheinend waren ihre Sehnerven derart reizüberflutet, dass sich ihr Gehirn zum Selbstschutz abschaltete.

„Siehe ich bin Aphrodite, die Göttin der Liebe. Kniet nieder und huldigt meiner. Ich bringe Liebe, Frieden und Wohlbefinden für alle Wesen an Zeus' unendlichem Firmament.“ erklang eine melodische, weibliche Stimme aus dem Zentrum des goldenen Lichtballs.

„Phaser.“ Brüllte Crane über den ohrenbetäubenden Hall der Stimme hinweg und zog seine Waffe. Da er nichts sehen konnte, wusste er nicht, ob Muniz seinen Befehl gehört hatte, oder nicht. Er legte trotzdem auf die Energiekugel, die nun über dem Boden schwebte an.

„Feuer.“ befahl er und betätigte seinerseits den Auslöser.

Der Kristall im inneren des Laufs emittierte einen blauen Strahl, der zwar auf die Kugel traf, jedoch ohne eine erkennbare Wirkung blieb.

Crane blieb nur dieser eine Schuss, denn sein Phaser verwandelte sich im nächsten Augenblick in eine weiße Taube und flog von dannen. Fassungslos musste er zusehen, wie sich seine Waffe auf einen Medikamentenschrank setzte und vor sich hin gurrte.

„Fürchte dich nicht oh tapferer Kapitän. Oh du gut aussehender Krieger. Ich bin hier um euch Freude und Wohlbefinden zu gewähren.“ kam es trällernd aus der Kugel.

„Dann zeig dich und knipse endlich das verdammte Licht aus, du Glühwürmchen.“ Brüllte Crane.

„Deinem Wunsch komme ich gerne nach.“ erklang die Stimme erneut.

Der Hall und die Intensität des goldenen Lichtes nahm ab. Aus dem Licht trat ein Wesen von solcher Schönheit, dass man bei ihrem Anblick verzweifeln konnte. Crane brauchte alles, um die Fassung zu wahren. Würdevoll schritt, nein schwebte, dieses Wesen auf ihn und Muniz, dessen Phaser inzwischen ein Blumenstrauß war, zu und betrachtete die beiden Männer mit gütigen und erleuchteten Augen. Genauso

hatte sich Crane eine Göttin immer vorgestellt. Dieses bezaubernde Wesen, präsentierte sich in der Gestalt einer jungen Frau, die wohl gerade ihr neunzehntes Lebensjahr begonnen zu haben schien. Ihre Haare waren eine gelockte, ebenholzfarbene Mähne, die bis zu den Waden reichte. Ihre Augen waren bernsteinfarben, die Haut seidig weiß und der Mund, rot wie Feuer. Ihre rechte Brust war wie bei den alten Griechen nicht bedeckt. Die gesamten Züge der Frau, ließen den Captain denken, es mit einer waschechten Griechin zu tun zu haben, Der Mediterrane Einfluss war gut erkennbar. Doch Crane glaubte nicht an Götter, er glaubte an die Wissenschaft und er kannte Jim Kirks Logbucheinträge über den Vorfall, auf dem Planeten *Pollux IV*, mit einem Wesen, das sich Apollo nannte. Vielleicht handelte es sich bei diesem Wesen ebenfalls um einen Vertreter dieser Spezies und spielte nun mit ihnen, wie damals mit Kirks Mannschaft, seine Streiche.

„Wer sind sie und was haben sie mit uns vor?“ wollte Danny wissen.

„Ich bin Aphrodite, die Göttin der Liebe und bin hier, um euch Liebe zu schenken und um von euch Menschen verehrt zu werden. Es ist sehr lange her, dass ich auf der Erde war und ich vermisse die Menschen.“ antwortete das Wesen.

„Sie behaupten also, vor einigen tausend Jahren tatsächlich auf der Erde gewesen zu sein?“ fragte der Captain ungläubig.

„Das ist richtig. Ich war damals unter den Menschen als Venus, Aphrodite, Freya und unter vielen anderen Namen bekannt. Ich wurde geliebt und verehrt.“

„Und jetzt reisen sie durch die Galaxis und quälen andere Reisende mit ihren Dämpfungsfeldern und stiften Chaos auf den Schiffen, damit sich die Leute benehmen, wie brünftige Thargs.“

„Ich bitte um Verzeihung. Ich bin, seit wir seinerzeit die Erde verließen auf der Suche nach meinen Verwandten und habe mich gelangweilt. Als ich das andere Vehikel entdeckte, wollte ich mir etwas Abwechslung verschaffen.“ entschuldigte sich die Göttin.

„Für eine Göttin, sind sie ziemlich umgänglich.“ Stellte Crane fest.

„Ich war unter meinen Geschwistern immer als die sanftmütigste und ausgeglichene bekannt. Deshalb war ich wohl bei den Griechen auch die beliebteste Göttin. Aber das ist lange her und ich vermisse die Verehrung.“ Sagte sie wehmütig.

„Was haben sie denn damals auf der Erde gemacht?“ wollte Danny plötzlich sehr interessiert wissen.

„Wir waren Forschungsreisende, ähnlich wie sie jetzt. Als wir euren Planeten besuchten, stand er in Chaos und Anarchie. Wir wollten ihn uns nur kurz, nicht mehr als 500 Jahre, ansehen, aber als wir das Potenzial der Menschen erkannten, entschieden wir uns, euch unsere Führung zu gewähren und blieben. Erst als ihr begonnen hattet, den Monotheismus zu entwickeln, haben wir uns langsam zurückgezogen. Nicht alle waren mit der Entscheidung unseres Vaters Zeus einverstanden. Apollo, Ares und Hades blieben noch einige Jahre. Schließlich wurden wir alle in alle Winkel des Universums verstreut und fanden einander nicht mehr wieder. Seither bin ich auf der Suche nach meinen Artgenossen. Die Andromeda Galaxis habe

ich bereits durchsucht und nichts gefunden, so entschied ich mich, wieder hierher zurückzukehren und noch einmal hier zu suchen. Es freut mich, dass ihr Menschen noch existiert und euch weiterentwickelt habt. Ich bin stolz auf euch. Ich wusste immer, dass ihr euch erheben und zu den Sternen reisen würdet. Apollo, Hades und Ares waren immer darauf aus, euch klein zu halten, damit ihr sie weiterhin verehrt. Aber auch sie mussten wohl irgendwann eingesehen haben, dass ihre Zeit der Verehrung vorbei war."

„Nunja Apollo hat es wohl erst sehr spät eingesehen.“ stellte Crane fest.

„Wie meinst du das, Mensch?“ fragte Aphrodite verwirrt.

„Wir sind ihm vor ein paar Jahren auf einem Planeten nicht weit von hier begegnet. Er nahm die Besatzung der *Enterprise* gefangen und zwang sie, ihn als Gott zu verehren. Er schien wohl noch immer die Verehrung zu vermissen. Schließlich gelang es Captain Kirk, ihn zu überlisten, woraufhin er einsah, dass es keinen Sinn mehr hatte, den Menschen seinen Willen aufzuzwingen und sie ziehen ließ. Soweit wir wissen, befindet er sich noch immer auf *Pollux IV*. Von Zeit zu Zeit wird er von einem Schiff der Föderation angefliegen, um nach ihm zu sehen. Es geht ihm soweit ganz gut und er hilft hin und wieder, bei Forschungen. Sein Wissen ist sehr beachtlich.“

Aphrodite bekam Tränen in die Augen. Ihre Lippen zitterten. Sie konnte es nicht fassen nach tausenden von Jahren einen ihrer Verwandten wieder gefunden zu haben.

„Sprich, Mensch. Kannst du mich dorthin bringen?“

„Nennen sie mich Daniel. Ich werde sie dort hinbringen. Unter einer Bedingung.“

„Nenne mir deine Bedingungen.“

„Erstens die Aufhebung der Dämpfungsfelder um mein Schiff und das der Romulaner. Zweitens fordere ich die Beendigung der sexuellen Manipulation meiner Crew und die der Romulaner und Drittens, nehme ich ihnen das versprechen ab, dass sie so etwas in dieser Galaxis nie wieder machen.“ forderte der Captain resolut.

„Deine Bedingungen sind akzeptabel.....Daniel.“ sagte die Göttin und blinzelte einmal mit den Augenlidern.

Sofort spürten Daniel, Muniz und alle anderen Besatzungsmitglieder der *Melbourne* die Wirkung. Ihre Lust löste sich sofort in Nichts auf. Der Nemaner und die Deltanerin musterten sich gegenseitig ungläubig mit offen stehenden Mündern. Die Vulkanierin und der Andorianer beschlossen, das was zwischen ihnen geschehen war, für sich zu behalten. Die Vulkanierin dankte dem Andorianer schlicht für seine Hilfe während ihres Pon Farr und ging ohne weitere Worte in ihr Quartier, um zu meditieren. Avex nahm seine normale Fellfarbe, wieder an, Klevas Konzentrationsvermögen kehrte ebenfalls wieder zurück und Kate wartete noch immer, aber inzwischen ohne Eifersuchtsschübe in Transporterraum Zwei. Dennoch hatte sie eine gewaltige Wut im Bauch, was Daniel auf der Brücke zu ihr gesagt hatte, saß zu tief, um ignoriert zu werden.

Im Weltraum nahm das blaue Leuchten und die Blitze auf der Außenhülle der beiden Schiffe ab und verschwand dann gänzlich. Die Energie kehrte bei beiden Schiffen, langsam wieder zurück und die Lage normalisierte sich. Der Warp Kern schnurrte nun wieder regelmäßig und lieferte Energie für das gesamte Schiff.

Daniel Crane bedankte sich mit einem Nicken bei der Göttin, zog seinen Kommunikator aus der Hosentasche und klappte ihn auf.

„Crane an Brücke. Wie sieht es dort oben bei euch aus?“

„Kleva hier Captain, alles läuft wieder wie es soll. Was können wir für sie tun, Sir?“

„Befehlen sie Avex, dass er einen Kurs nach *Pollux IV* mit Maximum Warp programmieren und sich für weitere Befehle bereithalten soll....Achja, beordern sie Commander Bell wieder zurück auf die Brücke. Es ist nicht mehr notwendig, das romulanische Schiff zu besuchen, die Situation konnte zur Zufriedenheit aller geklärt werden.“

„Verstanden, Sir.“

„Danke. Crane Ende!“

Er klappte seinen Kommunikator wieder zu und wandte seine Aufmerksamkeit dem Chefsingenieur des Schiffes zu.

„Mr. Muniz, bitte kehren sie jetzt mit ihrer Stellvertreterin in den Maschinenraum zurück. Ich werde nun zusammen mit Aphrodite auf die Brücke gehen, ein Gespräch mit den Romulanern führen und danach brechen wir nach *Pollux IV* auf.“

„Aye Captain, je früher wir aus diesem Nebel rauskommen, desto wohler fühle ich mich.“ antwortete der Ingenieur.

„Sie haben wohl bei all der Aufregung unseren Auftrag vergessen, Commander? Nachdem wir Aphrodite nach *Pollux IV* gebracht haben, kehren wir wieder hierher zurück. Wir sollen die Ausdehnung kartographieren und erforschen und genau das werden wir auch tun.“ sagte der Captain nachsichtig.

Muniz machte ein zerknirschtes Gesicht. Es war ihm anzusehen, dass er nicht sehr begeistert war, nun mit seiner Stellvertreterin im Maschinenraum zusammen zu sein und er freute sich sicher nicht, auf das kommende Gespräch. Genauso wenig, wie sich der Captain auf das unvermeidliche Gespräch mit Kate freute. Vielleicht hatte sie ja alles vergessen, hoffte er, doch hielt er diese Möglichkeit für ziemlich unwahrscheinlich. Muniz schien sich allerdings auch nicht sehr darüber zu freuen, ein weiteres Mal in die nebelige Ausdehnung fliegen zu müssen.

Der Chefsingenieur und Lieutenant Anderson verließen Seite an Seite und schweigend die Krankenstation. Carlos warf dem Captain noch einen hilflosen Blick zu, bevor sich die Tür hinter ihnen schloss. Er wirkte, wie jemand, der zu seiner Hinrichtung geführt wird und der Captain, konnte ihn sehr gut

verstehen. Er fühlte sich ähnlich. Daniel schüttelte diese trüben Gedanken ab, näherte sich der Ärztin, hob sie auf und legte sie behutsam auf eine der Liegen und deckte sie zu. Danach warf er Fähnrich Cullum einen unmissverständlichen Blick zu, der sofort von der Liege aufstand, Haltung annahm und danach, möglichst würdevoll versuchte, seine Sachen zusammenzuklauben. Als er die Suche nach seiner Uniform abgeschlossen hatte, verschwand er im Büro der Ärztin und zog sich an. Die Krankenstation verließ er durch den anderen Eingang, um dem Captain nicht noch einmal unter die Augen treten zu müssen.

Als die Krankenstation nun endlich friedlicher geworden war, bot der Captain, der Göttin einen Arm an und sie hakte sich dankbar bei ihm ein. Nun verließen auch sie die Krankenstation und vergaßen dabei, dass auf einem der Schränke noch immer der Phaser des Captains saß, mit dem Kopf wackelte und vor sich hin gurrte.

## Kapitel IX – Forderungen

Auf der Brücke angekommen, stellte Daniel fest, dass Kate auch bereits anwesend war. Er schüttelte den Arm der griechischen Göttin ab und machte eine, die Brücke umfassende Geste. Er vermied es dem eisigen Blick seiner Sicherheitschefin zu begegnen und lenkte stattdessen die Aufmerksamkeit der Göttin auf die Brücke und die Aufmerksamkeit der Crew auf ihren sonderbaren Gast.

„Dies ist die Kommandozentrale meines Schiffes. Von hier aus, werden alle Funktionen des Schiffes gesteuert. Hier läuft alles zusammen.“ sagte er stolz.

Aphrodite begann eine kurze Wanderung, über die Brücke und betrachtete alles ganz genau und voller Begeisterung. Am interessantesten schien sie die außerirdischen Besatzungsmitglieder zu finden. Als sie bei Kleva angekommen war, beobachtete sie fast hypnotisiert, wie sich ihre Fühler leicht hin und her bewegten. Sie wirkte wie ein Kind, das die Welt mit staunen entdeckte. Als sie mit ihrem Studium von Klevas Fühlerbewegungen fertig war, stieg sie die beiden silbernen Stufen herunter auf das Unterdeck und setzte sich in den Kommandosessel.

„Von hier hat man einen wunderbaren Blick. Eines Königs würdig.“ stellte sie unschuldig fest und wusste nicht, dass sie gerade eines der heiligsten Protokolle auf einem Raumschiff verletzt hatte. Niemals durfte sich jemand unaufgefordert auf den Stuhl des Captains setzen. Danny übergang diesen kleinen Fauxpas und gesellte sich zu ihr. Er deutete auf den großen Monitor an der vorderen Wand.

„Das ist der Hauptschirm. Damit können wir sehen, was außerhalb unseres Schiffes geschieht.“ sagte er belehrend und ein wenig in einem Tonfall, wie ein Lehrer, der einem Grundschüler etwas erklärt.

„Ich weiß. Wir hatten vor ein paar Millionen Jahren, ebenfalls solche Geräte und Raumschiffe, die den euren gar nicht so unähnlich waren.“ Antwortete sie nachsichtig und machte damit klar, dass sie eine uralte und technisch sehr weit fortgeschrittene Wesenheit war.

„Inzwischen können wir nach Belieben als reine Energie existieren, oder körperliche Formen annehmen. Raumschiffe sind für uns nicht mehr von Belang. Das konnten wir schon, als wir eure Erde besucht haben. Aber die Raumfahrt habt ihr viel schneller entwickelt, als wir. Eure Entwicklung scheint sehr schnell voranzuschreiten. Eines Tages werdet ihr sicher euren Platz an der Seite der omnipotenten Rassen einnehmen. Wie Beispielsweise die Q.“ führte sie weiter aus.

„Die Q?“ fragte Daniel. „Wer sind die?“

„Sie sind ebenso wie wir allmächtig und fungieren quasi als Wächter über die Stabilität des Universums. Aber mehr solltet ihr noch nicht wissen. Ich denke, in 200 Jahren werdet ihr bereit sein, sie kennen zu lernen.“

Plötzlich ertönte ein Warnsignal von der taktischen Station.

„Ich will ja nicht stören, aber die Romulaner haben soeben ihre Schilde aktiviert und die Waffen geladen. Sie drehen ihr Schiff in Schussposition.“ meldete Kate sarkastisch.

„Gelber Alarm. Schilde hoch. Die Waffen bleiben deaktiviert. Rufen sie sie.“ befahl der Captain in schneller Folge.

Kate führte die Befehle des Captains ebenso schnell aus und öffnete dann eine Grußfrequenz zu den Romulanern.

„Sie antworten.“

„Auf den Schirm.“

Das Bild, welches den sich drehenden Kriegsfalken zeigte, wickelte dem Antlitz von Commander Selaris, die so schön wie eh und je war, wie Danny feststellen musste. Doch verbarg er seine Freude, sie wieder zu sehen, hinter einer professionellen Maske. Es gab nur zwei Personen, denen nicht entging, dass der Captain freudig erregt war. Kate und Aphrodite. Aphrodite hingegen entging nicht, dass Kates Wut immer weiter anstieg.

„Commander Selaris. Es ist schön, sie wieder zu sehen.“ sagte Daniel und ging einige Schritte auf den Hauptschirm zu.

„Ersparen sie mir das, Captain. Mit ihnen habe ich keinen Streit, aber ich will, dass dieses Wesen sofort auf mein Schiff überstellt wird.“ sagte die romulanische Kommandantin wütend und zeigte auf Aphrodite, die noch immer im Sessel des Captains saß.

Daniel hob die Arme und machte eine beschwichtigende Geste.

„Es handelte sich bei diesem Vorfall um ein Missverständnis. Die Dame ist Gast an Bord meines Schiffes und als solche, genießt sie auch unseren Schutz.“ sagte er freundlich, aber bestimmt.

„Ich versichere ihnen, Commander. Ich wollte niemandem Schaden.“ fügte Aphrodite reumütig hinzu.

„Sie nennen also die Manipulation loyaler, romulanischer Soldaten auf geistiger Ebene ein Missverständnis? Was hier auf meinem Schiff los war, spottet jeder Beschreibung und ich werde dieses VIEH nicht ungeschoren davonkommen lassen. Entweder sie liefern mir diese „Frau“ in 10 Minuten aus, oder ich lasse, das Feuer auf ihr Schiff eröffnen.“

„Ich bedauere, aber dann können sie auch jetzt schon auf uns feuern. Denn ich werde meine Meinung nicht ändern. Ich füge für das Protokoll hinzu, dass ich es bedauere, unsere Freundschaft gefährden zu müssen.“ sagte Danny direkt und unumwunden.

Selaris nickte ihrem taktischen Offizier zu, der seinerseits eine Taste betätigte, die den Plasmatorpedo startete, der gerade das vordere Torpedorohr der *Dimetrius* verließ, und ganz knapp an der *Melbourne* vorbeiraste.

„Ich bedauere ebenfalls, dass unsere Freundschaft darunter leidet, aber wie sie sehen, vermische ich nicht Beruf mit persönlichen Zu- oder Abneigungen.“ Sagte Selaris und bedeutete dem Kanonier einen weiteren Torpedo scharf zu machen.

„Der nächste geht nicht vorbei.“ warnte sie.

„Ich werde mich stellen, Captain.“ sagte Aphrodite daraufhin.

„Einen Teufel werden sie. Selaris muss uns schon wegpusten. Ich glaube nicht, dass sie das möchte. Also bitte Selaris, lassen sie es gut sein. Das hilft niemandem von uns weiter. Wir wären tot, sie hätten Freunde verloren und das Wesen hätten sie auch nicht bekommen. Und zudem könnten sie mit der Zerstörung meines Schiffes einen Krieg zwischen der Föderation und dem Imperium auslösen.“  
Argumentierte der Captain.

Schließlich schlug Selaris die Augen nieder und richtete sie anschließend wieder auf den Captain.

„Sie haben Recht. Ich würde sagen, indem ich sie jetzt ziehen lasse, sind wir quitt.“

„Das sind wir zumindest, bis zu unserer nächsten Begegnung.“ sagte Daniel und lächelte.

„Dann wünsche ich ihnen bis dahin eine gute Reise.“ sagte die Romulanerin und verschwand vom Bildschirm. Das Bild zeigte nun wieder den Weltraum und den Kriegsfalken, der sich kurz darauf tarnte und verschwand.

Daniel atmete hörbar erleichtert aus. Ein Kampf mit einem romulanischen Kriegsfalken hätte für die *Melbourne* böse ausgehen können. Er war froh, dass Selaris eine einsichtige und diplomatische Person war, die anders als einige ihrer Kollegen, den Finger nicht so locker auf dem Feuerknopf liegen hatte. Insgeheim hoffte er, sie baldmöglichst wieder zu sehen und hatte sofort ein schlechtes Gewissen, bei diesem Gedanken. Er musste unbedingt in sich gehen und nachdenken. Er liebte Kate, doch musste er sich auch eingestehen, Gefühle für Selaris zu hegen. Was natürlich niemals Früchte tragen konnte. Außerdem wusste er noch nicht einmal, wie es um Selaris Gefühle bestellt war.

Auch diese Gedanken schob er einstweilen beiseite und nahm sich vor, dieses Problem in einer ruhigeren Minute anzugehen. Seine Aufmerksamkeit kehrte wieder in das hier und jetzt zurück.

„Mr. Avex. Ich nehme an, dass sie den Kurs für *Pollux IV* bereits programmiert haben?“

„Kurs und Geschwindigkeit, liegen an Sir.“ bestätigte der Steuermann.

Crane klatschte in die Hand und stellte sich nun wieder neben seinen Sessel, der noch immer von Aphrodite besetzt war.

„Also dann. Mr. Avex, Energie!“

Avex aktivierte den Warpantrieb und das schlanke weiße Schiff der Constitution Klasse, der ganze Stolz der Sternenflotte, schoss dem kleinen Planeten *Pollux IV* entgegen

## Kapitel X – Pollux IV

*„Computerlogbuch der Melbourne. Captain Crane. Sternzeit 63640.51. Nachtrag.*

*Wir sind soeben in eine Standardumlaufbahn um den Planeten Pollux IV eingeschwenkt und bereiten uns darauf vor, unseren Gast auf die Oberfläche zu begleiten. Wir hoffen, dass alles problemlos ablaufen wird, damit wir wieder unsere Mission aufnehmen können. Wir haben durch diesen kleinen Abstecher schon genug Zeit verloren. Dennoch kann ich sagen, dass die Reise sehr angenehm war und ohne weitere Zwischenfälle verlief. Unser Gast ist sehr angenehm und ich bedauere es fast, sie gehen lassen zu müssen.*

*Logbucheintrag Ende!“*

Captain Daniel Crane stand vor der Tür zu Aphrodites Quartier, um sie abzuholen und zum Transporterraum zu begleiten. Geduldig wartete er, bis die Göttin ihre Reisevorbereitungen abgeschlossen hatte. Dennoch ging er auf und ab. Aber etwas anderes lies ihn nervös werden. Kate und er hatten sich seit zwei Wochen nicht mehr privat gesehen und hatten noch keine Gelegenheit sich auszusprechen und je mehr Zeit verging, desto größer wurde der potenzielle Bruch zwischen den beiden.

Er musste unbedingt mit ihr sprechen. Vielleicht ergab sich nach Aphrodites Abschied eine Gelegenheit dazu.

Als sich endlich die Tür öffnete, waren auf einen Schlag alle Zweifel, Probleme und Fragen wie weggeblasen. Aphrodite war nun noch schöner, als bei ihrer ersten Begegnung vor zwei Wochen auf der Krankenstation. Statt einer weißen Tunika, trug sie nun eine bordeauxrote, mit goldenen Rändern und Verzierungen. Ihre Hüften wurden von einem dünnen goldenen Gürtel betont, dessen Kordel weit nach unten hing. Sie trug Goldschmuck an den Ohren und ein filigranes Geflecht aus Goldfäden im schwarzen Haar. Außerdem hatte sie einen goldenen Reif aus Lorbeerblättern angelegt. An der rechten Seite ihrer Hüfte hing ein kleiner, mit Edelsteinen verzierter, Dolch. Die rechte Brust lag allerdings noch immer frei und das Dekolteé wurde mit einer goldenen Kette betont.

„Wow.“ sagte Daniel anerkennend und erntete ein Lächeln.

„Ich gehe mal davon aus, dass dieses Geräusch ihr Gefallen zum Ausdruck bringen soll.“ sagte sie schelmisch.

„Keine Frage, sie sehen umwerfend aus.“ antwortete der Captain, leicht verlegen.

„Ich wollte meinem Bruder standesgemäß gegenübertreten.“ sagte sie.

„Das wird ihn aus den Sandalen hauen.“

Aphrodite lachte schallend auf.

„Was ist?“

„Ich habe mir, was sie sagten, gerade vorgestellt und der Gedanke gefällt mir.“ sagte sie, wurde dann aber ernster. Die beiden gingen den langen Gang zum Turbolift entlang. Aphrodite hatte sich wieder bei Daniel eingehakt.

„Bevor ich gehe, muss ich sie allerdings noch auf etwas aufmerksam machen.“ sagte sie bedeutungsschwer.

„Ich bin ganz Ohr.“ antwortete der Captain.

„Sie und Kate lieben sich. Das spüre ich deutlich. Dennoch hat mein erscheinen einige Probleme zwischen ihnen beiden verursacht, wofür ich mich entschuldigen möchte. Aber es gibt ein Problem zwischen ihnen beiden, das ich nicht verursacht habe. Sie haben auch Gefühle für die romulanische Kommandantin.“ stellte die Göttin fest.

„Ja, leider. Ich verstehe das auch nicht. Kate ist wundervoll, intelligent, witzig und attraktiv. Aber dennoch fühle ich mich von Selaris angezogen.“

„Ich kann ihnen diese Gefühle nehmen.“

Dieser Satz stand einige Momente im Raum, bis Daniel den Kopf schüttelte.

„Nein, dem muss ich mich selbst stellen. Aber sie könnten dafür sorgen, dass alles so ist, wie vor ihrem eingreifen.“

„Das ist nur fair.“ sagte Aphrodite und blinzelte.

„Erledigt.“

„Danke.“ antwortete Daniel.

„Sie müssen sich ihrer Gefühle klar werden. Soweit wie ich das gespürt habe, sind sie und Kate füreinander bestimmt. Die Romulanerin hingegen, hätte keine Zukunft mit ihnen. Schlagen sie diesen Weg ein, wird das Leid über sie, Kate und Selaris bringen.“ prophezeite sie. Als sie merkte, dass dies Danny sichtlich betrübe, legte sie ihm einen Arm auf die Schulter.

„Keine Sorge Captain. Ich bin sicher, sie werden die richtige Wahl treffen.“

„Ihr Wort in den Ohren der Götter.“ antwortete der Captain und ging zusammen mit Aphrodite den Rest des Weges schweigend weiter.

Als sie den Transporterraum erreichten, stellten sich Aphrodite, Daniel, Kleva und Kate auf die Transporterplattform. Aphrodite schaute sich noch einmal um und verabschiedete sich von jedem anwesenden mit einem Nicken. Ihre Anwesenheit hatte auf die Crew eine kolossale Wirkung. Nicht wenige Besatzungsmitglieder hatten zueinander gefunden. Stefanie Anderson und Carlos Muniz, die Vulkanierin und der Andorianer, ja sogar der Nemaner und die Deltanerin. Ob dies anhalten würde, musste sich noch herausstellen. Aber eins war sicher, die Crew war noch nie so glücklich, wie im Moment. Delbst Kate schien nun wieder besser gelaunt zu sein. Ob das auf den „Zauber“ von Aphrodite zurückzuführen war?

Als sich Aphrodite von allen verabschiedet hatte, nickte der Captain dem Transporterchief zu, der seinerseits den Transportvorgang startete. Augenblicklich lösten sich die Personen in einer goldenen Lichtsäule auf, nur um Sekunden später auf der Planetenoberfläche von *Pollux IV* zu rematerialisieren.

Der Himmel des Planeten war aufgrund der Stoffe in der Atmosphäre Orange und es roch leicht nach Jasmin. Die Besucher von der *Melbourne* materialisierten in einem wunderschön angelegten Park, der von Rosensträuchern eingehüllt war. Jeweils an den seitlichen Rosensträuchern standen zwei Bänke aus feinstem Marmor. Das Gras zu ihren Füßen war Grün und noch ein wenig feucht vom Morgentau. Am Ende des Parks stand ein kleiner Tempel, wo ein hoch gewachsener Mann auf einem Thron saß, der ebenfalls aus Marmor bestand. Als Apollo seine Besucher erkannte, stand er würdevoll auf und schritt langsam die weißen Stufen zum Fuße des Hügels, auf dem der Tempel stand, herunter.

In seinem Gesicht zeichneten sich die verschiedensten Emotionen ab. Überlegung, Theorie, Unglauben, Wiedererkennung und schließlich Freude, standen ihm ins Gesicht geschrieben. Er begann plötzlich zu laufen. Aphrodite rannte ihm entgegen und als sie auf einander trafen, schlossen sie sich fest in die Arme. Aphrodite hatte nie gesagt, wie lange sie ihren Bruder nicht mehr gesehen hatte, doch es mussten Jahrtausende gewesen sein. Apollo nahm sie mit seinen muskulösen Armen hoch und wirbelte sie im Kreis. Tränen der Freude und der Fassungslosigkeit rannen ihm die Wangen herunter. Er hob seine Schwester, die wesentlich kleiner war, zurück auf den Boden und schaute ihr tief in die Augen.

„Du bist. Meine Kleine Schwester.“ tönte er mit schallender, göttlicher Stimme.

„Apollo. Mein Bruder. Endlich habe ich dich gefunden.“ Erwiderte Aphrodite und hauchte ihm einen Kuss auf die Wange.

„Wie hast du mich gefunden? Ich bin hier schon seit Jahrhunderten, als ich die Suche aufgegeben hatte.“

„Ich habe die Suche nie aufgegeben, mein Bruder. Diese freundlichen Menschen kreuzten vor zwei ihrer Wochen meinen Weg und erinnerten sich an die alten Legenden und dass sie dir vor einigen Jahren begegnet seien. Ich bat sie, mich zu dir zu bringen.“ erklärte die Göttin und zeigte auf Daniel und seine Mannschaft.

Apollo ließ sie los, nahm sie an die Hand und trat dem Außenteam entgegen.

„Captain. Ich bin ihnen zu großem dank verpflichtet. Sie haben nur mal eben so, meine Schwester gefunden, die ich schon seit Jahrtausenden suche. Sie und den Rest meiner Familie. Und haben sie hier her gebracht. Wenn ich daran denke, was ich Captain Kirk und der *Enterprise* angetan habe, nur um geliebt zu werden, plagen mich noch heute Schuldgefühle.“ sagte er.

Daniel winkte ab.

„Das haben wir gerne getan. Wir freuen uns, wenn wir helfen konnten.“

„Lassen sie mich im Gegenzug ihnen helfen. Sobald sie wieder an Bord ihres prächtigen Schiffes sind, werde ich es dorthin zurückschicken, von wo sie gekommen sind.“ bot der Gott an.

„Einverstanden. Ich gebe zu, wir haben einiges an Zeit verloren und es wäre besser, wenn wir so schnell wie möglich unsere Mission beginnen könnten.“ Antwortete Crane.

„Dann ist es besiegelt.“ sagte Apollo und reichte dem Captain die Hand zum Kriegergruß. Dieser erwiderte die Geste.

„Was werden sie beide jetzt machen?“ fragte Kate.

Die beiden gottgleichen Wesen schauten sich nur kurz an.

„Wir werden unsere anderen Verwandten suchen. Und diesmal werden wir sie auch finden. Danach werden wir uns irgendwo niederlassen.“ sagte Aphrodite und ergriff wieder die Hand ihres Bruders.

Beide Personen begannen wieder gülden zu schimmern und verwandelten sich langsam aber sicher in goldene Lichtkugeln.

„WIR WÜNSCHEN IHNEN ALLES GUTE. VIELLEICHT SEHEN WIR UNS EINES TAGES  
.....IRGENDWO DORT DRAUßEN.....IRGENDWO, IRGENDWO.....IRGENDWO.“

Dann waren sie verschwunden. Der Tempel und der Garten lösten sich auf, sowie alles andere auf der Oberfläche. Zurück blieb nur ein roter, sandbedeckter Boden. Daniel schaute Kate lange an und als sie ihn anlächelte, wusste er, dass Aphrodite Wort gehalten hatte und dafür gesorgt hatte, dass Kate nicht mehr böse auf ihn war. Sie konnte sich noch an alles erinnern, nur verspürte sie keinen Impuls mehr wütend zu werden.

Zurück auf der *Melbourne*, zogen sie sich in Daniels Quartier zurück, wo sie stundenlang redeten und dann Arm in Arm einschliefen. Daniel war nun endlich wieder glücklich. Obwohl ihm Selaris noch immer im Kopf rumspukete, war es ihm egal. Er betrachtete die schlafende Schönheit in seinen Armen und hauchte ihr einen Kuss auf die Stirn und Strich ihr eine Strähne aus dem Gesicht.

„Ich liebe dich.“ Sagte er und schlief ebenfalls ein.

Die *Melbourne* war bereits tief in die Veranausdehnung eingedrungen. Welche Wunder mochten dort auf sie warten?

# ENDE

## To be Continued

Lesen sie auch



<http://www.st-defender.de/>



<http://www.starfury.de.vu/>

Und besuchen sie



<http://www.dmcia.de/ffboard/index.php?sid=82e27ec12cd715a8ca728482636ac1be>

German FanFiction Autors



[www.sf3dff.de.v](http://www.sf3dff.de.v)

“A Captain in Love”  
Contestshortstory

Based upon “STAR TREK” created by GENE RODDENBERRY

Produced for [www.sf3dff.de.vu](http://www.sf3dff.de.vu)

Created by Thorsten Pick

Written by Thorsten Pick

Story by Thorsten Pick

Cover by Thorsten Pick

© ® Thorsten Pick, 2008

Der Autor behält sich das Recht vor, daß die gesamte Geschichte oder auch nur Auszugsweise, nicht ohne ausdrückliche Genehmigung des Autors veröffentlicht werden darf.

[fleetadmiral\\_joran\\_belar@gmx.net](mailto:fleetadmiral_joran_belar@gmx.net)

"STAR TREK" is a related Trademark and related Trademarks of PARAMOUNT PICTURES

This is a FanFiction Story for Fans by Fans. I do not get money for this work

Production Code STMB\_02

**COMING SOON**



**THE SECOND STAR TREK: UNITY ONE SPINOFF**

**FROM T.PICK**

**IN DECEMBER 2008**

*STAR TREK*  
*THE NEXT GENERATION*

*Die gesprengte Kette*

von  
Christine Amling



***STAR TREK***  
***THE NEXT GENERATION***  
***DIE GESPRENGTE KETTE***

Based upon Star Trek by Gene Roddenberry

**Eine Conteststory von Christine Amling für:**

<http://www.dmcia.de/ffboard/index.php>

&

[www.sf3dff.de.vu](http://www.sf3dff.de.vu)

*Disclaimer:*

Parasit? Parabol? Ach nein Paramount, natürlich... Ich will mit dieser Geschichte kein Geld verdienen, die Namen sind eingetragenes Warenzeichen, ich erlaube mir nur ein bisschen meine Gedanken wandern zu lassen.

*Author's Comment:*

I am baaaaaack! Auf ein Neues in der Fanfiction. Dieses Mal handelt es sich um einen Contestbeitrag. Thema: Leben und Liebe.

*Gewidmet:*

allen Leuten, die, wie ich P/Cer sind, und dem Rest meiner lieben Freunde...

*Rating:*

*Codes:* POV

*Inhalt:*

Zunächst möchte ich das unlustige Wortspiel klären. Diese Geschichte hängt eng zusammen mit der TNG Episode „*Chain of Command*“ (dt. „Geheime Mission auf Celtris III“). JA, die Episode in der wo Picard gefoltert werden tut. Der Titel dieses kleinen Meisterwerks bezieht sich dabei auf „Chain“. Sagte doch. Unlustig. Inhalt? Ähm... Bev und Picard kommen zusammen. What else?



Kalt. Steril. Unfreundlich. Es gab nichts, aber auch gar nichts in dem dunklen cardassianischen Raum, das auch nur im Geringsten anheimelnd gewesen wäre, oder dem Gefangenen zu verstehen gegeben hätte, dass er hier willkommen war.

Die Wände waren metallisch und schmucklos und außer einem Schreibtisch, einem Stuhl und diversen Foltergeräten gab es nichts. Alles war darauf ausgelegt, die Überlegenheit der Folterer zu demonstrieren.

Man hatte den Gefangenen mit einem Wahrheitsserum voll gepumpt und nun stellte ein Cardassianer seine Fragen.

„Name?“

„Jean-Luc Picard...“

„Geburtsort?“

„LaBarre, Frankreich, Erde...“

„Eltern?“

„Maurice und Yvette Picard...“

„Rang?“

„Captain der USS Enterprise...“

Natürlich kannte der Cardassianer die Antworten auf die Fragen längst, er hatte seine Hausaufgaben gut gemacht und wollte lediglich testen, ob das Serum wirkte und dem Gefangenen mit harmlosen Fragen ein Gefühl der Sicherheit geben. Die wirklich wichtige kam erst jetzt:

„Was sind die Pläne der Sternenflotte im Fall eines Angriffs auf Minos Korva?“

„Ich weiß es nicht...“

Wütend knirschte der Cardassianer mit den Zähnen. Er hatte schon dreimal die Dosis des Serums erhöht und dreimal hatte es nicht genügt. Würde er noch einige Male erhöhen, könnte das den Gefangenen töten und dann würde er seine Informationen nie bekommen.

Picard verfügte über eine erstaunliche Selbstbeherrschung und wäre er kein Mensch, so hätte der Cardassianer sogar so etwas wie Respekt vor ihm gehabt.

Er überlegte einen kurzen Augenblick und sagte dann:

„Dosis erhöhen!“

„Captain, Sie verstehen nicht!“ Dr. Beverly Crusher klang verzweifelt.

Edward Jellico, neuer Captain der Enterprise lehnte sich in seinem Sessel im Bereitschaftsraum des Kommandanten zurück.

„Ich verstehe Sie sehr wohl, Doktor. Aber dies ändert nichts an meinen Plänen. Ich habe es bereits Commander Riker und auch Counselor Troi gesagt. Wir haben keine Zeit, uns um Captain Picard zu kümmern. Genau das will Gul Lemek doch bezwecken.“

„Es ist mir herzlich egal, was dieser verdammte Cardassianer in seinem pervertierten Katz-und-Maus-Spiel bezwecken will – ein Sternenflottencaptain wurde auf einer von obersten Stelle genehmigten Mission gefangen genommen und wir haben allen Grund dazu anzunehmen, dass es sich um eine Falle handelte. Es ist unsere verdammte Pflicht, ihn da rauszuholen!“

„Und damit den Cardassianern in die Hände spielen? Niemals. Wir müssen unser Gesicht wahren.“

Beverly seufzte.

Deanna und Will hatten nicht zuviel gesagt, als sie von der Sturheit des Captains sprachen. Und von den Listen des Gul Lemek.

Würde die Föderation anerkennen, dass Picard von höchster Stelle geschickt wurde, so standen sie als Aggressor da, aber wenigstens stand ihm dann eine angemessene Behandlung zu. So lange sie jedoch zu diesem Sachverhalt schwiegen, wahrten sie tatsächlich ihr Gesicht, aber niemand konnte für Jean-Lucs Zustand garantieren.

Und sie hatte allen Grund zu Annahme, dass man ihn folterte.

Die Cardassianer waren für ihre unmenschlichen Befragungsmethoden bekannt und einige Gespräche mit Bajoranern hatten diesen Verdacht nur erhärtet.

Dass sich Jean-Luc nun in deren Gewalt befand, ließ ihr jedes Mal die Eingeweide zusammenkrampfen, wenn sie nur daran dachte.

Und das Allerschlimmste daran war: Sie war schuld.

Sie war auf dieser gottverdammten Mission dabei gewesen und hatte zusehen können, wie man den Captain vor ihren Augen gefangen nahm. Sie waren bis in die Kammer vorgedrungen, aus der die angeblichen Emissionen stammten, nur um festzustellen, dass diese durch ein Gerät simuliert worden waren.

Und plötzlich waren überall Cardassianer gewesen, wie als hätte man auf sie gewartet. Jean-Luc hatte versucht, sie ihnen vom Leib zu halten und Worf hatte sich in die Eingangstür gestellt, um dem Captain eine Fluchtmöglichkeit offen zu halten. Doch als der Klingone einen Phaserschuss abbekam und dadurch nicht mehr durchhalten konnte, waren sie gerannt, als wäre der Leibhaftige hinter ihnen her, in der Hoffnung, der Captain täte es ihnen gleich, wenngleich es eigentlich abzusehen war, dass er nicht mehr entkommen konnte.

Die Ferengi hatten sich überraschenderweise an die Abmachung gehalten und so war die Heimkehr auf die Enterprise kein größeres Problem gewesen.

Das Problem war Beverlys schlechtes Gewissen. Sie hatte ihren besten Freund im Stich gelassen. Sie genoss wieder die Sicherheit und den Komfort der Enterprise, während er in einem cardassianischen Loch verrottete. Und nun war auch die letzte Möglichkeit fehlgeschlagen, etwas zu tun.

„Sie sind also bereit, einen Sternenflottencaptain der Scheinheiligkeit der Politik zu opfern, anstatt einen Fehler zuzugeben?“

„So sieht es momentan tatsächlich aus, Doktor, es tut mir leid. Ich wünschte die Situation wäre anders, aber wir befinden uns möglicherweise an der Schwelle eines Krieges. Jedes Eingeständnis, was diese Mission betrifft, würde die Wagschale zu unseren Ungunsten kippen und diesen Schuh werde ich mir nicht anziehen. Wir müssen warten, bis die Cardassianer den ersten Schritt machen.“

Beverly schluckte ihren Ärger und ihre Wut hinunter. Man könnte ihr allzu leicht vorwerfen, dass sie als Ärztin keine Ahnung von Politik hatte und generell viel zu weichherzig war.

Sie brachte es über sich, gepresst zu erwidern:

„Vielleicht haben Sie recht, vielleicht auch nicht. Dennoch möchte ich Sie eindringlich bitten, noch einmal über diese Situation nachzudenken. Niemand verdient es, der Heuchelei geopfert zu werden!“

Dann stand sie auf und ging ohne ein weiteres Wort aus dem Bereitschaftsraum des neuen Captains, welcher ihr ein wenig verwundert nachsah.

Wie viel Zeit war vergangen? Tage? Wochen? Monate?

Es gab nur diesen kalten Raum, Metall und noch mehr Metall. Und natürlich den Cardassianer. Hatte er jemals seinen Namen genannt? Die Erinnerung war schemenhaft, doch aus irgendeinem Grund sprang Picard ein Wort ins Gedächtnis: Madred. So hieß sein Peiniger, oder etwa nicht? Im Prinzip war es aber auch bedeutungslos, so wie Picards gesamtes Leben.

„Von nun an bist du deines Namens beraubt und nur noch ein Gefangener, Mensch!“ hatte Madred irgendwann gesagt, als es ihm nicht gelungen war, die gewünschten Informationen zu bekommen und genauso hatte er Picard von Stunde an behandelt. Wie ein Nichts, wie einen Niemand!

Spielte das Wissen um Minos Korva überhaupt noch eine Rolle? Madred hatte nicht mehr davon gesprochen – er hatte von anderen Dingen gesprochen. Belanglosem und weniger Belanglosem und er hatte Picard mit dem Schmerz bekannt gemacht.

Es gab diese widerliche kleine Fernsteuerung, die in der Lage war, seinem Nervensystem die größten erdenklichen Schmerzen vorzugaukeln und Madred scheute sich nicht, diese zu gebrauchen.

Manchmal gab er einen Grund dafür an, manchmal nicht.

Aber das spielte keine Rolle mehr... es ging nur darum den Gefangenen zu demütigen, zu erniedrigen, ihn zu brechen.

Und doch – bisher leistete Picard, oder das was von Picard übrig geblieben war, verzweifelt Widerstand. Er hatte keine wichtigen Informationen preisgegeben und er widersprach dem Cardassianer bei jeder Gelegenheit.

Wie lange noch? Er begann bereits zu vergessen, seine Zeit auf der Enterprise erschien ihm immer mehr wie ein ferner Traum. Und doch, wenn er glaubte, dass er sich alles nur eingebildet hatte oder dass er an dem Druck zerbrechen musste, erschien *sie* vor seinem inneren Auge.

Rothaarig und wunderschön.

Was wohl mit ihr geschehen war? Hoffentlich hatte sie entkommen können, denn nur diese eine Hoffnung gab ihm die Kraft durchzuhalten. Die Vorstellung, dass sie in der Gewalt der Cardassianer war und womöglich dasselbe ertragen musste wie er, war ihm unerträglich.

Sie suchte ihn in seinen Träumen heim, hielt ihn davon ab, zu vergessen und doch hatte er Angst, Angst dass Madred hinter sein Geheimnis kommen konnte, erkannte, was ihm die Stärke gab, nicht zu zerbrechen.

Er betete, dass er sie nicht verriet. Beverly.

Der Pieper an Deanna Trois Tür riss diese aus der Lektüre der Crewevaluationen.

Jellico hatte die Counselor darum gebeten, ihm ihre Einschätzung der psychischen Verfassung aller Abteilungsleiter zu geben. Er spürte wohl, dass er die Crew irritierte und ihnen zum Teil unnötige Dinge abverlangte und wollte von Troi die Bestätigung, dass dem nicht so war. Sie kam dem widerwillig nach und war deswegen umso erleichterter, dass jemand sie in dieser Arbeit unterbrach. Sie legte das PADD zur Seite.

„Herein!“

Die Tür öffnete sich mit einem Zischen und herein trat Beverly. Fast hatte Deanna mit so etwas gerechnet. Ihre Freundin wirkte seit ihrer Rückkehr von der Mission von Tag zu Tag bedrückter. Es war ersichtlich, dass ihr etwas im Kopf herumspukte, über das sie früher oder später reden musste.

Es sah aus, als wäre sie direkt von ihrer Schicht auf der Krankenstation gekommen, sie hatte noch immer ihren blauen Kittel an.

Ein wenig unsicher sah sie sich im Quartier an und lächelte matt, als sie Deanna erblickte.

„Kann ich etwas für dich tun?“ fragte die Counselor daher das Offensichtliche.

„Hast du einen Augenblick Zeit?“

„Sicher.“ Unmerklich schob Deanna Jellicos PADDs noch weiter von sich. Der Captain konnte warten.

„Bitte setz dich doch.“

Nervös kam Beverly der Aufforderung nach. Sie setzte sich Deanna gegenüber, behielt aber eine angespannte Haltung bei, wie als wollte sie jeden Moment aufstehen und fliehen. Sie hatte die Hände gefaltet und zwischen die Oberschenkel geklemmt.

Einige Zeit schwiegen die beiden Frauen. Deanna wartete geduldig. Sie wusste aus Erfahrung, dass man niemanden drängen durfte. Was Beverly zu sagen hatte, würde sie früher oder später schon sagen. Vermutlich rang sie gerade nach den richtigen Worten.

„Ich habe es ruiniert.“ brach es irgendwann aus ihr heraus. „Alles ruiniert...“

Die Schuldgefühle, die von der Ärztin ausgingen waren überwältigend und es dauerte einen Augenblick, bis Deanna die Verbindung herstellen konnte.

„Ist es wegen der Mission?“ fragte sie vorsichtig, denn sie ahnte, dass dies nur der halbe Teil der Wahrheit war. Beverly hatte ihr vor einigen Tagen von ihrem misslungenen Gespräch mit Captain Jellico erzählt und sich danach noch elender gefühlt.

„Ja und nein...“ kam irgendwann die lapidare Antwort. Die Augen der Ärztin gingen unruhig im Zimmer herum, dann aber fasste sie sich ein Herz.

„Warum erkennen wir erst, dass wir jemanden lieben, wenn dieser jemand nicht mehr da ist? Ich liebe ihn, Deanna. Und sich vorzustellen, was die Cardassianer mit ihm anstellen, ist unerträglich. Ich kann es nicht aus meinen Gedanken verbannen. Und vielleicht sehe ich ihn niemals wieder.“

Es war überflüssig, zu fragen, wen Beverly mit *ihm* meinte. Dennoch musste die Counselor erst einmal schlucken. Dieser Ausbruch kam plötzlich und unerwartet für sie – allerdings nicht so unerwartet, wenn man bedachte, was ihre Gesprächspartnerin seit Tagen mit sich herumschleppte.

Tröstend legte sie darum eine Hand auf Beverlys Knie, wohl wissend, dass diese untröstlich war.

Es fiel Deanna schwer, keine Binsenweisheit auf Beverly loszulassen, aber es wäre eine Beleidigung ihrer Freundin gewesen, Dinge, wie „Die Liebe geht solche Wege!“ oder „Es war nicht dein Fehler!“ zu sagen. Stattdessen stand sie auf nahm sie einfach nur in den Arm.

Beverly schienen die Berührung und der Zuspruch gut zu tun, denn nach einer Weile löste sie sich.

„Danke.“

Deanna nickte.

„Hör zu, ich weiß, dass ich dir momentan keinen Rat geben kann. Was mit dem Captain geschieht, liegt nicht in unserer Hand, aber was mit ihm geschah, lag auch nicht in deiner. Ihr musstet fliehen, Worf und du. Aber ich verspreche dir, dass ich mit Will reden werde. Vielleicht gibt es noch eine andere Lösung und vielleicht – können wir ihm doch helfen, wenn wir alle zusammenhalten.“

„Wie viele Lichter siehst du?“ Vier Scheinwerfer blendeten Picard und er wandte den Blick ab. Madred saß an seinem metallenen Schreibtisch und grinste süffisant.

„Vier,“ entgegnete der Captain und spürte sofort den infernalischen Schmerz.

„Du lügst, es sind fünf!“ entgegnete der Cardassianer und drückte auf den Knopf, bis der Mensch vor Schmerzen schreiend zusammenbrach.

Nein, es ging nicht mehr darum, Picard militärische Informationen zu entlocken. Es ging nur noch darum ihn zu brechen, ihn zu zwingen, dass er log, um der Hölle zu entkommen. Aber damit hätte Madred gewonnen und das konnte nicht geschehen, das ließ Picards Stolz nicht zu...

„Sie wissen es.“

„Was meinst du?“ Beverly saß im Zehn Vorne und hatte abwesend auf einen Drink gestarrt, bevor Deanna aufgebracht durch die Tür gestürmt war. „Was meinst du, wissen sie?“ wiederholte die Ärztin die Frage.

„Die Cardassianer... Sie haben eben zum ersten Mal den Captain erwähnt, gesagt dass er sich in ihrer Gewalt befindet. Wir mussten alle schlucken und dementieren, aber es war furchtbar. Sie hatten von uns verlangt zuzugeben, dass er auf unseren Befehl handelte.“

„Du meinst, sie wollten provozieren?“

„Ganz eindeutig. Und wenn wir bestätigt hätten, dass wir davon wüssten, hätten sie uns in der Hand gehabt. Selbst Jellico musste schlucken, darauf war er nicht gefasst gewesen.“

„Ich... verstehe...“

Deanna konnte Beverlys Sorge und Enttäuschung spüren.

„Aber...“ Deanna wagte kaum es zu sagen. „Das ist noch nicht alles... Jellico hat Will vom Dienst suspendiert. Ich habe dir ja versprochen, mit ihm zu reden, ob es nichts gäbe, was wir für Captain Picard tun könnten. Deswegen hat er protestiert, noch einmal deutlich gemacht, dass er es für inakzeptabel hält, Picard der Diplomatie zu opfern.“

„Das habe ich ihm ja auch gesagt...“

„Ja, aber wir dachten, dass es vielleicht mehr bewirkt, wenn Will es als erster Offizier zur Sprache bringt. Möglicherweise hat dich Jellico nicht ernst genommen, weil du „nur“ Ärztin bist... Dem war aber nicht so. Es tut mir leid...“

„Das muss dir nicht leidtun, Deanna. Ihr beide habt viel für mich und Jean-Luc getan. Will hat sogar seinen Posten geopfert. Ihr habt alles getan, was ihr tun konntet.“ Tränen stiegen ihr in die Augen und sie wandte sich schnell ab.

Die Counselor verstand und legte Beverly eine Hand auf die Schulter.

...„Du bist frei.“

Jean-Luc glaubte, sich verhöhnt zu haben, aber der Cardassianer meinte es offenbar ernst.

„Du kannst gehen. Du bist mir nicht mehr von Nutzen. Du hast die Informationen nicht, die ich benötige. Geh.“

Langsam und geschwächt, stand Picard auf. Er konnte immer noch nicht glauben, was Madred gesagt hatte. Aber es schien keinen Haken zu geben, so wankte er geschwächt zur Tür.

Freiheit... Weg von hier, nur weg....

Als er die Hälfte des Weges zurückgelegt hatte, hörte er die Stimme, die ihm inzwischen so verhasst war.

„Vielleicht gibt mir die Frau die Informationen, die ich brauche...“

Was?!

Picard blieb abrupt stehen. „Welche Frau?“

„Die bei deinem Team dabei war. Wie war ihr Name, Beverly Crusher?“

„Was habt ihr mit ihr gemacht?“ Es fiel dem Captain schwer, ruhig zu bleiben. Allein der Gedanke, dass Beverly etwas Ähnliches durchgemacht hatte, wie er, ließ ihm das Blut in den Adern gefrieren.

„Nichts. Noch. Aber vielleicht zeigt sie sich kooperativer als du...“

Langsam drehte sich der Mensch um und kehrte wortlos auf seinen Platz zurück, bereit, jede erdenkliche Folter auf sich zu nehmen, wenn Madred nur Beverly verschonte.

Der Cardassianer lächelte lediglich triumphierend. Er hatte erreicht was er wollte...

Beverly war gerade auf der Krankenstation, als Deanna hereinplatzte. Die Ärztin wirkte deprimiert und abwesend, was kein Wunder war, wenn man ihren Gemütszustand bedachte. Sie hatte sich komplett auf ihre Arbeit konzentriert, wie als würde sie dort etwas finden, das sie ablenken konnte. Es waren nicht viele Patienten anwesend, da die Enterprise in letzter Zeit keine kriegerische Auseinandersetzung gehabt hatte – und so wie es aussah würde es auch jetzt nicht geschehen. Die Betazoidin konnte ihr triumphierendes Grinsen kaum zurückhalten, immerhin hatte sie eine überaus gute Nachricht für ihre Freundin.

Die Ärztin jedoch bemerkte sie nicht. Mit einem beinahe übertriebenem Eifer sortierte sie Medikamente und katalogisierte die Vorräte, eine Tätigkeit die sie eigentlich hasste. Gedanklich war sie jedenfalls woanders.

„Beverly?“

Erschrocken drehte die rothaarige Frau sich um. Deanna hatte sie in der Tat aufgeschreckt.

„Deanna... was machst du denn hier?“

Die Counselor lächelte.

„Ich muss dir etwas mitteilen. Sobald ich es erfahren habe, bin ich sofort hergeeilt. Du kannst wieder hoffen. Wir haben die Schwachstelle der Cardassianer entdeckt – und wenn alles glatt läuft wird der Captain bald wieder hier sein.“

„Ist das dein Ernst?“

Die Züge der Ärztin waren noch immer von Unglauben gekennzeichnet. Langsam legte sie das Klemmbrett auf den zu katalogisierenden Stapel Vorräte und bedeutete Deanna ihr in ihr Büro zu folgen.

Dort setzte sie sich nur leicht auf den Tisch und sah Deanna voll Ungeduld und Neugierde an.

„Was ist geschehen?“

„Wir haben festgestellt, dass das Schiff unserer cardassianischen Freunde Spuren von Zersetzung enthielt, die nur im McAllistair Nebel zustande kommen konnten, welcher sich in der Nähe von Minos Korva befindet. Also ließ Captain Jellico Kurs dorthin setzen, um der Sache nachzugehen. Und in der Tat – eine ganze cardassianische Flotte verbarg sich darin. Offenbar hatten sie einen Angriff auf die Föderation geplant. Das war wohl auch der Grund, warum man euch in die Falle gelockt hatte – man erhoffte sich von Captain Picard militärische Informationen. Immerhin wäre die Enterprise im Angriffsfall das kommandierende Schiff gewesen. Aber gerade kommt Will von seiner Mission zurück, die Schiffe im Nebel unentdeckt zu verminen. Jetzt haben wir sie in der Hand... Wenn sie nun meinen, die Verhandlungen dominieren zu können, haben wir ein paar Trümpfe, die wir ausspielen können. Das Katz-und-Maus-Spiel ist zu Ende.“

„Ist das wirklich wahr?“ Freudentränen liefen über Beverlys Gesicht. Weder stellte sie die Frage, wie es kommen konnte, dass Will Riker die Mission übernommen hatte, wo er sich doch mit Jellico zerstritten hatte, noch hinterfragte sie die angewandten Methoden. Erpressung war nicht Starfleets Art und auch dass man sie dazu gezwungen hatte, war nicht unbedingt eine Entschuldigung. Aber wenn es bedeutete, dass Jean-Luc zurückkehren konnte, so war ihr alles recht.

Überglücklich umarmte sie Deanna.

„Du bist eine gute Freundin. Danke für alles!“

Jean-Lucs Heimkehr auf die Enterprise sah Beverly, als diese konkret an den Himmel kam, mit gemischten Gefühlen entgegen. Natürlich freute sie sich über alles, dass es ihm gut ging, aber gleichzeitig musste sie sich jetzt damit auseinandersetzen, was sie Deanna gebeichtet hatte.

Als er in die Krankenstation kam, wirkte er gebrochen und um Jahre gealtert. Sie war zutiefst erschrocken darüber, behandelte aber ohne näher darauf einzugehen, seine körperlichen Wunden. Die seelischen konnte kein Arzt der Welt heilen. Sie war sehr schweigsam, hauptsächlich weil sie nicht wusste, was sie ihm sagen sollte.

Es war ihre erste Konfrontation und die Krankenstation erschien ihr nicht als geeigneter Ort, irgendetwas Privates zu besprechen. So blieb es dabei, dass sie ihm lediglich sagte, wie froh sie war, dass er wieder an Bord war und dass sie sich große Sorgen gemacht hatte. Er nickte, nahm es zur Kenntnis, aber sprach selbst genauso wenig wie sie.

Als sie ihn behandelt hatte, ging er. Sie ließ ihn gehen, es blieb ihr nichts anderes übrig.

Später sagte ihr Deanna, dass er mit ihr über die Gefangenschaft gesprochen hatte und was er erzählt hatte, machte es Beverly nicht unbedingt leichter, auf ihn zuzugehen.

Am Ende, so hatte er gesagt, hätte er dem Cardassianer jeden Wunsch erfüllt, nur um nicht länger leiden zu müssen. Er war am Ende gewesen und es war schieres Glück dass man ihn rechtzeitig gefunden hatte. Das nagte an ihm und noch etwas anderes, aber das hatte er der Counselor nicht mehr anvertraut.

Er blieb in den ersten Tagen nach seiner Rückkehr die meiste Zeit für sich und sprach mit kaum jemandem. Dafür wurde im Allgemeinen viel Verständnis aufgebracht und niemand stellte unangenehme Fragen. Zum Glück gab es in absehbarer Zeit keine wichtigen Missionen für die Enterprise, sodass ihrem zurückgekehrten Captain die Möglichkeit gegeben wurde, die traumatischen Erlebnisse zu verarbeiten.

Natürlich würde er, wenn es erforderlich war, seine Arbeit wieder versehen, ohne dass es etwas daran zu beanstanden gäbe, aber jeder gab sein Bestes, um ihm eine Auszeit zu ermöglichen.

Zunächst schloss sich Beverly dem an. Sie wusste einfach nicht, wie sie auf ihn zugehen sollte. Schließlich jedoch wagte sie den Schritt, ihn aufzusuchen

Jean-Luc stand am Fenster seines Quartiers und starrte in die Sterne. Er hatte sich komplett in deren Anblick vertieft, sodass er den Türpieper erst beim zweiten Mal wahrnahm. Das Licht des Ganges warf einen kurzen Schein in sein ansonsten kaum beleuchtetes Quartier, als sich die Tür mit einem leisen Zischen öffnete und kurz darauf wieder verschloss.

Langsam drehte er sich um und sah rote Haare in der spärlichen Beleuchtung aufflackern.

Beverly! Er hatte sie seit seiner Rückkehr nicht wirklich wahrgenommen, umso mehr traf ihn ihre Anwesenheit jetzt. Eindrücke aus seiner Zeit in Gefangenschaft überwältigten ihn und er hatte Mühe, diese zu kontrollieren.

Er hatte Madreds Lügen erst durchschauen können, als er wieder in Sicherheit war, aber in jenem Moment hatten sie ihre Wirkung gezeigt. Nein, die Enterprise war nicht zerstört, ja, Beverly war niemals in Gefangenschaft gewesen – aber alleine die Vorstellung verursachte ihm immer noch Alpträume.

„Jean-Luc.“ Ihre leise Stimme unterbrach seine Gedankenkette und er räusperte sich.

„Beverly.“ Er wusste nicht, was er sagen sollte. Es gab so viel und doch brachte er es nicht über sich.

Er wirkte gedankenverloren und gebrochen, als Beverly ihn erblickte und sie gab sich Mühe, ihr Entsetzen nicht allzu deutlich zu zeigen.

„Was haben sie mit dir gemacht?!“ wollte sie schreien und blieb doch stumm. Sie wollte nichts überstürzen.

Eine Weile schwiegen sie sich an, bis sie endlich das Wort ergriff.

„Ich bin so froh, dass du wieder da bist...“ murmelte sie und war dankbar, dass man in der Dunkelheit ihre Tränen nicht sehen konnte. „Der Gedanke, dass du...“ Sie brach ab. „Es tut mir leid.“

Er schien überrascht zu sein.

„Leid? Beverly, dir braucht nichts Leid zu tun.“

„Ich hätte bleiben sollen. Stattdessen habe ich dich im Stich gelassen.“

Madres Worte klangen auf einmal wieder in Jean-Lucs Kopf: *Vielleicht gibt mir die Frau die Informationen, die ich brauche.*

Der Gedanke, dass *sie* in *seiner* Gewalt hätte gewesen sein können...

„Du *musstest* fliehen...“

„Ich hätte warten sollen. Wir haben zugelassen, dass du... dass du...“ Sie wandte sich ab.

„... dass ich in *seiner* Gefangenschaft kam...“ ergänzte er ihren Satz. „Nein, nein ihr hättet nichts tun können. Wir wären alle in Gefangenschaft geraten. Alle zusammen.“ *Alleine der Gedanke.*

Wieder schwieg sie. Natürlich versuchte er ihr die Schuldgefühle zu nehmen, aber das änderte nichts daran, wie sie darüber dachte.

Eine Berührung ließ sie aufschrecken. Jean-Luc hatte ihre Hand genommen und hob sie vorsichtig an.

„Bitte... bitte mach dir keine Vorwürfe, Beverly. Das könnte ich nicht ertragen. Ich bin froh, dass ihr entkommen konntet, du kannst dir nicht vorstellen...“

„Doch Jean-Luc, das kann ich. Und ich wünschte ich hätte etwas für dich tun können. Hier zur Untätigkeit verdammt herumsitzen und diplomatische Plattitüden austauschen, während dir alles Mögliche hätte zustoßen können... Es war furchtbar. Und ich war noch nicht einmal an den Verhandlungen beteiligt. Ich konnte nichts tun, *gar nichts*.“

Er nickte und sah sie eingehend an. Die Tränen auf ihren Wangen waren wieder getrocknet, aber er sah ihre Augen glänzend.

„Du hast eine Menge getan...“ entgegnete er schließlich gedankenverloren.

„Wie...?“

Er legte ihre Hand auf seine Brust.

„Du hast mich davor bewahrt, den Verstand zu verlieren.“

Sie genoss seine Wärme, seine zärtlichen Gesten, vor allem, da sie dies so nicht von ihm gewohnt war. Aber sie sah ihn verwirrt an.

„Ich verstehe nicht... Jean-Luc, wie kann das sein?“

Er seufzte und sie erkannte, dass sie damit unangenehme Erinnerungen wieder aufwühlte.

„Es tut mir leid... du musst es mir nicht sagen...“ fügte sie daher hastig hinzu.

Er schüttelte den Kopf.

„Vielleicht sollte es so kommen.“

Behutsam nahm er sie in den Arm und langsam, ganz langsam erzählte er ihr alles. Was er erlebt hatte, was ihm Kraft gegeben hatte, was Madred ihm angedroht hatte und er machte eines deutlich: Nur der Gedanke an sie, hatte ihn davon abgehalten, aufzugeben.

Sie keuchte auf, als ihr die Bedeutung seiner Worte bewusst wurde. Eigentlich wollte sie ihm von ihren Gefühlen berichten und nun war ihr zugekommen.

Sie schmiegte sich noch dichter an ihn und hob dann den Kopf, um ihm ins Ohr zu flüstern.

„Wenn ich das gewusst hätte. Oh mein Gott, wenn ich das nur gewusst hätte...“

Zärtlich löste er sich von ihr und legte ihr einen Finger auf die Lippen.

Er schüttelte den Kopf.

„Ssshhhh...“

Behutsam nahm er ihr Kinn in die Hand und dann küssten sie sich. Zunächst zögernd, dann immer leidenschaftlicher. Die Kette war gesprengt.

***ENDE***